Nol (B.) 48
8°
II
30 B. 11

Wunderseltsame Geschichte

der Bärte

und

der spitzen Kapuzen

der Ehrw. P. P. Kapuziner,

desgleichen

der grimmigen Anfälle,

welche

die Ehrw. P. P. Franziskaner

oft auf beide gethan haben.

Nebst einer Untersuchung

des Vorgebens der P. P. Franziskaner:

daß der heilige Franziskus so wie Christus

gekreuzigt worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Kupfern.

Cum Permissione Superiorum.

Kölln am Rhein,

bey Franz Joseph Biner.

1780.

042. 665175

Staatl. Bibliothek Passau

C. C. Glassbach sc:

Vorrede
des Verfassers.

Die armen Kapuziner sind so oft mit dem Verlust ihres Barts und ihrer spitzen Kapuze bedroht worden, das heißt, sie haben so oft in Gefahr gestanden, beydes ablegen zu müssen, um in den Schoos der Franziskaner zurückzukehren, aus welchem sie hervorgegangen waren, daß man sich wundern muß, und wie es möglich sey, daß heut zu Tage noch Kapuziner in der Welt sind. Unsere Absicht ist, hier die verschiedenen Stürme zu beschreiben, die ihren Orden, hauptsächlich um die Zeit seiner Entstehung, erschüttert haben, und zugleich die verschiedenen Wendungen anzuzeigen, wodurch sie allen diesen Gefahren ausgewichen sind. Wir werden einen hartnäckigen Krieg

zu beschreiben haben zwischen den Franziskanern und Kapuzinern, der länger als dreyßig Jahre gedauert, und sich mit dem vollständigen Triumphe der leztern geendigt hat, nachdem sie manchen Strauß überstanden und manchen Angriff ausgehalten hatten, die ihrem Orden nichts geringers, als den gänzlichen Umsturz, drohten. Wir wollen auch nicht vergessen, die Streitigkeiten, so sie vor dem Pabste, den Kardinälen, und einigen Grossen Italiens mit einander durchgefochten haben, anzuführen, und der Welt die wichtigen Streitpunkte, so daselbst abgemacht worden, getreulich vor Augen zu legen.

Uebrigens sollen auch selbst die Kapuziner unsre Geschichte nicht anfechten, oder ihr die Wahrheit absprechen können, weil unsre Erzählung aus ihren eigenen durch ihren P. Zacharias Boverius in lateinischer Sprache geschriebenen Jahrbüchern, oder aus andern bey ihnen selbst für authentisch geltenden Urkunden genommen werden soll. Indessen wollen

wir

wir dem Verfasser dieser Jahrbücher nicht eben blindlings folgen, weil es um seine Geschichtschreibertreue etwas weitläuftig aussieht. Wir wollen uns vielmehr die Freyheit nehmen, ihn kritisch zu berichtigen und zu wiederlegen, wenn wir ihn auf einer historischen Untreue ertappen. So wollen wir, zum Beyspiel, die Unwahrheit handgreiflich aufdecken, die Boverius in vollem Ernste behauptet, wenn er von der Rückkehr des Ochin zum Glauben der Römischen Kirche, spricht, und von dem Märtyrertode, den dieser Exgeneral der Kapuziner deshalb zu Genf angeblich erdulden müssen. Wir wollen vielmehr unleugbar beweisen, daß Ochin, nachdem er in seinem Alter die Schweiz verlassen müssen, sich nach Pohlen begab, und in dieser Weltgegend sein Leben endigte.

Hieraus läßt sich abnehmen, in wie weit dem Annalenschreiber zu trauen sey, wenn er die Erscheinungen und Offenbarungen erzählt, die einige Mitglieder seines Ordens über die Seligkeit des Ochin, und über seine bevorste-

hende Rückkehr in den Schoos der Römischen Kirche gehabt haben sollen. Wir halten es würklich nicht der Mühe wehrt, dieses Verfassers Geschichte von Erscheinungen, Offenbarungen, und Wunderwerken ernstlich zu widerlegen, denn sie sind in Ansehung der Wahrscheinlichkeit und Gründlichkeit mit den Feenmährchen und den Erzählungen der Mutter Gans ohngefähr von gleichem Schlage. Wir wollen davon in unserer Geschichte hin und wieder ein Pröbchen geben, denn sie ihm alle aufzumutzen, würde eine Arbeit ohne Ende seyn, weil er Wunder auf Wunder häuft. Seine Jahrbücher der Kapuziner enthalten wenigstens eben so viel Wunderwerke, als die goldene Legende des Jakobus a Voragine. Wir können dreist behaupten, daß die Anzahl der darin erzählten übernatürlichen Begebenheiten sich wenigstens auf zehntausend beläuft. Das merkwürdigste dabey ist, daß alle diese Wunder bloß geschehn sind, um Mönchsgelübde und Klostergebräuche zu begünstigen, oder

die

die Wahrheit gewisser Lieblingslehrsätze der Mönche zu bestätigen, und unter andern hauptsächlich das Daseyn des Fegefeuers zu beweisen. Alles dieses wollen wir mit einigen Beyspielen belegen, so oft uns dazu eine bequeme Gelegenheit aufstößt, die uns von unserm Hauptgegenstande nicht zu weit entfernt.

Wir haben diese Geschichte in drey Bücher getheilt.

Das erste enthält die zu unserm Endzweck dienliche merkwürdige Begebenheiten von dem Jahre 1525 an, in welchem der erste Grund zur Kapuzinerform gelegt ward, bis zu dem Jahre 1528, in welchem Clemens VII. diese Reform durch eine päbstliche Bulle zu einem würklichen Mönchsorden erhob.

Das zweyte faßt die Erzählungen der gewaltsamen Erschütterungen in sich, die diesen aufkeimenden Orden zerrütteten, von der erwähnten Bulle Clemens VII. an, bis zum Generalat des Ochin im Jahre 1538.

Im dritten handeln wir weitläuftiger von den Leyden, so die Kapuziner wegen der Flucht ihres Generals Ochin auszustehen hatten, der nach Genf übergegangen war, und von der grossen Gefahr der gänzlichen Aufhebung und Vernichtung des Ordens, die damahls über ihrem Haupte schwebte. Wir fügen hiernächst eine kurze Geschichte der übrigen Unruhen bey, die den Kapuzinern von Zeit zu Zeit bis zu dem Concilium von Trient, und selbst bis zur Regierung des Pabstes Pius V. erregt wurden, und beschliessen endlich dieses Buch und das ganze Werk mit einigen auf unsern Gegenstand passenden Anmerkungen.

Uebrigens wünschen wir, daß unsere Leser Vergnügen und Nutzen in gleichem Maasse aus unsrer Arbeit schöpfen mögen.

Wun-

Wunderseltsame Geschichte
der Bärte
und
der spitzen Kapuzen
der P. P. Kapuziner.

Erstes Buch.

Wenn das Ohngefähr eine würkende Ursach abgeben könnte, und auf die Begebenheiten diesseits des Mondes einigen Einfluß hätte, so könnte man leicht in die Versuchung gerathen, die Kapuzinerreform für eine Würkung desselben zu halten; denn sie hat ihren Ursprung einem Manne zu verdanken, der gar nicht daran dachte, eine eigentliche Reform in seinem Orden einzuführen, und noch weniger, einen neuen Orden oder Brüderschaft zu stiften. 1) Er hatte sich blos in den Kopf ge-

 sezt,

1) Er befand sich also mit seinem Seraphischen Anherrn dem heiligen Franziskus in dem nehmlichen Falle, dessen Absicht anfänglich auch gar nicht dahin ging, einen

sezt, sich die Erlaubniß auszuwürken, daß er seine Kleidung nach einem gewissen Schnitt, und so tragen dürfte, wie sie, seiner Einbildung nach, der Kleidung des heiligen Franziskus am ähnlichsten wäre, und es gelang ihm richtig, wie wir bald sehn werden. Der Mann, von dem die Rede ist, war ein Franziskaner, und hieß Bruder Mattheus von Bassi, von seinem Geburtsort, einem Flecken in Umbrien, zwischen Romagna und dem Berge Feltri. Mattheus war sehr jung in den Observantenorden*) aufgenommen worden. In demselben hatte er nachher die Priesterweyhe empfangen, ob er gleich, nach dem eigenen Geständniß des Verfassers der Kapuzinerannalen, weder in geistlichen noch weltlichen Wissenschaften sonderlich bewandert war. Dagegen waren die Tugenden dieses Ordensbruders, wenn man dem erwähnten Schriftsteller trauen darf, desto herrlicher; wiewohl man nicht in Abrede seyn kann, daß er zugleich sehr einfältig und ein ziemlicher Schwärmer war. Als er sich eines

einen Orden zu stiften. s. Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. B. II. S. 242. Uebers.

*) Wir müssen hier gleich anfänglich ein für allemahl erinnern, daß Observantenbrüder, Observantiner, mindere Brüder von der strengern oder engern Observanz, und Franziskaner lauter gleichbedeutende Namen, und demjenigen Orden von Mönchen eigen sind, die man in Frankreich am gewöhnlichsten Cordeliers zu nennen pflegt.

eines Tages mit einem andern Priester seines Ordens über die in der Regel des heiligen Franziskus enthaltene Vorschriften unterhielt, fiel das Gespräch auf die den Bekennern dieser Regel zu tragen erlaubte oder vorgeschriebene Kleidung, und dieser Ordensbruder sagte ihm, daß die Franziskaner sich der Kleidung, so sie dermalen würklich trügen, mit gutem Gewissen bedienen könnten, weil sie darüber eine ausdrückliche päbstliche Erlaubniß hätten, ob es gleich nicht die wahre Kleidung wäre, so der heilige Franziskus getragen hätte. „Ist „das euer Ernst? fragte Bruder Matthes. Sagt „mir doch, ich bitte euch, kann man beweisen, daß „der heilige Franziskus ein Kleid von einem andern Schnitte, als die unsrigen getragen habe? „Meines Wissens habe ich davon nie etwas gehört. „Es ist mein wahrer Ernst, versezte der andre, „den rechten Schnitt des Kleides, so der heilige „Franziskus getragen, kann man sowohl an seinem eigenen Habite, der zu Aßisi aufbewahrt „wird, als auch an den Gemählden und Abbildungen dieses Heiligen sehn, die man eben daselbst, „und zu Rom und andrer Orten aufbehalten hat."

Der Bruder Mattheus bat darauf den guten Pater, ihm das Modell einer solchen Kleidung vorzuzeichnen, und dieser mahlte ihm also eine Art von Kutte vor, mit einer sehr langen und spitz zus

laus

laufenden Kappe, ohne Skapulier, und, mit einem Wort, ohngefähr so, wie sie noch heutiges Tages von den Kapuzinern getragen wird. Kaum hatte Bruder Matthes die Zeichnung betrachtet, als er schon für Begierde brannte, einen solchen Habit zu tragen, und von diesem Augenblick an ging sein ganzes Dichten und Trachten dahin, wie er sich die Erlaubniß dazu verschaffen wollte. Oft sah er mitten in dieser Anstrengung seiner Gedanken einen Menschen in der ihm vorgezeichneten Tracht vor sich hergehn, und überredete sich leicht, daß dieses der heilige Franziskus leibhaftig wäre, der ihm in solchem Aufzug erschiene, um ihn in der genommenen Entschliessung zu bestärken, wodurch er denn nicht wenig angefeuert wurde, seinem Endzweck weiter nachzustreben. 2) In der Ueberzeugung, daß er sich vergebens an seine Vorgesezten wenden würde, weil diese eine solche Absonderung nicht gut heis-

2) Boverius erzählt noch ein hierher gehöriges Geschichtchen. Ein Kohlenbrenner von Saligni, sagt er, hatte ein altes kupfernes Petschaft gefunden, auf welchem der heilige Franziskus mit der langen und spitzigen Kapuze stand. Er zeigte es dem Bruder Mattheus, und seinen Freunden, welche über die vollkommene Gleichheit dieser Kapuze mit der ihrigen erstaunten. Voll Freuden riefen sie aus: „Selig sind die Augen, die da sehen, was wir sehen! Unsere Väter wünschten, die ehrwürdige Kapuze zu schauen, und haben sie nicht erblickt; uns — uns war dieses Glück aufbehalten! Bover. in seinen Annalen Th. I. S. 49. N. 19. Ueb.

heissen, und ihm daher eine abschlägliche Antwort geben dürften, faßte er den Entschluß, seine Zuflucht gerade zum päbstlichen Stuhle zu nehmen. Er zog also einen alten ganz zerrissenen Rock an, mit einer langen und spitzen Kappe, wie sie ihm war vorgezeichnet worden, gürtete sich mit einem derben Strick, kletterte des Nachts über die Mauern des Klosters Montefalcone, wo er damals lebte, und trat mit einem hölzernen Kreuz in der Hand, seine Wanderschaft nach Rom an.

Aber der Teufel, den bey diesem Vorhaben und der neuen Ausstaffirung des Bruders Matthes nichts Guts ahnte, und der schon im Voraus eine Reform des Ordens witterte, bemühte sich aus allen Kräften, den Bruder Matthes von seiner Reise abzuschrecken. Kaum hatte derselbe das Kloster verlassen, sagt der Annalenschreiber, als dieser abgesagte Feind der Heiligen ihn schon antastete, und ein fürchterliches Wetter gegen ihn erregte. In der That war unser Matthes noch nicht eine Meile vom Kloster, als er einigen Nachtwächtern in die Hände fiel, die sich zu einem Menschen, den sie so ausserordentlich seltsam verkleidet erblickten, nichts Gutes versahen. Sie schrieen daher aus vollem Halse: Hülfe! Hülfe! Ein Räuber! Ein verkleideter Hünerdieb!... Auf dieses Geschrey laufen die Bauern mit Knüppeln, Hacken

cken und Heugabeln zusammen, fallen über den Bruder Matthes her, und binden ihn sorgfältig, um ihn ins Gefängniß zu schleppen, und dadurch ihre Hünerställe in Sicherheit zu setzen, auf welche ihnen dieser Bursche ein Auge zu haben schien.

Bruder Matthes unterdessen, fährt der Annalenschreiber fort, der wohl wußte, daß dieses keine Erfindung von Menschen, sondern einer von den Kniffen des Teufels war, wafnete sich wieder ihre Bosheit mit Geduld, und ertrug ihre Schmähungen mit Großmuth. Wenige Augenblicke nachher entstand ein Streit zwischen den ersten Bauern, die den Bruder Matthes gebunden hatten, und den andern, die noch nachkamen, weil ein jeder den Vorzug haben wollte, ihn vor den Richter zu schleppen. Einer, von ihnen aber, der vernünftiger war, als seine Gesellen, und unsern Matthes genauer betrachtet hatte, stellte ihnen den Irrthum vor, worin sie waren, diesen Menschen für einen Spitzbuben und Taugenichts anzusehen, da doch das hölzerne Kreuz, so er trüge, und die Geduld, womit er sich von ihnen schimpfen und schlagen liesse, vielmehr gerade das Gegentheil bewiesen, und dieser Mann wahrscheinlicher Weise irgend ein frommer Waldbruder wäre, der sich bey der Nacht verirrt hätte... worauf sie den guten Matthes losbanden, und seines Weges wandern liessen.

Eine

Eine so wiederwärtige Begebenheit, gleich beym Anfange seiner neuen Laufbahn, war eben nicht die beste Vorbedeutung für die Zukunft, konnte aber doch den Muth des Bruders Mattheus nicht niederschlagen. Ohne Furcht und ohne Gewissenskrupel sezte er seine Pilgerschaft nach Rom fort, in der festen Ueberzeugung, daß Gott und der heilige Franziskus an seiner Unternehmung ihr Wohlgefallen hätten. Sobald er in dieser grossen Stadt angekommen war, ging er nach der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Kaum war er die Treppe hinaufgestiegen, die zu diesem prächtigen Tempel führt, als ihm ein junger Mensch von majestätischem Ansehn, und sehr einnehmender Gesichtsbildung begegnete. Dieser grüßte den Bruder Matthes sehr freundlich, und frug ihn, was für Geschäfte ihn nach Rom brächten? Matthes antwortete ihm, daß er hierher gekommen sey, um den Pabst anzutreten, und bey demselben eine für ihn sehr wichtige Angelegenheit abzumachen, daß er aber nicht wisse, wie er es anstellen solle, ein günstiges Gehör zu finden. Seyd nur gutes Muths, antwortete ihm der junge Mensch, und kommt morgen zwischen fünf und sechs Uhr in den Pallast, ich will euch Audienz bey Sr. Heiligkeit verschaffen. Was den folgenden Tag geschahe, läßt den Annalisten im gering-

sten nicht mehr zweifeln, daß der junge Mensch ein Engel in menschlicher Bildung gewesen.

Unser Bruder Matthes fand sich am folgenden Tage den zwölften September 1525 zur vorgeschriebenen Stunde pünktlich auf dem Vatikan ein. Er geht die Treppe hinauf; er sucht den jungen Menschen, der ihm gestern versprochen hatte, ihn bey Se. Heiligkeit einzuführen; man läßt ihn also verschiedene Zimmer ungehindert durchgehen, bis er endlich in das Kabinet des Pabstes kömmt. Den Stuhl Petri bekleidete damals Clemens *VII.* ein Florentiner, aus dem Hause Medicis. Der Pabst verwunderte sich nicht wenig, einen geringen Klosterbruder, denn dafür hielt er unsern Matthes, bey sich zu sehen, dessen Ankunft ihm von keinem seiner Hausbedienten war gemeldet worden. Er frug ihn, wie er bis in dieses Zimmer gekommen wäre? Bruder Matthes war seiner Seits nicht weniger erstaunt, sich mit dem Pabst unter vier Augen zu finden, da er überhaupt kaum gehoft hatte, vorgelassen zu werden. Er fiel ihm also zu Füssen, und antwortete ihm auf das ehrerbietigste, daß er sich selbst nicht genug darüber verwundern könnte, wie er bis hieher gekommen. Haben euch denn meine Kämmerlinge beym Eingange nicht aufgehalten? frug der Pabst. Ja, heiligster Vater, antwortete Matthes, sie haben

mich

mich gefragt, wo ich hinwollte? Als ich ihnen aber gesagt hatte, daß ich jemanden suchte, der mir gestern versprochen hätte, mich Ew. Heiligkeit vorzustellen, haben sie mich durchgelassen. Ganz gewiß ist diese Begebenheit eine geheime Schickung Gottes, und der mich hierher geführt hat, sein Engel vom Himmel gewesen. Und was begehrt ihr von Uns? frug der Pabst weiter. Heiligster Vater! erwiederte Matthes, ich bin ein, wiewohl unwürdiger, Priester vom Orden der minderen Brüder, der nichts so eifrig wünscht, als die Regel unsers seraphischen Patriarchen buchstäblich zu befolgen. Nun habe ich seit kurzem aus alten Denkmälern des Ordens die Entdeckung gemacht, daß der heilige Franziskus nur einen sehr schlechten Habit trug, mit einer pyramidenförmigen Kapuze, die unmittelbar am Kleide vest saß, ohne Skapulier, und so wie Ew. Heiligkeit mich hier gekleidet erblicken. Die einzige Gnade, die ich mir demüthigst erbitte, ist also die Erlaubniß, eine solche Kleidung beständig tragen, und in irgend einer Einsiedeley leben zu dürfen, um das Wort Gottes in der Welt umher predigen, und die Sünder zur Busse ermahnen zu können.

So viel Aufrichtigkeit, Unschuld und Eifer, wenigstens nach der Versicherung des Annalisten, rührten den Pabst, und nach verschiedenen Fragen,

die seine Regel und seinen Orden betrafen, und die der Bruder Mattheus zum Wohlgefallen Se. Heiligkeit beantwortete, gab er ihm die Erlaubniß, diese Art von Kleidung beständig zu tragen, als ein Waldbruder zu leben, und überall zu predigen, wie er es verlangt hatte; jedoch mit der Bedingung, daß er sich, zum Zeichen seines Gehorsams, jährlich einmahl vor seinem Provinzial stellen sollte, und zwar zu der Zeit, wenn die Minnebrüder von der Observanz ihr Kapitel hielten, es mögte seyn, wo es wollte. Darauf gab ihm der Pabst seinen Segen, und versprach ihm, die ihm verwilligte Erlaubniß des folgenden Tages durch ein Breve förmlich zu bestätigen! 3)

Nachdem der Bruder Mattheus Se. Heiligkeit auf das demüthigste gedankt hatte, verließ er den Pallast, und besahe die übrige Zeit dieses Tages die Kirchen von Rom. Des Abends begab er sich

3) Nach dieser mit der Wahrheit der Geschichte übereinstimmenden Erzählung, nach welcher man in der Person unsers Mattheus von Bassi den wahren Stifter des Kapuzinerordens nicht mehr verkennen kann, mag es Boverius verantworten, daß er dreist behauptet, dieser Orden sey, wie ein andrer Melchisedek, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht; und habe sich ohne Stifter und ohne Beförderer ausgebreitet. Hier sind seine Worte: En ordinem sine parente genitum, absque propagatore diffusum, ac velut alterum *Melchisedech*, vt ait apostolus, sine parente, sine matre, sine genealogia. *Rouerii apparatus ad annales Capucinorum.* **Lugd.** 1632. **p.** 70. **Ueb.**

sich in die Kirche der Apostel, weil er sich nicht getrauete, in dem Kloster seines Ordens einzukehren. Hier überfiel ihn in der Nacht ein heftiges Fieber, und als er in der größten Hitze lag, hörte er, nach der Versicherung des Annalisten, eine himmlische Stimme, die ihm sagte: „Was machst du hier, „Matthes? Wozu warte st du auf ein Breve? „Hat man dir nicht schon die gebetene Erlaubniß „verwilligt? Auf! und gehe deiner Wege! du be„darfst keines Breve. Da du einmahl ausersehn „bist, den Kreuzespfad zu wandeln, so wird dich „kein Breve von seinen Dornen befreyen. Der Bruder Mattheus dachte also von diesem Augenblick an nicht mehr an die Abholung des Apostolischen Breve, sondern verließ mit anbrechendem Tage, sobald er sein Fieber loß war, die Kirche der Apostel und die Stadt, und machte sich nach der Ankonitaner Mark auf die Reise.

Unser nun umgeschaffener Franziskaner predigte auf seiner Reise überall, wo er Menschen versammelt fand, in den Kirchen, auf den Strassen, ja sogar auf dem Felde. Weil aber die neue Form seines Kleides etwas ungewöhnliches war, so hielten ihn einige für einen Marktschreyer, und andere für einen Verrückten, welches ihn denn oft der Verspottung der Kinder ausfezte,

die ihn mit Koth und Steinen bewarfen. 4) Manche trieben die Ausgelassenheit so weit, daß sie ihn bey der Kapuze zerreten, und bald von der einen bald von der andern Seite im Zirkel herumtrilleten. Welches alles dieses heilige Geschöpf mit heldenmäßiger Geduld ertrug.

Bey allen diesen Beschimpfungen und üblen Begegnungen vergaß unser Matthes nicht, was ihm einige Zeit vorher ein Priester seines Ordens sowohl von der zu Assisi aufbewahrten Kleidung des heiligen Franziskus, als auch von den geweyhten Bildern gesagt hatte, auf welchen die wah-

4) Dies war gerade der elektrische Schlag, dessen die Schwärmerey unsers Matthes bedurfte, um entflammt zu werden. Hätte man sich nicht um ihn bekümmert hätte man ihn verächtlich stehen lassen, so würde er seiner neuen Verkleidung bald überdrüßig geworden seyn. Folgende Stellen werden die Wahrheit dieses Satzes beweisen:

Von selber wird das Geschrey des Marktschrevers auf der Bühne, des Bettlers an der Thür, des Kindes im Gängelwagen aufhören, wenn ihm niemand das Ohr leyht. **Meisters Vorlesung über die Schwärmerey. Th. I. S 153.**

Die Enthusiasten pflegen in der Hitze ihres Eifers gewöhnlicher Weise einen Kothregen, und allenfalls auch einige Faustschläge nicht zu achten, wenn es ihnen nur gelingt, Aufmerksamkeit zu erregen. Wenn sie aber trockner Weise ausgelacht werden, und niemand bey ihnen stehen bleibt, so kühlet sich ihr Eifer ab, und sie begnügen sich allenfalls, zwischen den Zähnen murmelnd, die dem Worte ungehorsamen Weltkinder dem Teufel zu übergeben. **Sebaldus Nothanker B. II. S. 29. Ueb.**

wahre Form der Kapuze zu sehn wäre, wie sie dieser Heilige getragen. Auf seiner Reise durch Umbrien besuchte er also diese heiligen Reliquien, und machte sie, wie man leicht denken kann, zu Gegenständen seiner innigsten und andächtigsten Verehrung. Gern hätte er eben diese und noch grössere Verehrung dem Leichnam des heiligen Franziskus bewiesen, der, nach dem Zeugniß aller seiner Biographen, ebenfalls zu Assisi in der Kirche des dortigen grossen Franziskanerklosters unter dem Hauptaltar in einem Gewölbe beygesezt worden, wo er, nach der Versicherung der Franziskaner, aufrecht steht, ohne von irgend etwas gehalten oder gestüzt zu werden. Allein dieses ist eine Reliquie, die niemand besichtigen darf. *) Brus

*) Die Franziskaner haben sogar ausgesprengt, daß derjenige, der die Verwegenheit haben würde, in dieses Gewölbe hineinzugehn, um den heiligen Leichnam zu betrachten, in demselben Jahre sterben müsse. Dies giebt einen sehr gegründeten Verdacht, daß unter dieser übertriebenen Geheimhaltung des Körpers des heiligen Franziskus irgend ein Geheimniß verborgen seyn müsse. Der Bischof von Bellai, Johann Peter Camus, stellt in seiner Apokalypse ꝛc. folgende Betrachtungen darüber an: „Ich weiß nicht, sagt dieser gelehrte Prälat, aus „welcher menschlichen oder göttlichen Ursach man den „Engeln und Menschen dieses andächtige Schauspiel „versagt; denn es ist gewiß, daß dieses allein im Stande wäre, alle vernünftige Leute zur Bewunderung hin„zureissen, die größten Sünder zu bekehren, und die „mehresten Ketzer unserer Zeit in den Schooß der Kir„che zurückzuführen. Ich kann mir nicht einbilden, daß „dies

Bruder Matthes mußte sich also mit der Betrachtung der Kapuzen des heiligen Franziskus und seiner Gesellen begnügen. Nachdem nun unser Pilger alle diese Kapuzen sehr aufmerksam betrachtet

„dieses andächtige und fromme Verlangen, sich durch „das Anschauen dieses Wunderwerks zu beglückseeligen, „den Gläubigen durch irgend eine Bulle verboten seyn „sollte. Es ist auch nicht zu glauben, daß diejenigen „die dieses heilige Grabmal im Geiste der Demuth, der „Frömmigkeit, der Liebe und des Eifers öfnen möchten, „zum Lohn für ihre Andacht, und freudige Begierde, „den heiligen Franziskus zu verehren, den Tod davon „tragen sollten. Wer kann sich einbilden, daß derjeni„ge, der in den Tagen seiner irdischen Wallfahrt einen „so lieblichen Geruch des Lebens um sich verbreitet hat, „jezt, da er in der Herrlichkeit und in der vollkommen„sten Liebe wandelt, aus seinem Körper einen tödtlichen „Geruch ausdusten werde, der seinen Verehrern den „Tod bringt?

„Geht man nicht alle Tage in das Grab Christi hin„ein? Und wenn man in das Grab des heiligen Fran„ziskus hineinginge, um Gott in seinem Heiligen zu „ehren, wäre denn diese Frömmigkeit so strafbar? Zu „Rom zeigt man täglich das Heilige mit seinem eige„nen Blute benezte Gesicht unsers Erlösers: desgleichen „zu Turin, zu Besançon, und andrer Orten die heiligen „Schweißtücher, worin er begraben worden — Soll„ten wohl einige unter den katholischen Christen so übel „unterrichtet seyn, daß sie sich unterstünden, das Ge„wölbe des heiligen Franziskus mit dem Grabe des „Heilandes, oder mit den andern Reliquien, die (we„nigstens nach der Volkstradition, die freylich keinen „Grund hat,) mit seinem theuren Blute benezt sind, „zu vergleichen.

„Zeigt man nun diese den Gläubigen, fährt unser Ver„fasser fort, warum sollen sie der Erquickung entbehren, „die seraphischen Ueberbleibsel des heiligen Franziskus „zu sehn und zu küssen? Lieber Gott! wenn dieser Vor„hang weggezogen, dieses Grabmaal geöfnet, dieser „Schatz

tet hatte, richtete er die seinige, die noch nicht vollkommen so gestaltet war, völlig darnach ein, und dann sezte er seine Reise nach der Ankonitaner Mark fort, wo er bey seiner Ankunft die Einsiede-

 leyen

„Schatz aufgedeckt würde, welch ein Trost, welche Er„bauung für die Gläubigen! Wie viel zweifelhafte und „wankende Gewissen würden erleuchtet und bevestiget, „wie viel Zweifel gelöset werden! Welche Schatten „würde diese Offenbarung zerstreuen! In einem Au„genblick würde jene langwierige und wichtige Strei„tigkeit über die wahre Kleidung des heiligen Franzis„kus entschieden seyn. Man würde erfahren, woraus „jene Nägel (der Wundenzeichen nehmlich des heiligen „Franziskus,) bestanden, welche die Legenden so ver„schieden beschreiben; denn einige behaupten, sie wä„ren aus dem aus den Wunden hervorgewachsenen Fleisch „entstanden; andere setzen sie aus geronnenem Blute „zusammen; nach anderen sind es Nerven, die sich in „Gestalt der Nägel geformt haben; und wieder andere „glauben, sie seyen von Horn gewesen.

„Gesetzt auch, daß bey Eröfnung dieses Grabmaals, „durch irgend einen Zufall, oder eine wunderbare und „ausserordentliche Begebenheit, dieser heilige Leichnam „nicht vorgefunden würde, so ist es zwar möglich, daß „dieses nicht so fühlbare Tröstungen würken, vielleicht „auch weniger Zulauf zu der Kirche dieser Ordensbrü„der, wo diese heilige Beylage verwahrt wird, verur„sachen würde: Allein man darf nicht denken, daß „sich dadurch der Glaube daran vermindern würde; „denn warum sollte man nicht glauben, daß die Welt „eines so herrlichen Unterpfandes unwürdig sey, und „daß es die Engel deshalb anders wohin getragen hät„ten?"

Noch mehr, wenn der Körper des heiligen Franziskus sich nicht in seinem Gewölbe finden, oder etwan in Asche zerfallen seyn sollte, könnte man ihm nicht von irgend einer andern Materie einen neuen machen? Man glaubt ja ohnedies, daß es sich mit vielen andern angeblichen heiligen Leibern, besonders in Italien, eben

leyen besuchte, und hin und wieder in den Dörfern predigte.

Da er aber nach einigen Monaten erfuhr, daß die Franziskaner dieser Provinz Kapitel halten würden, so ging er dahin, um sich dem päbstlichen Befehl zu Folge dem Provinzial zu zeigen. Er ver-

so verhält. Folgende Geschichte hiervon habe ich wenigstens aus dem eigenen Munde eines französischen Kapuziners gehört. Dieser gute Pater erzählte zuweilen, wenn er nehmlich in einer Gesellschaft war, der er trauen konnte, daß, als er einst nach Italien gereiset, um einem zu Rom gehaltenen Generalkapitel seines Ordens beyzuwohnen, er gerade zu einer Zeit durch Siena gekommen wäre, da man in einer Kirche dieser Stadt den in einem gläsernen Kasten verschlossenen Leichnam der heiligen Katharina von Siena öffentlich zur Schau gestellt hätte. Unsern Kapuziner trieb die Neugier, diese heilige Reliquie, gleich andern, zu betrachten. Es befremdete ihn gleich Anfangs, einen so weissen und frischen Körper von so lebhafter Farbe zu sehn. Da er aber näher hinzugegangen war, schien ihm die Künsteley deutlich genug, und er konnte sich nicht enthalten, zwischen den Zähnen zu murmeln: Aber — das ist ja ein Körper von Wachs! Ob er nun gleich diese Worte leise genug gesprochen hatte, so hatten sie doch einige der zunächst stehenden sehr wohl vernommen. Sie sahen ihn daher mit drohenden Blicken an, und wollten sich seiner bemächtigen, als einer von seinen Mitbrüdern, der da zu Hause gehörte, und ihn begleitet hatte, ihn beym Mantel faßte, und eiligst aus der Kirche brachte. Als sie in Sicherheit waren, sagte ihm der andre: In welche Gefahr habt ihr euch heute gestürzt? Hütet euch ja ein andermahl, so unbehutsam zu sprechen, so lange ihr in diesem Lande seyd. Der Pöbel würde euch in Stücken zerreissen, oder wenigstens würde man euch, wie einen verworfenen Ketzer, in den Gefängnissen der heiligen Inquisition einsperren. Eine schöne Lehre für alle diejenigen, welche nöthig haben, in Italien zu reisen!

versah sich einer gütigen Aufnahme, erfuhr aber bald, daß er sich verrechnet hatte. Denn der Provinzial wußte wohl, daß Matthes den Orden heimlich verlassen, und seinen Habit verändert hatte, und suchte daher seit langer Zeit alle Gelegenheit, seiner habhaft zu werden. Es war ihm also sehr lieb, daß unser Matthes sich selbst in seine Gewalt lieferte. Er ließ ihn auch gleich bey dem Kopf nehmen, und in ein Gefängniß stecken, mit dem Befehl, ihn als einen Abtrünnigen zu behandeln. Während seines Gefängnisses 5) mußte Bruder Mattheus viel ausstehen; denn auffer dem regelmäßigen Geisseln und Fasten, wozu er auf das strengste angehalten wurde, mußten täglich einige Ordensbrüder zu ihm gehen, und ihn mit Beschimpfungen, Vorwürfen und Schmähungen überhäufen, wodurch ihn der Provinzial dahin zu bringen gedachte, daß er wieder in den Schooß des verlassenen Ordens zurückkehren sollte.

Während der Zeit aber, daß man den Bruder Matthes so strenge hielt, kam es einem Ordenspriester ein, dem die Grausamkeit des Provinzials mißfiel, diesem guten Manne die Freiheit wie-

5) Diese Einsperrung des guten Matthes dauerte vier Monate, laut nachstehenden Zeugnisses: Et in vinculis coniectus fuit, ibique mansit *quatuor menses*, multis flagellis et ieiuniis confectus. *Histor. seraphicae religionis. l. II. p.* 58. Ueb.

wieder zu schaffen. Er begab sich also, unter dem Vorwand einiger Geschäfte, nach Camerino, in der Absicht, der Herzoginn von Camerino, Catharinen von Cibo, die Einsperrung des Bruders Mattheus zu hinterbringen, weil er wußte, daß die Herzoginn viel von dem guten Matthes hielt, der den Einwohnern des Herzogthums bey einer Pest, die den ganzen Bezirk verwüstete, gute Dienste gethan hatte. Diese Prinzeßinn war aus dem Hause Cibo aus Genua, eine Tochter des Franziskus Cibo, Grafen von Anguillara *), und der Mag-

*) Catharine Cibo war, von väterlicher Seite, eine Enkelinn des Pabstes Innocentius VIII. der vorher Johann Baptista Cibo hieß. Er hatte in seiner Jugend mit einem Neapolitanischen Fräulein, den Franziskus Cibo, Grafen von Anguillara, den Vater unserer Herzoginn, gezeugt. Man sieht hieraus, daß Catharine Cibo aus priesterlichem Geblüte stammte. Uebrigens kann man ihr grosse Verdienste, und einen rechtmäßigen Platz unter den berühmten Frauen ihres Jahrhunderts nicht absprechen. Sie besaß ein vortreffliches Talent, Sprachen und Wissenschaften mit ungemeiner Leichtigkeit zu erlernen. Sie verstand das Lateinische, Griechische, Hebräische; und war in der Philosophie und Theologie bewandert. Leo X., ihr Oheim von mütterlicher Seite, verheyrathete sie an Johann Maria Varano, Herzogen von Camerino; allein dieser Herr starb ziemlich jung im Jahr 1529. und ließ aus dieser Ehe nur eine einzige Tochter, Namens Juliane zurück. Diese ward nachher von der Herzoginn, ihrer Mutter, mit Guido Ubaldo, Herzogen von Urbino, vermält, welchem Paul *III.* in der Folge das Herzogthum Camerino wegnahm. Catharine Cibo ertrug diese Wiederwärtigkeiten mit vieler Standhaftigkeit, tröstete sich mit ihren Büchern, und brachte ihre übri-

Magdalene von Medicis, einer Schwester des Pabstes Leo *X.* Sie war also eine nahe Verwandte des damals regierenden Pabstes Clemens *VII.* Der vorerwehnte Pater benachrichtigte nun die Herzoginn von der neuen Kleidertracht, die der Bruder Mattheus, wie die allgemeine Rede ging, auf eine mündliche Erlaubniß Se. Heiligkeit trug, und von der Härte, womit ihn der Provinzial behandelte, um ihn zur Wiederannehmung seines vorigen Ordenskleides zu vermögen, weil er fürchte, daß mehrere diesem Beyspiele folgen, und eine Reform des Ordens verursachen mögten.

Die Herzoginn ward von dieser Erzählung so gerührt, daß sie sich augenblicklich hinsezte, und dem Provinzial einen sehr heftigen Brief schrieb, worin sie sich erstlich über die ungerechte Unterdrückung eines Menschen, dessen Tugenden sie so hoch schäzte, bitterlich beklagte, nächst dem aber dem Provinzial drohte, daß, wenn er nicht sogleich den Bruder Mattheus loßliesse, und nach Camerino schickte, sie die Sache an den Pabst berichten würde, der, wie er wohl wüßte, ihr naher Verwandter wäre;

übrige Lebenszeit mit gottesdienstlichen Handlungen zu. Sie starb zu Florenz im Jahr 1557. Diese Dame wird in unsrer Geschichte noch öfter vorkommen, wegen des Beystandes, den sie den Kapuzinern geleistet hat, die sie in gewissem Betracht für die Stifterinn ihres Ordens ansehen können.

wäre; kurz, er mögte durch ungesäumte Befolgung ihres Verlangens der Ahndung zu entgehn suchen, die seine Verwegenheit verdiente.

Ueber diesen zornigen Brief der Herzoginn stellte der Provinzial 6) sehr ernsthafte Betrachtungen an. Er konnte nun zwar wohl zu seiner Entschuldigung anführen, daß Matthes weder ein Breve noch sonst einen schriftlichen Erlaubnißschein vom Pabst aufzuweisen hätte, wodurch er seine Befugniß darthun könnte, seine bisherige Kleidung zu verändern, und den Orden zu verlassen. Weil aber doch die Rede ging, daß ihm der Pabst die Erlaubniß mündlich gegeben, so fing der Provinzial an, von dem Zorne der Herzoginn, die bey dem Pabste viel vermogte, für sich und seine Religiosen schlimme Folgen zu befürchten. Er entschloß sich also, ihr sehr ehrerbietig und demüthig zu antworten, und sein Betragen gegen den Bruder Matthes mit seiner Amtspflicht zu entschuldigen, die ihn verbände, für die gute Ordnung in seiner Ordensprovinz bestens zu machen. Am Schlusse versprach er, den Bruder Mattheus loßzulassen, und ihn nächstens zu Ihrer Durchlaucht zu schicken. Er

gab

6) Dieser schon so oft erwehnte, und durch seine Härte gegen unsern armen Matthes merkwürdig gewordene Franziskanerprovinzial der Ankonitaner Mark hieß Johann von Jano. S. Pragmat. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden. B. II. S. 361. Ueb.

gab auch würklich gleich Befehl, ihm seine Freyheit zu geben, und ließ ihn ohne Zeitverlust zur Herzoginn gehen.

Matthes war kaum aus seinem Käfig gelassen, als er gerade nach Camerino ging, um seiner Erretterinn zu danken, die ihn mit allen erfinnlichen Merkmahlen der Zuneigung aufnahm, und ihm gegen alle Unternehmungen seiner Obern ihren Beystand versprach. Sobald sich Matthes durch das Ansehn der Herzoginn auffer aller Gefahr sahe, entschloß er sich, bloß an der Bekehrung und dem Heile der Sünder zu arbeiten, weil er hierzu einen ganz eigentlichen Beruf zu haben glaubte. Er durchstrich daher das ganze Camerinische Gebiet, und predigte Busse, wo er hinkam. Mit welchem Glück er die Verrichtungen seines neuen Apostolats vollzogen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, denn nach dem Geständniß des Annalisten hatte er sich in der Theologie wenig umgesehen, und sich mehr auf innere Betrachtungen als auf das Studiren gelegt. Allein es ist wahrscheinlich, daß sein Eifer ersezt hat, was ihm an Wissenschaften abging, weil der Annalenschreiber versichert, daß seine ganz ungeschmückte und gemeine Reden nichts destoweniger die Herzen seiner Zuhörer gerührt hätten, deren er eine ganze Menge, hauptsächlich durch die fürchterliche Abbildung der gräß-

lich-

lichsten Höllenstrafen, bekehrte. 7) Wenn diese Erzählung wahr ist, so bestätigt sie den gemeinen Satz, daß ein Unwissender sich besser dazu schicke, einen Haufen Unwissender zu überzeugen, als ein Gelehrter.

Unterdessen daß unser Bruder Mattheus wohl damit zufrieden war, daß er für sich allein die Erlaubniß bekommen hatte, eine Kleidung nach seinem Wunsch zu tragen, und sich bloß mit seinem Predigen beschäftigte, machte doch sein Beyspiel starken Eindruck auf einige seiner Mitbrüder. Ob es ihm gleich nicht einfiel, Proseliten in seinem Orden zu machen, oder andre zu seiner neuen Lebens- und Kleidungsart zu bereden, so fanden sich doch einige, die der Reiz der Neuheit blendete, und die es ihm nachzumachen wünschten. Unter diesen aber war niemand eifriger, als ein Priester desselben Ordens, Namens Ludwig von Fossombrone, ein lebhafter, kühner Mann, der alles wagte, ein Liebhaber der Neuheit und noch mehr der Ununterwürfigkeit, von hartnäckiger Beharrlichkeit bey einem einmahl gefaßten Vorsatz, und ungewohnt, eine einmahl angefangene Unternehmung fahren zu lassen.

7) Wer neugierig ist, einige der ausgesuchten Martern kennen zu lernen, die in der Hölle auf die Verbrecher warten, kann sie beschrieben lesen im dritten Bande der Pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. S. 337. fgg. Ueb.

lassen. Er war weltlicher Soldat gewesen, ehe er unter der geistlichen Miliz des heiligen Franzistus Dienste nahm, und es wird sich in der Folge ausweisen, daß er sein altes Handwerk nicht ganz verlernt hatte, und daß einige Fechterstreiche ihm noch ziemlich bekannt waren. Uebrigens ist er eigentlich der Mann, dem der Kapuzinerorden seine Stiftung zu danken hat; denn wenn niemand gewesen wäre, als unser Matthes, so hätte sich die ganze Reform vermuthlich auf ihn allein eingeschränkt, und wäre mit ihm auch wieder zu Grabe gegangen.

Dieser Bruder Ludwig von Fossombrone hatte kaum durch das im Orden herumlaufende allgemeine Gerücht erfahren, daß Mattheus von Bassi vom Pabst die Erlaubniß erhalten hätte, sein Kleid nach einer neuen Form zu tragen, die, wie einige glaubten, der Kleiderform des heiligen Franziskus ähnlicher wäre als die Kleidung der Franziskaner, so brannte er schon vor Begierde, diesem Beyspiel zu folgen. Er lebte damals in dem Kloster zu Fossombrone, seinem Geburtsort. Sobald der Provinzial zur Klostervisitation gekommen war, ging Ludwig dreist in sein Zimmer, und eröfnete ihm sein Verlangen nach der neuen Reform, und die Gewissenszweifel, die ihn ängstigten, seitdem er von der neuen Kleiderform des

Bruders Matthes gehört hätte. Der Provinzial hörte ihn, wenigstens dem Scheine nach, sehr gütig an, und suchte ihn mit freundlichen Versprechungen hinzuhalten.

Bruder Ludwig aber, der auf die Worte seines Provinzials nicht viel baute, und doch wissen wollte, woran er wäre, nahm sich vor, ihn öffentlich und in Gegenwart der ganzen Brüderschaft anzutreten, um eine deutliche Antwort von ihm herauszubringen. Er nahm also die Zeit wahr, da alle Brüder nebst dem Provinzial im Speisesaal versammelt waren, bat um die Erlaubniß zu reden, und ersuchte den Provinzial um die Vergünstigung, sich je eher je lieber mit dem Bruder Matthes vereinigen, und mit demselben die Regel nach den Eingebungen seines Gewissens befolgen zu dürfen. Wollte man ihm eine so gerechte Bitte abschlagen, sezte er hinzu, so würde er sich der Freyheit bedienen, die ihm aus den göttlichen und menschlichen Rechten zustünde, und die ihm der heilige Franziskus selbst in seinem Testament bewilligte, worinnen er den Brüdern erlaubt, wenn sie an dem einen Orte seine Regel nicht beobachten können, in Gottes Namen nach einen andern zu flüchten.

Der Provinzial, der sich vom Bruder Ludwig dieses Schrittes nicht versahe, wurde äusserst

auf-

aufgebracht. Indessen hielt er doch seinen Zorn zurück, und antwortete ihm ganz kurz, diese Sache erforderte eine reifliche Ueberlegung; er würde sich mit den übrigen Ordensgliedern darüber berathschlagen, und sich nach dem gemeinschaftlichen Gutachten richten. Der Provinzial ließ auch nachher die ältesten Ordensbrüder zusammen kommen, und frug sie um Rath. Alle waren der Meynung, man müsse dem Bruder Ludwig nichts einräumen, vielmehr seine Dreistigkeit ahnden, damit er nicht weiter ginge, und als ein unruhiger Kopf unter dem Vorwand einer Reform Zerrüttungen im Orden anrichtete. Ludwig ward also, diesem gemeinschaftlichen Gutachten zu Folge beym Kopf genommen, und in ein Gefängniß gesperrt, wo man ihn bey Wasser und Brod fasten ließ 8), um ihm die Neuerungsgedanken aus dem Kopfe zu bringen.

Indessen gereute dieser Schritt den Provinzial nach einigen Tagen, und die Furcht für die Verwandten des Bruder Ludwig machte ihn unruhig. Diese hatten viel Gewalt und Ansehen in der Stadt, und es war leicht einzusehen, daß sie

8) Denique communi omnium consilio *Ludouicum* nihil minus, quam vincula cogitantem, in carcerem conjiciunt, compedibus constringunt, aqua et pane victitare cogunt. *Rouer. annal. tom. I. pag.* 56. *n.* 15. Uebs.

alles unternehmen würden, den Ludwig in Freyheit zu setzen, sobald sie sein Schicksal erführen, woraus nothwendig Lärm und Schimpf für den Orden folgen mußte. Da er überdies die Hoffnung aufgegeben hatte, den Bruder Ludwig durch Härte und Drohungen zu beugen, so versuchte er, ihn durch Gelindigkeit zu gewinnen. Er ließ ihn also weit glimpflicher als bisher behandeln, und ihm dieselben Speisen reichen, die die andern bekamen, auch schickte er Brüder zu ihm, die ihm die guten Gesinnungen des Provinzials gegen ihn rühmen, und ihn ermahnen sollten, von der Vereinigung mit dem Bruder Matthes abzustehen, der ein ungelehrter unwissender Mensch, ja ein unter dem Bannfluch umherirrender Abtrünniger wäre, und dessen Gesellschaft ihm also nicht anders als schädlich seyn könnte. Sie riethen ihm daher, anstatt auf seinem Eigendünkel zu bestehen, lieber dem Provinzial, als seinem rechtmäßigen Vorgesezten zu gehorchen. Bruder Ludwig, der es rathsam fand, sich in die Zeit zu schicken, antwortete ihnen, er wäre ein Kind und Unterthan des Ordens; und der Provinzial sein Vater und Herr, dem er eben so gut gehorchen müßte, als Gotte selber.

Dem Provinzial war diese ihm zurück gebrachte Antwort so angenehm, daß er den Bruder

Lud-

Ludwig sogleich in Freiheit sezte. Er überhäufte ihn mit Liebkosungen, versicherte ihn seiner vollkommenen Zuneigung, und bat ihn, das geschehene zu vergessen, und um der dabey gehegten guten Absichten Willen alles zu vergeben. Ludwig beantwortete alle Höflichkeiten seines Provinzials mit tiefen Verbeugungen und der demüthigsten Mine, und schien, seine vormaligen Entschliessungen gänzlich aufgegeben, und ganz entgegengesezte Meynungen angenommen zu haben.

Nichts destoweniger unterhielt unser Ludwig noch immer die Lust zur Reform in seinem Herzen, und überlegte in der Stille, wie er ohne seinen Provinzial die Sache treiben könnte. Er hatte einen Bruder, Namens Raphael, der einige Zeit nach ihm als Layenbruder in denselbigen Orden aufgenommen war. Da er wohl wußte, daß dieser eben so dachte als er, so unterredete er sich mit ihm, und sie berathschlagten sich oft über diese Angelegenheit. Nach verschiedenen gemeinschaftlichen Ueberlegungen, beschlossen sie endlich, nicht eher an eine Vereinigung mit dem Bruder Mattheus zu denken (wie solches Ludwig gleich Anfangs Willens war) als bis sie alle rechtmäßige Wege versucht, und sich sowohl an den General als den Cardinal Protektor des Ordens gewendet hätten.

Dieser Entschliessung zu Folge schrieb Ludwig an den General des Observantenordens, welches damals Franz Quignonez war, ein Spanier, und ein Mann von grossen Verdiensten, den Clemens *VII.* bald nachher zum Purpur erhob *).

Der

*) Franz Quignonez war ein Sohn von Diego Fernandez von Quignonez, erstem Grafen von Luna. Er nahm sich durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste unter den Franziskanern aus, und wurde in einem zu Burgos gehaltenen Kapitel im Jahr 1522. zum Ordensgeneral gewählt. Der Kayser Carl *V.* bezeigte viel Freude über diese Wahl, und erhob ihn zum Mitglied seines Gewissensraths. Als Quignonez in Italien war, da Rom im Jahr 1527 von den Kayserlichen eingenommen wurde, ging er zum Pabst Clemens *VII.*, der damals auf der Engelsburg gefangen saß um ihm sein Beyleid zu bezeigen. Der Pabst, der wohl wußte, wieviel der Pater Quignonez über den Kayser vermogte, schickte ihn zu diesem Fürsten, um wegen des Friedens in Unterhandlung zu treten. Dieser wichtige Auftrag gelang ihm nach Wunsch, und die glückliche Beendigung dieses Geschäftes brachte ihm den Kardinalshut zu Wege den ihm der Pabst gegen das Ende desselbigen Jahres ertheilte.

Er ward nachher in verschiedenen Gesandschaften gebraucht. Als Kardinal gab er ein Brevier heraus, welches Paul *III.* nachmals bestätigte. Er hatte es so eingerichtet, daß diejenigen, die sich dessen bedieneten, in Zeit von einer Woche den ganzen Psalter, und in Zeit von einem Jahre die ganze heilige Schrift durchgelesen hatten. Dagegen hatte er die fabelhaften Legenden der Heiligen ausgemerzt, welches vielen mißfällig war, und verursachte, daß der Gebrauch dieses Breviers unter der Geistlichkeit nicht eingeführt wurde. Es ist dieses ein neuer Beweis, daß Karl *V.* zu seinen Beichtvätern und Gewissensräthen keine abergläubische Leute ausfuchte. Doch müssen wir auch anführen, daß auch in neuern Zeiten verschiedene französische Bischöfe das

Bre-

Der General antwortete dem Bruder Ludwig sehr höflich, daß er es sehr gerne sähe, wenn Ordensbrüder Lust zu einer strengen Lebensart und Eifer für die genaue Beobachtung ihrer Regel bezeigten. Da sich nun im Orden überhaupt eine Neigung zur baldigen Reform äusserte, so bäte er den Bruder Ludwig, sich noch etwas zu gedulden, bis daß die Sache mit Beytritt mehrerer Glieder gründlicher behandelt werden könnte, bis dahin aber keine Neuerungen zu unternehmen.

Ludwig, der wohl merkte, daß sein General ihn bloß mit ungewissen Hofnungen und leeren Worten hinhielt, wandte sich an den Kardinal Protektor des Minoritenordens Andreas della Valle, einen Mann von grosser Geschicklichkeit in Geschäften. Dieser Kardinal antwortete dem Bruder Ludwig, daß er seine Neigung zur Reform zwar billigte, weil aber des Pabstes Wille wäre, daß dergleichen Angelegenheiten von den Ordensobern abgemacht werden sollten, so könnte und dürfte er sich nicht damit abgeben, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehn, daß er in fremde Rechte eingriffe. Diese Antwort schmeckte dem Bruder Ludwig eben so wenig, als die Antwort seines Ge-

 nerals,

Brevier ihres Kirchsprengels nach dem Plan des Kardinals Quignonez verbessert haben, und daß dieses solche Männer gewesen, die von der Konstitution Unigenitus eben nicht am günstigsten dachten.

nerals, doch hob er sie beyde auf, um davon erforderlichen Falls Gebrauch zu machen.

Die beyden Brüder sahen nun wohl, daß sie die gewünschte Erlaubniß von ihren Obern nicht hoffen durften, und faßten also den Entschluß, sich ohne Zeitverlust mit dem Bruder Matthes zu vereinigen. Sie liessen sich also mit Hülfe ihrer Verwandten zwo Kleidungen von überaus grobem Tuche verfertigen, an welche zwo Kapuzen nach dem neuen Schnitt bevestiget wurden. Diese zogen sie an, schlichen sich bey Nacht aus dem Kloster, und gingen durch lauter Seitenwege, damit man ihnen nicht auf die Spur kommen mögte, denn sie bildeten sich wohl ein, daß ihre Obern ihnen würden nachsetzen lassen, um ihrer wieder habhaft zu werden.

Unsre beyde geistliche Ritter irrten einige Zeitlang umher, und reisten mehr bey Nacht als bey Tage. Endlich erfuhren sie, daß Matthes auf dem Felde bey Fabriano predigte, und stiessen zu ihm. Bruder Matthes wunderte sich nicht wenig, sie beyde in einer der seinigen ähnlichen Kleidung zu sehen, nahm sie aber doch mit grossen Freundschaftsbezeigungen auf, weil er den Bruder Ludwig von Fossombrone seit langer Zeit kannte, und Freundschaft mit ihm gepflogen hatte. Auf Befragen, was die Veränderung ihrer Kleidung

und

und ihre so unvermutete Ankunft zu bedeuten hätte, erzählte ihm Bruder Ludwig alles was zwischen ihm und seinen Ordensobern vorgegangen, und sezte endlich hinzu, weil er von ihnen die so sehnlich gewünschte Erlaubniß nicht hätte erhalten können, so hätte er endlich nebst seinem Bruder den Entschluß gefaßt, ihn aufzusuchen, um sich in seine Gesellschaft aufnehmen, und ihren neuen Habit von ihm bestätigen zu lassen.

Matthes lobte ihr Vorhaben ungemein, und führt viele Gründe an, um zu beweisen, daß sie nunmehr mit dem wahren und eigentlichen Habit des heiligen Franz skus bekleidet wären; gab ihnen aber doch zu verstehen, daß der Pabst die Erlaubniß, solchen Habit zu tragen, ihm nur für sich allein, nicht aber für andre bewilligt hätte; wenn sie beyde also desselben Vorrechts genieſſen wollten, so müßten sie solches bey dem Apostolischen Stuhle selbst nachsuchen. Er rieth ihnen daher, je ehr je lieber nach Rom zu gehn, und den Pabst um die Erlaubniß zu bitten, die er ihnen ohne Schwürigkeiten bewilligen würde.

Da die beyden Reformkandidaten sahen, daß Matthes nicht die Vollmacht hatte, wie sie doch gehofft hatten, sie förmlich und feyerlich in diesen Seraphischen Habit einzukleiden, zogen sie augenblicklich diese Kleider aus, und legten sie einem in

demselben Zimmer auf die Wand gemahlten Kruzifixe zu Füssen. Darauf fielen sie auf ihre Knie, thaten ein kurzes Gebet, und nahmen alsdann, nach Aussage des Annalisten, ihre Kleider mit so vieler Freude wieder, als wenn der heilige Franz sie ihnen mit eigenen Händen übergeben hätte.

Nun waren sie zwar dennoch entschlossen, sich an den heiligen Apostolischen Stuhl zu wenden; ehe sie aber die Reise nach Rom antraten, stellte Ludwig von Fossombrone dem Bruder Matthes us vor, daß sie klüglich handeln würden, wenn sie vorher zusammen zur Herzoginn von Camerino gingen, und sie um Empfehlungsschreiben an Se. Heiligkeit ersuchten; diese würden ihnen desto leichter zu einem apostolischen Breve verhelfen, womit sie sich gegen die Verfolgungen ihrer Feinde decken könnten. Diese Mittel menschlicher Klugheit waren nun eben nicht nach dem Geschmack unsers Matthes, der sich lieber auf seine eingebildete Erscheinungen und Offenbarungen verließ. Um aber doch nicht das Ansehen zu haben, als wenn er den Rath des Bruders Ludwig verachtete, der ihm übrigens ganz zuträglich schien, so machte er sich mit ihnen einige Tage nachher auf den Weg nach Camerino. Jedoch nahmen sie lauter Umwege, um nicht auf die Franziskaner zu stossen, die alle

Lands

Landstrassen durchstrichen, um Nachrichten von Ludwig und seinem Bruder einzuziehen.

Unsere drey Helden von der neuen Reform wurden überaus liebreich von der Herzoginn aufgenommen, die, wie wir schon oben gesehn haben, eine besondere Zuneigung für unsern Matthes hegte. Diese Prinzeßinn wunderte sich, zween ähnlich gekleidete Begleiter bey ihm zu sehen, und erkundigte sich, seit welcher Zeit und wie sie zu ihm gekommen wären. Ludwig von Fossombrone erzählte ihr alles, was ihn und seinen Bruder betraf, und eröfnete ihr darauf ihr Vorhaben, den Pabst um ein Breve zu bitten, wodurch die Maßregeln ihrer Gegner vereitelt würden. Er sagte ihr, daß Bruder Matthes, aus Mangel eines solchen Breve, von seinem Provinzial ins Gefängniß geworfen worden, worin er viel ausstehen müssen, und wo er ohne den mächtigen Beystand Ihrer Durchlaucht vielleicht noch seufzen würde. Um vor dergleichen Stürmen in der Folge sicher zu seyn, wollten sie Ihre Durchlaucht um Empfehlungsschreiben an Se. Heiligkeit ersuchen, denn nächst Gott, sezte er hinzu, würden ihre Sachen in Ihrer Durchlaucht Händen am besten stehen.

Die Herzoginn, die viel Zuneigung für unsern Matthes und für die angehende Ordensverbesserung fühlte, hörte dem Bruder Ludwig sehr

liebs

liebreich zu, und versprach, ihnen aus allen Kräften beyzustehen. Sie erhielten auch würlich mehr von ihr, als sie gefordert hatten, denn sie gab ihnen nicht allein ein Schreiben an den Pabst, sondern auch Briefe an die Kardinäle mit, von denen sie glaubte, daß sie diesem Geschäfte die Hände bieten würden. Mit diesen Briefen machten sich Ludwig und sein Bruder auf den Weg nach Rom; Matthes aber ging hin und predigte. Sobald Ludwig nach Rom kam, ging er zu allen Kardinälen, an die er Briefe hatte. Sie nahmen ihn alle sehr gut auf, vorzüglich aber der Kardinal Johann Peter Caraffa, der nachher unter dem Namen Paul *IV.* Pabst wurde. Diesem Kardinal war wenigstens damals, alles willkommen, was einer Reforme ähnlich war; er selbst hatte eine neue Priestergesellschaft unter dem Namen der regulirten Priester, die sonst auch Theatiner heissen, gestiftet, und lebte mit ihnen sehr eingezogen. Er versprach also unserm Ludwig, für den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung seinen ganzen Kredit zu verwenden.

So ward es denn durch Begünstigung aller dieser Kardinäle und besonders des Kardinals Caraffa unserm Ludwig leicht, zu einer Audienz bey dem Pabste zu gelangen. Er warf sich zu seinen Füssen, küßte sie mit grosser Ehrfurcht, und überreichte

reichte ihm das Schreiben der Herzoginn von Camerino. Der heilige Vater gab ihm, Kraft einer so vortreflichen Empfehlung, ein sehr geneigtes Gehör, und billigte ihm seine Bitte ohne Schwürigkeit. Se. Heiligkeit befahlen auch dem Kardinal Lorenz Puccio, der Bischof von Preneste und Großpenitenziarius war, ihm ein förmliches Breve darüber auszufertigen. In diesem Breve vom 28sten May 1526, wird dem Bruder Ludwig und dem Bruder Raphael von Fossombrone, wie auch dem Bruder Matthens von Bassi, allen dreyen vom Orden der minderen Brüder von der Observanz *), erlaubt, sich so zu kleiden, wie sie ge-

*) Diese Benennung der mindern Brüder oder Minoriten ist ein Name, den der heilige Franz seinen Religiosen aus Demuth beylegte. Er wollte ihnen dadurch zu verstehen geben, daß sie sich für geringer als ihre Nebenmenschen ansehen sollten. Es sind aber nach ihnen Religiosen aufgestanden, die es ihnen noch zuvorthun wollten, und die, weil sie glaubten, daß es noch nicht Demuth genug anzeigte, wenn man sich den Namen eines Minoriten beylegte, sich gar Minimen oder die Allergeringsten nannten. Diese haben also die Ehre, es den mindern Brüdern oder Minoriten in der Demuth ihrer Benennung zuvor gethan zu haben. Auch rühmen sie sich dessen nicht wenig; denn diese Leute wetteifern aus Stolz, wer den andern in der Demuth und Erniedrigung übertreffen will. Die Minimen wurden von Sankt Franziskus von Paula, einem Calabrier, gestiftet, der zu den Zeiten Ludwig XI. Königs von Frankreich lebte. Auf den Ruf von seiner Heiligkeit und Wunderthätigkeit ließ ihn dieser Monarch zu sich kommen, in der Hofnung, durch die Gebete dieses Wun-

der-

gebeten hatten, ausser den Klöstern ihres Ordens in Einsiedeleyen, jedoch unter der Bothmäßigkeit der Orden, und unter dem Namen der mindern Brüder Einsiedler zu leben, und sich von den Allmosen der Gläubigen zu nähren.

Weil

derthäters von seiner Krankheit zu genesen; denn der gute Herr hatte treffliche Lust zum Leben, und fürchtete sich ungemein vor dem Tode. Franziskus von P..ula erklärte aber bey seiner Ankunft dem Könige gerade hin, daß für ihn nichts übrig wäre, als sich in den Willen Gottes zu ergeben, der es nicht für gut fände, ihm seine Gesundheit wieder zu schenken. Seine Majestät empfingen ihn dem ohngeachtet mit grossen Ehrenbezeigungen, thaten seinen Religiosen viel Gutes, und liessen ihnen verschiedene Klöster bauen.

Diese Minimen thun ausser den dreyen gewöhnlichen Gelübden, die in jedem geistlichen Orden gewöhnlich sind, auch noch ein viertes, nehmlich sich des Fleisches, der Eyer, der Milch und der Butter zu enthalten, daher alle ihre Speisen mit Oel gemacht werden. Sobald sie indessen krank werden, bringt man sie in das Krankenzimmer, und giebt ihnen Fleischspeisen. Eine Nonne machte hierüber, wie man sagt, einem Minimen einst einen poßierlichen Einwurf. „Man hat mir ge„sagt, Ehrwürdiger Vater, sagte das Nönnchen, daß „man euch Leute, wenn ihr krank seyd ins Kranken„zimmer bringt, und euch daselbst mit fetten Suppen „und gebratnen Hünern speist, ob ihr gleich das Gelüb„de gethan habt, kein Fleisch zu geniessen. Im Fall „uns nun das Gelübde beständiger Enthaltsamkeit eine „Krankheit zuzöge, so müßte man uns ja also auch er„lauben, unser Gelübde zu übertreten." Der Minime, sagt man, suchte sich durch eine Sophisterey zu retten, und fezte ihr einige Unterscheidungsgründe entgegen. Wäre das Nönnchen aber nur in der Disputirkunst bewandert gewesen, so hätte sie den Minimen leicht in die Enge treiben und fangen können, so daß er entweder diese Gewohnheit seines Ordens hätte verwerfen, oder den armen Nonnen gleiche Rechte zugestehen müssen.

Uebri-

Weil aber Ludwig und seine Begleiter durch dieses Breve nicht bevollmächtigt wurden, andere in ihren Habit und Lebensart aufzunehmen, so rechnen die Kapuziner den Ursprung ihres Ordens noch

Uebrigens massen sich die Minimen das Recht an, kraft ihrer Benennung zu betteln, weil Christus im XXV Kapitel Matth. sagt: Wer ein Glas frischen Wassers reicher einem dieser Minimen (Geringsten) dem wirds nicht unvergolten bleiben.

Ob nun gleich Christus nur von frischem Wasser spricht, so nehmen und trinken sie doch lieber guten Wein, der ihnen ihre Fischspeisen besser verdauen hilft. Daher trinken sie auch kein Bier, und lassen sich selbst in die Länder, wo kein Wein wächst, den Champagner und Burgunderwein nachschicken. Noch ist anzumerken, daß in der Messe des heiligen Franz von Paula, die den 2ten April gelesen wird, der Priester nach dem Abendmahl mit lauter Stimme den Vers aus dem Evangelio versagt: *Quod vni ex his Minimis feciſtis, mihi feciſtis. Alleluia!* Was ihr dieser Minimen (Geringsten) einem gethan habt, das habt ihr mir gethan. Halleluja! Denn so übersetzen sie, und behaupten, daß von ihnen in dieser Stelle die Rede ist. Auf solche Art könnten sie eben so gut beweisen, daß ihr Orden älter sey, als der Orden der Karmeliter, ob diese gleich behaupten in gerader Linie von dem Propheten Elias abzustammen.

Denn I. B. Samuelis XVII. v. 14. stehen die Worte: *Dauid autem erat minimus.* 9) Heißt dieses nicht nach ihrer Art zu übersetzen: David aber war ein Minime? Da nun David wenigstens hundert Jahr vor dem Elias gelebt hat, so folgt daraus, daß die Minimen älter seyn müssen, als die Karmeliter. Wenn wir noch weiter zurück gehen, so finden wir im 1. Buch Mose einen noch viel ältern Minimen. Denn, als die Kinder Jakob das erstemal nach Egypten reißten, Korn zu kaufen, so stellte sich Joseph, der sie wohl erkannte, als wenn er sie für Verräther ansähe, die das Land

9) David aber war der Jüngste. Ueb.

noch nicht von dem Dato dieses Breve her, sondern setzen dessen Stiftung in das Jahr 1528, in welchem Clemens *VII.* durch die Vermittelung der Herzoginn von Camerino, den beyden Brüdern von

Land auskundschaften wollten, um durch dieses Mittel Nachricht von seinem Vater und von seinem Bruder Benjamin zu erhalten. Sie, die ihren Bruder Joseph nicht wieder kannten, antworteten, um solchen Verdacht von sich abzulehnen, daß sie ehrliche Leute und allezusammen Kinder eines und eben desselbigen Mannes im Lande Canaan wären; sie wären zwölf Brüder gewesen; der jüngste wäre bey dem Vater; einer aber wäre nicht mehr vorhanden. Die Stelle heißt I. Buch Mose XLII. vers 13. *Minimus cum patre est.* Der Minime (Jüngste) ist bey dem Vater. 10) Indessen war unter diesen und unsern heutigen Minimen ein wesentlicher Unterschied. Diese alten Minimen durften beständig Fleisch essen; die Minimen des Franz von Paula dürfen dieses nicht anders thun, als wenn sie krank sind. Jene durften sich verheyrathen, und sogar mehr als eine Frau nehmen; da diese hingegen keine Weiber haben dürfen, als die sie sich borgen, oder miethen, und auch dieses darf nur ganz geheim und in der größten Stille geschehen.

10) Nach einer ähnlichen mit der scharfsinnigsten Exegetik verbundenen Uebersetzungs-Methode fand der durch seine Klugheit (die Ketzer sagen Arglistigkeit) fast mehr als wegen seiner grossen Frömmigkeit berühmte Pabst Bonifacius VIII. in den Worten des Evangelisten Lucas Kap. XXII. vers 38. Sie (die Jünger) sprachen: Herr! hier sind zwey Schwerter; er aber sprach zu ihnen: Es ist genug — das der Römischen Kirche unschätzbare Geheimniß, daß durch die zwey Schwerter die dem Römischen Pabst zukommende geistliche und weltliche Obermacht verstanden wäre. S. Funfzehn beträchtliche Vortheile, die den katholischen Geistlichen beyderley Geschlechts, um ewige Keuschheit zu halten, wohl zu starten kommen; aus bewährten katholischen Scribenten zusammengetragen. 1776. S. 55. Ueb.

von Fossombrone eine Bulle gab, von welcher wir zu seiner Zeit Erwähnung thun wollen.

Bruder Ludwig war indessen mit dem erhaltenen Breve vor der Hand sehr vergnügt. Er eilte nach Camerino, um der Herzoginn zu danken, und nachdem er sich mit dem Bruder Mattheus darüber besprochen, ging er zu seinem Provinzial, ihm das Breve zu überreichen. Dieser nahm ihn nicht sonderlich auf, wie man leicht denken kann, sondern fuhr ihn mit harten Worten an, hatte aber doch nicht das Herz ihn einsperren zu lassen, da er mit Schutzbriefen vom heiligen Vater versehen war. Er faßte indessen den Entschluß, gleich nach Rom zu gehen, und dieses Breve, wo möglich, wiederrufen zu lassen, damit nicht andre auch Lust bekämen, diesem Beyspiel zu folgen, auf denselben Wegen den Orden zu verlassen, und das Joch des Gehorsams abzuschütteln. Ueberdies fürchtete sich der Provinzial vor dem unruhigen und unternehmenden Geist des Bruders Ludwig, von dem er voraus sahe, daß er es dabey nicht würde bewenden lassen, sondern daß er bald alle seine Kräfte anstrengen würde, eine neue Brüderschaft zu errichten, und sich zum Haupt derselben aufzuwerfen.

Um also diesen vorhergesehenen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, eilte der Provinzial nach Rom, und that alles mögliche, um die Aufhebung

des dem Ludwig und seinen Gesellen ertheilten Breve zu bewürken; seine Bemühungen waren aber fruchtlos, weil die Angelegenheit dieser Leute Sr. Heiligkeit von gar zu guter Hand empfohlen war. Da der Provinzial sahe, daß vom Pabste nichts zu hoffen war, gerieth er auf einen andern Einfall, damit ihm seine Reise nach Rom zu seinem Endzweck doch nicht ganz unnütz seyn mögte. Er wandte sich nehmlich an die Penitenzkammer, und bat um ein Breve wieder einige Abtrünnige seines Ordens, die er nicht nannte, welche unter dem Schutze einiger angesehenen Personen, in dem Orden, den sie verlassen, grosse Zerrüttungen verursachten.

Mit diesem Breve ging unser Provinzial eiligst nach der Ankonitaner Mark zurück, um davon gegen die beyden Brüder von Fossombrone Gebrauch zu machen. Gleich nach seiner Zurückkunft schickte er von allen Seiten Kundschafter aus, um zu erfahren, wo sich Ludwig mit seinem Bruder verborgen hielt. Er erfuhr von ihnen, daß sich Ludwig in der Gegend von Cingoli, einer Stadt in der Ankonitaner Mark, aufhielte, und sich des Abends in einem kleinen neben einer Kirche erbauten Häusgen zur Ruhe begäbe. Er ging also nach Macerate, wo er den Stadtrichter durch Vorzeigung des päbstlichen Breve vermogte, ihm

einis-

einige Gerichtsdiener mitzugeben, mit welchen er gegen Abend nach dem Häusgen des Bruders Ludwig auszog. Unterdessen aber der Provinzial im Anzuge war, und sein Gefolge unterrichtete, was bey dieser Unternehmung zu beobachten sey, bemerkte ein Mann aus der Nachbarschaft diesen von Franziskanern angeführten Haufen bewafneter Leute, errieth ihre Absicht, und gab dem Bruder Ludwig eiligst Nachricht davon.

Dieser stuzte anfänglich über die unerwartete Nachricht, faßte aber gleich wieder Herz, und redete seinem Bruder Muth ein, der gänzlich niedergeschlagen, und für Furcht halb todt war. Nachdem er in einem kurzen Gebete seine Sache Gott empfohlen hatte, dachte er auf Mittel, sich aus der ihm drohenden Gefahr herauszuwickeln. Da ihm nun keine Zeit zur Flucht übrig war, so entschloß er sich, der Gewalt mit List zu begegnen, (ohne Zweifel auf göttliche Eingebung, sagt der Annalist, da ihm so wenig Zeit gelassen wurde.) Ludwig zündete also auf dem Hofe des Hauses ein grosses Feuer an, und als der Haufe des Provinzials nahe genug war, betrieb er ein grosses Lärmen und Rufen, als wenn er eine Menge Soldaten und bewafneter Leute bey sich hätte. Er vertheilte sie mit lauter Stimme auf ihre Posten, einige an die Thür, andere ans Fenster, und befahl

fahl ihnen, niemanden heran zu lassen. „Ihr „müßt jedoch nicht ehr Feuer geben, rief er ihnen „zu, als im äussersten Nothfall. Ist jemand ver„wegen genug, sich zu nähern, so warnt ihn zu„erst; läßt er sich aber nicht abhalten, nun so thut „in Gottes Namen eure Schuldigkeit. Ich will „die meinige thun, sezte er hinzu, und für euch zu „Gott beten. Vor allen Dingen aber laßt euch „keine lebendige Seele zu nahe kommen!

Unterdessen daß Ludwig auf solche Weise den Feldherrn und Soldaten spielte, erschraken der Provinzial und seine Häscher vor dem Lärmen, und verloren den Muth, sich zu nähern, weil sie glaubten, Ludwig hätte eine Anzahl bewafneter Bauern aus der Nachbarschaft bey sich. Den Provinzial fing seine Unternehmung schon an zu gereuen, um aber nicht in den Verdacht der Feigherzigkeit zu fallen, ermahnte er die Gerichtsbedienten, dreist heran zu gehn, und stellte ihnen die Gefahr äusserst klein vor. „Es wird nun an Ihnen seyn, sehr „ehrwürdiger Pater, antworteten ihm diese; denn „Ihnen, als dem Oberhaupte dieser Ordensbrü„der, gebührt die Ehre, voranzugehn.“ Die Religiosen aber, die den Provinzial begleiteten, wollten durchaus nicht zugeben, daß er sich einer solchen Gefahr ausezte. Der Anführer der Gerichtsbedienten sagte ihm also: „Ehrwürdiger Herr!

„wenn

„wenn die Sache der Mühe wehrt wäre, so woll-
„ten wir gern unser Leben daran wagen, um die
„Pflichten unsers Amts zu erfüllen. Da es aber
„nur eine Mönchsbalgerey betrift, so würden wir
„von jedermann getadelt und ausgelacht werden,
„wenn wir um solcher Kleinigkeit Willen unser Le-
„ben in Gefahr sezten." Und hiermit machten sie sich auf den Rückweg, voll Misvergnügens, daß sie so weit hergekommen waren, sich eine Beschimpfung zu holen. Bruder Ludwig, der von Zeit zu Zeit durch das Thürfenster guckte, sah dem Abzuge seiner Feinde mit inniger Herzensfreude zu, und der Annalist läßt ihn sogar den ganzen XXVII. Psalm zur schuldigen Danksagung absingen.

Unsere beyde seraphische Ritter, die dieser Gefahr auf vorerzählte Weise entgangen waren, hielten ihren Aufenthalt nun nicht mehr länger für sicher. Sie verliessen ihn also, und flüchteten zu den Camaldulensern, die eine Einsiedeley, le Grotte genannt, nahe bey Massacio bewohnten. Dieser Ort schien ihnen der bequemste, so wohl zu der vorhabenden einsiedlerischen Lebensart, als auch zur Sicherheit gegen die Verfolgungen des Obsevantenprovinzials. Von diesen Waldbrüdern wurden sie willig aufgenommen, und wir werden in der Folge sehen, daß die Camaldulenser sich der Kapuziner im Anfange ihrer Reform treulich angenommen haben.

Der Annalist macht groß Aufhebens von der bewundernswürdigen Heiligkeit, in welcher unsre beyden Minderbrüder Einsiedler in dieser Einöde lebten. Er erzählt, daß sie ein sehr strenges Leben führten, den Tag im Walde mit Betrachtungen himmlischer Dinge zubrachten, und des Nachts gemeinschaftlich mit den Religiosen dieser Einsiedeley zum Lobe Gottes Gesänge anstimmten; daß sie die zu Tische gebrachten gewöhnlichen Fleischspeisen nicht anrührten, auch mit den übrigen nicht in den Speisesaal gingen, sondern daß sie, wenn sie hungerte, den Kellner ansprachen, und von ihm ihre Nahrung als ein Allmosen empfingen.

Zu der Zeit, da unsere Reformhelden in dieser Genossenschaft so grosse Tugendbeyspiele gaben, wurden fast alle Religiosen des Orts krank. Man kann leicht denken, daß unsere beyden Brüder in Wartung der Kranken weder Fleiß noch Eifer sparten, und daß sie ihnen alle die Liebesdienste erwiesen, die man von solchen geistlichen Helden nur irgend erwarten konnte.

Inzwischen war der Teufel damals auch nicht müßig. So viel gute Thaten, die diese beyde umgeschaffene Franziskaner täglich vor seiner Nase verrichteten, reizten seinen Zorn aufs äusserste. Er haßte sie ohnedies aufs grimmigste wegen des neuen Schnitts ihrer Kapuze, weil er; sich teufelmäs-

sig fürchtete, daß dieses irgend eine Reform unter den Franziskanern nach sich ziehen mögte. Satan zog also selbst zu Felde, und arbeitete aus allen Kräften daran, ein neues Ungewitter gegen die beyden Brüder zu erregen, und wir werden bald sehn, wie geschickt dieser boshafte Geist, ein abgesagter Feind aller Klosterverbesserungen, aus den besten Dingen was Uebels zu schmieden verstehe.

So sorgfältig sich auch unsre beyden Brüder vor fremden Augen zu verbergen suchten, so konnten sie doch nicht verhüten, daß sie nicht bey ihrer liebreichen Krankenpflege würklich von vielen Leuten gesehn wurden, die zum Besuch der kranken Religiosen dahin kamen. Der Guardian der Franziskaner zu Massacio, einem nicht weit von der Einsiedeley delle Grotte gelegenen Flecken, erfuhr also von einigen derselben, daß Ludwig und sein Bruder sich bey den Kamaldulensern aufhielten. Er gab sogleich seinem Provinzial in einem Schreiben Nachricht, und da dieser eben zur Visitation eines Klosters in der Nähe war, so antwortete er dem Guardian in wenig Tagen, und gab ihm auf, sich auf die genauste Kundschaft zu legen, und ihm alles zu melden, was er würde entdecken können.

Auf diesen Befehl schickte der Guardian zween Klosterbrüder in die Einsiedeley, die sich, bey ihrer Ankunft, für sehr gute Freunde des Bruders Lud-

wig ausgaben, welche Willens wären, sich zu ihm zu gesellen, sobald nur die Sachen der Reform erst recht im Gange wären. Die Kamaldulenser, die in den Aeusserungen der beyden Franziskaner keine Hinterlist oder Treulosigkeit vermutheten, empfingen sie sehr gut, und sagten ihnen, daß sich Ludwig mit seinem Bruder im Walde befände, wo sie den größten Theil des Tages zuzubringen pflegten. Da es eben um die Mittagszeit war, so wurden die beyden Ankömmlinge in den Speisesaal genöthiget. Während der Mahlzeit rühmten die Kamaldulenser die beyden Brüder von Fossombrone über die Massen, und unterhielten ihre Gäste mit der Erzählung der grossen Dienste, so die beyden Brüder den Religiosen der Einsiedeley in ihrer Krankheit geleistet hätten. Die Spions hörten alle diese Erzählungen mit vieler Leutseligkeit an, und schienen von dem, was sie hörten, sehr erbaut zu seyn. Nach dem Essen nahmen sie Abschied von den Kamaldulensern, und gingen weg, unter dem Vorwande, den Bruder Ludwig im Walde aufzusuchen; in der That aber, um in ihr Kloster zurückzukehren, und ihrem Guardian zu hinterbringen, was sie entdeckt hatten.

Der Guardian schrieb gleich noch einmahl an den Provinzial, und meldete ihm die Entdeckungen seiner Kundschafter. Dieser aber eilte auf die

Nach-

Nachricht nach Macerate, der Residenz des päbstlichen Legaten in der Ankonitaner Mark. Diesen Posten bekleidete damals der Kardinal Armellino, ein Mann, wie der Annalist sagt, von grosser Geschicklichkeit und bewundernswürdiger Klugheit in Geschäften *). Zu diesen ging der Provinzial,

*) Eben diese grosse Geschicklichkeit in Geschäften war es, wodurch Armellino so sehr sein Glück machte, und sich bis zur Cardinalswürde hob. Er war aus Perugia gebürtig, und von geringer Herkunft. Man sagt, daß, als sein Vater vor seinen Gläubigern habe flüchten müssen, unser Armellino, der damals noch sehr jung war, nach Rom gekommen sey, und sich anfänglich mit Prozeßprokuraturen, und andern ähnlichen Gewerben abgegeben habe. Seine Geschicklichkeit, neue Auflagen zu erfinden, hatte ihn dem Pabst Leo X. bekannt gemacht, dem er oft Mittel an die Hand gab, Geld aufzutreiben. Diesem Pabste gefiel seine Geschicklichkeit so wohl, daß er ihn im Jahr 1515 zum Purpur erhob, ihm die Legatur in der Ankonitaner Mark ertheilte, und ihn zum Oberaufseher seiner Finanzen ernannte. Diese erstaunende Standeserhöhung brachte ihm viel Neider zu Wege; und da sein Name überdies dem Volke äusserst verhaßt war, weil er es mit unzähligen Abgaben belegt hatte, so wäre er beynahe unter der Regierung Adrian *VI* ein Opfer dieses Nationalhasses geworden. Man sagt sogar, daß, als einmal im Konsistorio ein Fond ausfündig gemacht werden sollte, um den Bedürfnissen der Kirche abzuhelfen, der Kardinal Colonna öffentlich ungescheut den Vorschlag gethan habe, man dürfte nur dem Armellino das Fell über die Ohren ziehn lassen, und dann von jedem, der seine Haut mit Freuden zu sehn verlangte, einen Dreyer (quatrin) fordern, so würden dafür so ansehnliche Summen einkommen, daß man alle erforderliche Ausgaben damit bestreiten könnte. Allein der Kardinal von Medicis übernahm die Vertheydigung des Armellino, und als er nachher unter dem Namen Clemens *VII.*

den

und nachdem er ihm das aus der Penitenzkammer erhaltene Breve vorgelegt hatte, bat er ihn, daß er ihm mögte einige bewafnete Leute geben lassen, um etliche aus dem Orden entwichene Abtrünnige zum Gehorsam zurückzubringen, die als Vagabunden das ganze Land durchstrichen. Der Legat, der in den Antrag des Provinzials kein Mißtrauen sezte, vermogte den Stadtrichter mit vieler Höflichkeit, daß er demselben noch einmahl eine Anzahl Gerichtsdiener mitgab. Der Provinzial aber, der sich noch erinnerte, was ihm bey Cingoli wiederfahren war, hatte keine Lust, die Expedition mitzumachen, und begnügte sich, drey oder vier Ordensbrüder mitzuschicken, die er zu diesem Geschäfte für die tüchtigsten hielt.

Diese setzen sich also an die Spitze der Gerichtsdiener, ziehn gerade auf die Einsiedeley delle Grotte loß, und berennen das Kloster von allen Sei-

den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, machte er ihn zum Erzbischof von Tarent, und gab ihm noch andre fette Pfründen. Armellino starb 1527 aus Gram über den Verlust aller der Reichthümer, die er in Rom hatte, als die Kayserlichen diese Stadt plünderten. Der Pabst konnte sich über diesen Todesfall leicht zufrieden geben, denn er erbte dadurch über sechsmahl hundert tausend Franken 11) an Gütern und liegenden Gründen, welches ihm bey Bezahlung seiner Ranzion treflich zu Statten kam.

11) Zweymahl hundert tausend Thaler nach unsrer Münze. Ueb.

Seiten, aus Furcht, daß die beyden Kapuziner flüchtig werden, und ihnen entwischen mögten. Darauf lassen sie die Kamaldulenser auffordern, ihnen den Ludwig und Raphael von Fossombrone, als zween Abtrünnige des Ordens, auszuliefern. Die Kamaldulenser führen dagegen bittre Klagen über die Gewalt, so man ihnen anthun will, berufen sich auf die Freyheiten geweyhter Oerter, und drohen den Gerichtsdienern mit sammt den Franziskanern mit dem Kirchenbann, wenn sie sich nicht sofort zurückzögen. Die Observantiner antworteten, daß sie das Recht haben, sich der Ordensapostaten zu bemächtigen, wo sie sie finden, daß sie Vollmacht dazu vom päbstlichen Legaten haben, und daß sie die Kamaldulenser, als Beschützer der Abtrünnigen, und Uebertreter der Kirchengesetze, verklagen wollen.

Weil nun das Geschrey, so beyde Theile erhoben, die ganze Nachbarschaft erfüllte, so liefen alle Einwohner der ganzen Gegend zusammen, und schlugen sich theils zu den Kamaldulensern, theils zu den Franziskanern, so daß eine Schlägerey unvermeidlich schien, weil keine Parthey sich den Schimpf anthun wollte, nachzugeben oder zu weichen. Ludwig, der mit Grunde befürchtete, daß es unter einer solchen Menge zusammengelaufner Leute zu grossen Ausschweifungen kommen würde,

wenn

wenn sie handgemein würden, kam aus dem Kloster heraus, bot sich großmüthiger Weise den Gerichtsdienern dar, und sagte ihnen: „Was bedarf es so viel Zankens und Streitens? Sie, „meine Herren! sind, ihrer Aussage nach, auf Befehl des päbstlichen Legaten hierher gekommen. „Führen Sie mich zu ihm; denn an ihn appellire „ich; von ihm und sonst von niemanden will ich „gerichtet seyn. Bin ich schuldig, so strafe er mich „nach meinem Verbrechen; bin ich aber unschuldig, so rette er mich aus den Händen meiner „Wiedersacher."

Diese Worte stillten den Tumult, und die Gerichtsdiener führten Ludwig und seinen Bruder Raphael nach Macerate. Als sie dort angekommen waren, ließ der Legat den Guardian des Klosters zu Macerate rufen. Wie nun beyde Partheyen vor ihm erschienen waren, wandte er sich zuerst an den Guardian, und die Religiosen seines Gefolges und befrug sie, warum sie diese beyde Ordensbrüder hätten festnehmen lassen? Der Guardian antwortete, daß seine Ordensobern diese beyden Brüder bloß zu ihrem eigenen Besten und ihrer Seelen Heil hätten beym Kopfe nehmen lassen. Es geschähe bloß um ihres wahren geistlichen Vortheils Willen, daß man sie wieder in den Schooß des Ordens zurückbringen wolle, den sie unrecht-

mäßiger Weise verlassen hätten. Sie würden in demselben übrigens, sobald sie nur ihren Fehltritt erkennten, mit aller Sanftmuth und Liebe behandelt werden.

Als der Guardian seine Rede geendigt hatte, wandte sich der Legat gegen die beyden Gefangenen, und frug, ob sie dagegen etwas einzuwenden wüßten. „Hochwürdigster Herr! sagte Ludwig von „Fossombrone, mit Freuden werfe ich mich „hier vor dem apostolischen Richterstuhl nieder, „um, wenn ich schuldig seyn sollte, mein billiges „Urtheil zu empfangen. Gott ist mein Zeuge, daß „ich den Observantenorden nicht würde verlassen „haben, wenn ich geglaubt hätte, in demselben meine Seligkeit schaffen zu können *). Allein diese „Religiosen tragen leyder! mit Unrecht den Namen der Observanten, man müßte sich denn eine „sehr unregelmäßige Observanz denken, denn ihre „Verderbniß ist so groß, daß die reine Observanz „der Ordensregel unter ihnen gar nicht mehr „möglich ist. Dies hat mich bewogen, meine Zuflucht zu dem heiligsten Vater, dem Pabst, meinem

*) Am Ende dieses Buchs wollen wir den Werth dieser vom Bruder Ludwig angegebenen Ursach prüfen, die von den ersten Vertheidigern der spitzen Kapuze so häufig im Munde geführt wird, und wollen den Ungrund derselben, selbst nach ihren eigenen Grundsätzen, aufs deutlichste beweisen.

„nem obersten Seelenhirten und Vorgesezten zu „nehmen. Ihm habe ich meine Skrupel und Ge„wissenszweifel vorgelegt. Ihn habe ich um die „Erlaubniß gebeten, mich an irgend einen Ort be„geben zu dürfen, wo ich die Freyheit hätte, die „Ordensregel nach den Eingebungen meines Ge„wissens zu befolgen. Von ihm habe ich dieses „Breve erhalten, wodurch mir erlaubt wird, ge„genwärtige Kleidertracht zu tragen, die ich für „die ächte, vom heiligen Franziskus gestiftete, halte, „in Einsideleyen zu leben, und daselbst die Ordens„regel, so vollkommen, als mir möglich ist, zu „befolgen. Wie können denn jene sich unterste„hen, mich einen Abtrünnigen zu schelten, da ich „nicht anders als mit Erlaubniß des Heiligen „Stuhls aus dem Orden getreten bin? Habe ich „mich irgend einiges Verbrechens schuldig ge„macht, so mögen sie mich dessen anklagen, und „meine Missethat beweisen. Hier bin ich zu den „Füssen meines Richters, von dem ich mein billiges „Urtheil erwarte." Mit diesen Worten überreichte er dem Legaten sein Breve, der es nicht so bald gelesen hatte, als er sich über die Betrügerey des Provinzials, der ihn belogen hatte, heftig entrüstete. Er beklagte sich darüber in sehr bittern Ausdrücken gegen den Guardian, und die übrigen gegenwärtigen Franziskaner. Darauf wandte er

sich

sich zu unsern beyden Reformrittern, und gab ihnen die Freyheit, zu gehn, wohin sie wollten, und nach der Erlaubniß Sr. Heiligkeit zu leben; ja er versprach ihnen sogar seinen Schutz und Beystand, wenn man sich noch einmahl einfallen liesse, sie zu beunruhigen.

Ludwig freute sich herzlich über den Sieg, den er über seine Feinde davon getragen, und kehrte mit seinem Bruder triumphirend in das Kloster der Kamaldulenser zurück, die sie ihrerseits mit grossen Freudensbezeugungen empfingen. Allein einige Tage nachher glaubten diese doch, daß unsre beyde umgeschaffne Franziskaner in einer andern von ihren Einsiedeleyen, nehmlich zu Pascalupi sicherer seyn würden, und schlugen ihnen vor, sich dahin zu begeben. Diese Einsiedeley lag oben auf einem fürchterlichen und von allen Seiten schroffen Felsen in den Apenninischen Gebürgen, zwischen den Städten Sentina Nuova und Fabriano. Unter diesem Felsen sah man eine Höle, welche ehedem ein Aufenthalt der Wölfe gewesen, die hier ihre Junge geworfen, und auf Kosten der umher weydenden Heerden genährt hatten. Aus diesem Grunde nannten die Einwohner der Gegend diesen Ort Pascalupi, wovon also die Einsiedeley ihren Namen hatte.

Da diese Klause überaus einsam lag, nur von drey Religiosen bewohnt war, und nur einen einzigen und höchstbeschwerlichen Zugang hatte, so riethen die Kamaldulenser den beyden Brüdern, sich dahin zu flüchten, und glaubten, daß die Franziskaner sie an einem Orte, wie dieser, nicht ausspüren würden. Unsere beyde geistliche Ritter zogen also mit den Briefen, die ihnen die Kamaldulenser an den Vorsteher dieser Einsiedeley mitgaben, nach Pascalupi.

Allein sie genossen an diesem Orte nicht lange der daselbst gehoften Ruhe. Der Provinzial hatte so viel Ausspäher auf die Beine gebracht, daß ihr Zufluchtsort ihm nicht lange unbekannt bleiben konnte. Er erfuhr ihn in der That bald, und weil er nun die beste Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, die beyden Brüder in seine Gewalt zu bekommen, theils, weil der Ort so abgelegen war, und theils, weil er von so wenigen Religiosen bewohnt wurde, so las er einen Haufen starker und vierschrötiger Mönche, zu diesem Kreuzzug aus. Vierzehn Ordensbrüder machten sich also auf seinen Befehl auf den Weg, mit tüchtigen Prügeln bewafnet, theils, um die Pforten aufzusprengen, und theils, um alles, was sich ihnen wiedersetzen würde, ohne weitere Umstände zu Boden zu schlagen.

Dieser Hause seraphischer Häscher zog um so viel muntrer einher, als sie zuverläßig glaubten, daß sie zu einem gewissen Siege gingen. Da sie wußten, daß nur drey Kamaldulenser und zween Kapuzenbrüder in dieser Einsiedeley waren, welche zasammen gerechnet nur fünf Mann ausmachten, und sich also an Anzahl weit überlegen sahen, so glaubten sie, den guten Ludwig von Fossombrone schon in Händen zu haben; es war aber mit ihrer Rechnung so richtig noch nicht, wie wir bald sehen werden. Die Sonne stand schon sehr niedrig, und wollte eben untergehen, als sie im Gesicht der Einsiedeley ankamen. Der älteste Kamaldulenser blickte so eben von ohngefähr in die Ebene hinab, und da er diesen Haufen Franziskaner mit Stäben sahe, und ihre Absicht leicht errathen konnte, rief er mit trauriger Stimme aus: Ach, armer Bruder Ludwig! Dieser hörte es, und erkundigte sich nach der Ursach seines Wehklagens. Ach! mein lieber Bruder Ludwig, sagte der Alte, seht ihr nicht diesen Trupp von Observantinern, die gerade hierherkommen? Gewiß genug wollen sie euch fahen und entführen. Der Bruder Ludwig antwortete ihm, nachdem er sie betrachtet hatte: Mein guter Pater! wenn ihr sonst keine Ursach des Schreckens habt, so seyd ganz ruhig, wir sind stärker als sie, und an einem Orte,

wie dieser, wäre ich allein hinreichend, sie in die Flucht zu jagen. Betet ihr mit Zuversicht zu Gott, und seyd versichert, es wird alles gut gehn. Mit diesen Worten fiel er selbst auf die Kniee, und sagte die drey oder vier ersten Verse des XXXV. Psalms her. Alsdann stand er auf, und rief seinen Bruder und die beyden andern Kamaldulenser herbey. Nachdem sie nun ein grosses Feuer angezündet hatten, nahmen sie die rauchenden Brände, und legten sie hin und wieder auf den Gipfel des Felsen, um ihren Feinden weiß zu machen, daß da eine grosse Menge versammelt und bereit wäre, sie kräftiglich zu empfangen. Diese Kriegslist gelang nach Wunsch. Die Observantenbrüder, die schon die Hälfte des Bergs erklettert hatten, geriethen in ein solches Schrecken, sagt der Annalenschreiber, über den schwarzen Rauch dieser Brände, daß sie nicht allein die Flucht nahmen, sondern sich auch an den unwegsamsten und schroffsten Stellen des Felsen hinabstürzten, so daß es nach der Erzählung der Kamaldulenser, die davon Augenzeugen gewesen, eine Art von Wunder war, daß sie an den Felsstücken nicht Hals und Beine brachen.

Wenn auch alles wahr ist, was der Annalist hier von der übereilten Flucht der Observantiner erzählt, so scheint es doch, daß er einige Umstände

dies

C. C. Glassbach sc.

dieses Handels im Dunkeln gelassen. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Franziskaner sich in die fast unfehlbare Gefahr des Halsbrechens gestürzt haben sollten, wenn sie nichts als den Rauch einiger Feuerbrände erblickt hätten. Wir mögten also lieber annehmen, daß unsere beyde Reformhelden auf die Brüder von der unregelmäßigen Observanz mit Hülfe der Kamaldulenser Steine vom Felsen herabrollten, um sie zu einer schleunigen Flucht zu nöthigen; da sich dann leicht begreifen liesse, daß grosse Steine, die mit Gewalt vom Gipfel des schroffen Felsen herabrollten, sie zwingen mußten, sich auf die vom Annalisten beschriebene Weise hinunterzustürzen. Dem sey nun wie ihm wolle, unser Ludwig freute sich herzlich, seine Feinde abermahls auf flüchtigen Füssen zu sehen, und sang mit den Kamaldulensern den XXXIV. Psalm zur schuldigen Danksagung.

Einige Tage nach den jezt erzählten Händeln, fiel es unserm Ludwig von Fossombrone ein, diese Einsiedeley zu verlassen, entweder aus der Besorgniß, wie Boverius behauptet, daß die Ruhe der Kamaldulenser durch wiederhohlte Unternehmungen der Franziskaner aufs neue gestört werden mögte, oder wegen der natürlichen Unruhe und Unbeständigkeit seines Geistes, die ihm nicht zuließ, lange an einem Ort zu verweilen. Er verließ also

mit seinem Bruder Raphael des Nachts diesen Aufenthalt und kam nach Fossombrone, wo er ins geheim bey einem Verwandten einsprach, der ihn ungemein liebte. Dieser gab ihnen ein kleines sehr abgelegnes Häusgen, um sich darinn so lange verborgen zu halten, bis ihre Sachen eine günstigere Wendung genommen hätten. In dieser Einöde lebten sie einige Zeit, ohne daß jemand anders darum wußte, als der Verwandte, der sie mit Nahrungsmitteln versorgte; denn sie verbargen sich aufs sorgfältigste, aus Furcht, daß jemand dem Provinzial von der Observanz ihren Aufenthalt verrathen mögte.

Indessen gab Ludwig von Fossombrone dem Bruder Mattheus von Bassi immer ins Geheim Nachricht von allem, was vorging, und dieser besuchte ihn in seiner Einsamkeit mit einem neuangeworbenen Gesellschafter Paul von Chioggia. Dieser Franziskaner hatte, wenigstens nach der Aussage des Annalisten, seit kurzem auch die mündliche Erlaubniß vom Pabst bekommen, sich so zu kleiden wie unser Matthes, und sich zu demselben zu halten. Mit diesem neuen Kapuzenbruder besuchte also Matthes unsern Ludwig und seinen Bruder. Die Freude, die sie hatten, sich zu sehn und zu umarmen, war unbeschreiblich. Auf der ganzen weiten Welt waren nur diese vier Menschen, die

den

den Kapuzinerhabit trugen, und also war die ganze neugeformte Kapuzenfamilie in diesen vier Wänden beysammen. Kaum verdient es einmahl dieser geringe Anfang, den Namen einer Reform zu tragen, wenigstens war es noch ein unförmlicher Körper, ohne Haupt, ohne Regel, ohne Gehalt und Zusammenhang, weil sie nicht die Macht hatten, andere in ihre Kleidung und Lebensart aufzunehmen. Das weiß der Teufel wohl, ruft hier der Annalist aus, darum bemüht er sich auch, den kostbaren Keim dieser Reform vor seiner völligen Entwickelung zu ersticken!

Würklich hatte auch der Provinzial der Ankonitaner Mark gerade zu dieser Zeit von seinen Kundschaftern den neuen Aufenthalt unsers Ludwig und seines Bruders erfahren. Er eilte also zu dem Herzog von Urbino, dem das Städtgen Fossombrone gehörte, legte demselben sein Breve vor, welches ihm erlaubte, den weltlichen Arm gegen gewisse Wiederspenstige seines Ordens zu Hülfe zu nehmen, und ließ sich einige Gerichtsdiener mitgeben. Weil er aber seit der bey Cingoli erlittenen Beschimpfung alle Lust verlohren hatte, dergleichen Kreuzzügen persönlich beyzuwohnen, so schickte er nur einige Religiosen mit, um die Gerichtsdiener anzuführen. Ihr Entwurf war, das Haus zu berennen, und gerade in der Mittagsstunde, da ge-

meiniglich jedermann in seinen vier Pfählen zu Tische sizt, unsern Ludwig und seinen Bruder beym Kopfe zu nehmen.

Unsere kleine Reformgesellschaft ahnte im geringsten nichts von dem, was wider sie geschmiedet wurde. Alle vier sassen bey einem kleinen mässigen Mittagsmahl, als ein Bote, der sich ganz ausser Athem gelaufen hatte, ankam, und sie benachrichtigte, daß einige Herren von der Observanz mit einem Haufen Gerichtsdiener gerade nach ihrer Wohnung im Anzuge wären. Ludwig sprang gleich vom Tisch auf, und sprach den andern Muth ein, worinn ihm Bruder Matthes treulich beystand; denn dieser hatte, nach der Bemerkung des Annalisten, seit seinem Gefängniß, eine Unerschrockenheit angenommen, die allen Gefahren Trotz bot. Nachdem sie den Eingang zum Hause verriegelt hatten, stieg Ludwig mit ihnen auf das oberste Stockwerk, und nahm seine Zuflucht zu eins von seinen gewöhnlichen Kunststücken, wobey er sich bisher immer so wohl befunden hatte. Sie fingen nehmlich alle viere an, ein grosses Lärmen zu erheben, damit ihre Feinde glauben sollten, daß das ganze Haus voll Menschen wäre.

Die Observantenbrüder und Gerichtsdiener stuzten erst ein wenig über so viel Lärmen, und über das Waffengeklapper, so sie zu hören glaubten;

ten; ihre Furcht nahm aber bald überhand, weil sie glaubten, daß der Oheim des Bruders Ludwig, welcher Hauptmann von der Infanterie, und wegen seiner Tapferkeit sehr berühmt war, mit einem Theil seiner Kompagnie sich in dem Hause befände, um seinem Neffen beyzustehen. Denn Ludwig bat seinen Oheim überlaut, als wenn er zugegen wäre, er mögte doch um Gottes Willen das Leben seiner Wiedersacher schonen, und seinen Leuten anbefehlen, nicht anders, als im alleräussersten Nothfall, Feuer zu geben. Das ist meine Sorge, mein lieber Neffe! antwortete Bruder Matthes im Namen des Oheims, thut ihr eure Schuldigkeit, wir wollen die unsrige thun. Wir verlangen nichts, als daß ihr für uns zu Gott betet, unterdessen wollen wir als brave Kerls für eure Freyheit fechten, und euch von der Knechtschaft retten, womit man euch bedroht. Ich kenne eure gerechte Sache, und die will ich bis auf den lezten Blutstropfen verfechten. Wehe dem ersten, der einen Fuß vorwärts sezt! Kein Pardon! er sey Gerichtsdiener oder Observant, so soll dieser Tritt sein lezter seyn! —

„Meine ehrwürdige Herren," sagte der Anführer der Gerichtsdiener, nachdem er diese erbauliche Unterredung mit angehört hatte, „wo haben „Sie uns hingeführt? Hier zur Schlachtbank?

„„Sie versicherten uns, daß wir es nur mit zween „„von ihren Mitbrüdern zu thun hätten, und nun „„sollen wir es mit einer Kompagnie Soldaten auf„„nehmen? Ich bin nicht Willens, um einer sol„„chen Sache Willen, mich und meine Leute vor den „„Kopf schiessen zu lassen.“ Mit diesen Worten zogen sich allmählig die Mönche samt den Gerichtsdienern zurück, und zwar anfänglich im gewöhnlichen alltäglichen Schritt, bald aber ergrif sie die immer zunehmende Furcht dermassen, daß sie sich aus allen Leibeskräften aufs Laufen legten, weil sie immer glaubten, Ludwigs Oheim sässe ihnen schon auf dem Puckel, so daß sie sich auch nicht ehr für ganz sicher hielten, als bis sie wohlbehalten in ihren vier Pfählen angelangt waren. Die Observantiner, die sich anfänglich so gern und muthig zu den Häschern gesellt hatten, kamen halbtodt für Schrecken zu ihrem Provinzial zurück, und beschwerten sich bitterlich darüber, daß er sie einer so augenscheinlichen Lebensgefahr entgegen geschickt hätte.

Ob nun gleich der Kapuzinerorden seine Wohlfahrt und sein ganzes Daseyn diesen Kunstgriffen unsers Ludwig zu danken hat, und ohne seine Herzhaftigkeit und Gegenwart des Geistes diese Reform Gefahr lief, in ihren Keimen erstickt zu werden, so will doch der Annalist diese Handlungen

des

des Bruders Ludwig nicht für Würkungen seiner Geschicklichkeit, oder für Früchte menschlicher Klugheit angesehen wissen. Er behauptet vielmehr, daß Ludwig durch unmittelbare göttliche Eingebungen zu solchen Entschliessungen gekommen sey. Aus diesem Grunde vergleicht er die Kriegslisten unsers tapfern Reformhelden mit dem Geschrey von Rossen, Wagen und grosser Heerskraft, welches Gott die Syrer im Lager vor Samaria hatte hören lassen, woraus diese schlossen, daß der König Israel mit den Königen der Hethiter und Egypter, mit der vereinten Macht der drey Reiche über sie kämen, weshalb sie erschracken, und machten sich auf, und flohen in der Frühe, und liessen ihre Hütten, (Zelte) Roß und Esel im Lager, und flohen mit ihrem Leben davon, 2. B. der Könige, Kap. VII. (v. 6. 7.). So vergleicht der Annalenschreiber ferner die Listen des Bruders Ludwig mit der Kriegslist des Gideon, der die Midianiter verjagte durch den Schall der Posaunen und zerbrochenen Krüge, und durch das Geschrey, so seine dreyhundert Mann bey geschwungenen Fackeln erheben mußten: Hie Schwert des Herrn und Gideon! 12)

Es ist aber kein Wunder, daß der Annalist solche Vergleichungen wagt, da er sogar die Ver-

12) B. der Richter, Kap. VII. v. 19. 20. Ueb.

wegenheit hat, (wie aus seiner Einleitung erhellet,) dasjenige auf die Reform der Kapuziner zu deuten, was Daniel sagt von dem kleinen Steine, der vom Berge herabgerissen ward ohne Hände, und schlug das Bild an seine Füsse, und zermalmte sie, und ward ein grosser Berg, daß er die ganze Welt füllte. 13) Denn er behauptet, daß Daniel in dieser Stelle auf die Reform der Kapuziner gezielt habe. Wir wollen uns aber bey den lächerlichen Erscheinungen dieses Schriftstellers nicht länger aufhalten, sondern den Faden unsrer Geschichte wieder anknüpfen.

Wie Ludwig von Fossombrone sahe, daß seine Ruhe und Sicherheit überall durch die beständigen Bemühungen seines ehemahligen Provinzials gestört wurden, so dachte er ernstlich auf Mittel und Wege, allen Verfolgungen der Franziskaner Ziel und Gränzen zu setzen. Hierzu fielen ihm zwey Mittel ein. Das erste war, sich der Bothmäßigkeit der Konventualen 14) zu unterwer-

13) Daniel Kap. II. v. 34. 35. Ueb.

14) Konventualen waren auch Minoriten, die der Regel des heiligen Franziskus folgten, jedoch mit einiger Milderung. Sie hatten sich deshalb von dem strenger denkenden Theile des Ordens abgesondert, und den Namen Mindere Brüder Konventualen angenommen, dagegen sich jene Mindere Brüder von der strengen Observanz nannten. Wie diese Spaltung entstanden, welche Streitigkeiten sie erregt, und

werfen, weil er hofte, daß die Obern von der Observanz aufhören würden, ihn und seine Genossen zu verfolgen, wenn sie sähen, daß sie in die Genossenschaft und unter den Schutz der Konventualen aufgenommen wären. Das zweyte war, sich an die Herzoginn von Camerino zu wenden, von deren Zuneigung sie schon mehr als eine Probe hatten, um durch ihre Vorsprache eine päbstliche Bulle, und mit derselben die Erlaubniß zu erhalten, ihre Reform auszubreiten, und andere in ihre vorhabende Lebensart mit aufzunehmen. Denn Ludwig glaubte, daß die Obern des Observantenordens sie alsdann nicht mehr drängen und verfolgen, auch nicht leicht wagen würden, eine Gesellschaft anzugreifen, die durch die Anzahl und die Verbindung ihrer Mitglieder im Stande wäre, ihnen die Spitze zu bieten.

Diese beyden Entwürfe legte Ludwig dem Bruder Matthes und den übrigen zur Prüfung vor, die solche sehr wohl ausgedacht, und der Klugheit vollkommen gemäß fanden. Nachdem sie also einige Tage im Gebete zugebracht, und Gott die Leitung dieser beyden wichtigen Sachen empfohlen hatten, gingen sie alle viere zur Herzoginn von Cames

und wie diese beygelegt worden, davon s. die Geschichte des Franziskanerordens, in der Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsorden B. 2. Kap. III. Abschn. 1. Stück 3. S. 325. fgg. Ueb.

Camerino, welche sehr froh war, sie zu sehen, denn sie hatte für diese reformirte Ordensbrüder eine fast mütterliche Zärtlichkeit. Die Herzoginn erkundigte sich gleich, wer der neue Ankömmling wäre, der in ihrer Gesellschaft den vierten Mann ausmachte, und als der Bruder Matthes diese Frage sehr ehrfurchtsvoll beantwortet hatte, forschte sie nach dem jetzigen Zustande ihrer Angelegenheiten. Darauf nahm Ludwig von Fossombrone das Wort, und erzählte ihr die unaufhörlichen Verfolgungen, die er und sein Bruder von Seiten des Provinzials der Ankonitaner Mark ausgestanden, ihre vielmahlige Flucht, ihre Veränderungen des Aufenthalts, und alle die grossen Gefahren, die ihnen zugestossen.

Die Herzoginn ward bey dieser Erzählung von Mitleid gerührt, und fragte unsern Ludwig ohne Anstand, was zu thun sey, so vielen Uebeln abzuhelfen? Dieser eröfnete ihr die gemachten Entwürfe. Unglücklicherweise waren die damaligen Zeitläufte ihrem Vorhaben nicht günstig. Der Pabst wurde damals in der Engelsburg von den Kayserlichen belagert, welche Rom geplündert hatten. Die Herzoginn antwortete ihnen also mit Thränen in den Augen, daß sie von ihren Wiederwärtigkeiten aufs empfindlichste gerührt und bereit wäre, ihr ganzes Ansehen, Vermögen und Gewalt

zu

zu verwenden, um ihnen herauszuhelfen, und ihrer Reform eine dauerhafte Einrichtung zu verschaffen; daß sie aber vor der Hand bey dem Pabste nichts ausrichten könnte, als welcher selbst im größten Unglück säße; daß sie also voritzo dem allgemeinen Sturme nachgeben, und sich gedulden müßten, bis die Sachen zu Rom eine günstigere Wendung nähmen. Darauf bat sie dieselben, bey ihr zu bleiben, aus Besorgniß, sie mögten unter den heftigen Angriffen der Observantiner erliegen.

Ludwig und Matthes, sagt der Annalenschreiber, konnten sich anfänglich gar nicht entschliessen, dieses Anerbieten anzunehmen. Sie hielten es sich, als verbesserten Franziskanern, für schimpflich, sich an einem fürstlichen Hofe aufzuhalten. Vorzüglich schreckte sie die Weissagung Christi: Siehe! die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. 15) Woraus sie denn den Schluß zogen, daß diejenigen, die in Einsiedeleyen die strenge und vollkommene Beobachtung ihrer Ordensregel durch eigenes Beyspiel zu lehren vorhätten, nicht füglich, ohne Aergerniß zu geben, in den Pallästen der Fürsten und der Grossen dieser Welt wohnen könnten.

Als eben dieser wichtige Streitpunkt behandelt wurde, trat der Herzog in das Zimmer der Her-

15) Evang. Matth. Kap. XI. v. 8. Ueb.

Herzoginn, und nachdem er von dem Streite Kenntniß genommen, endigte er denselben durch einen Machtspruch, und befahl den vier Religiosen, in seinem Pallast zu bleiben. Sie unterwarfen sich endlich diesem Ausspruch des Herzogs, den sie für einen geheimen Wink der Vorsehung ansahen, jedoch nicht anders, als unter folgenden Bedingungen:

1) Daß man ihnen ein ärmlich eingerichtetes Zimmer im abgelegensten Theil des Pallastes anweisen mögte.

2) Daß ihnen gestattet würde, Allmosen zu sammeln, um der von dem heiligen Franziskus in seiner Ordensregel so dringend empfohlenen heiligen Armuth zu genügen.

Wenn aber diese neureformirten für die reine Beobachtung dieser Ordensregel so viel Eifer zeigten, warum befolgten sie denn in diesem ihren Zufluchtsort nicht auch die Vorschrift, die Franziskus wegen der Handarbeit gegeben? 16) Denn

er

16) Diese Frage würde mein Verfasser schwerlich aufgeworfen haben, wenn er gelesen hätte, was der heilige Thomas dem Betteln für eine schöne Apologie geschrieben, und dabey bewiesen hat, daß Christus der Herr selbst gebettelt, als er den Zachäus vom Baume herabsteigen geheissen, um bey ihm zu übernachten. S. Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund. B. 1. S. 210. Wogegen keine Spur von Nachricht zu finden ist, daß unser Heiland jemahls Handarbeit verrichtet habe. Ueb.

er befiehlt in seiner Ordensregel ausdrücklich allen Brüdern, daß sie Handarbeit verrichten sollen, sowohl um sich die Bedürfnisse des Lebens zu erwerben, als auch zur Vermeidung des Müßigganges; und er erlaubt ihnen nicht anders zu betteln, als auf den Fall, wenn ihnen die Bezahlung ihrer Arbeit verweigert wird. 17) Aber diese Reformhelden kannten keine andere Beschäftigung, als Gebete her-

17) Diese Einschränkung habe ich in der ganzen Ordensregel des heiligen Franziskus vergeblich gesucht. In derselben handelt das sechste Kapitel vom Eigenthum und vom Allmosensammeln in folgenden Worten: „Die Brüder sollen kein Eigenthum besitzen, „weder ein Haus, noch irgend etwas anders, sondern „als Fremdlinge und Pilgrimme in dieser Welt sollen „sie in Armuth und Niedrigkeit dem Herren dienen, „und dreist betteln. (vadant pro eleemosyna *confidenter.*) Dessen dürfen sie sich nicht schämen, weil sich „der Herr für uns arm gemacht hat. Dies ist die „hohe erhabene Armuth, welche euch, meine geliebten Brüder, zu Erben und Königen im „Himmelreich setzet, die euch dürftig an Gütern, „aber groß an Tugenden macht. Diese Armuth „sey euer Erbtheil, das euch zum Lande der Lebendigen bringe: dieser ergebet euch ganz und „gar, geliebte Brüder, und nichts anders unter „der Sonne, als allein diese Armuth, suchet im „Namen Jesu Christi, so lange ihr lebet." S. die Fortsetzung der Geschichte des Franziskanerordens in der Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsorden B. 3. S. 234. Dringender und uneingeschränkter konnte wohl das Betteln nicht geboten werden, dahingegen in dem kurzvorhergehenden fünften Kapitel dieser Ordensregel die Handarbeit mit ungleich minderm Eifer, und mit der ausdrücklichen Einschränkung empfohlen wird: „Diejenigen Brüder, welchen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen mit Treue und Frömmigkeit arbeiten u. s. w. Ueb.

herzusagen und sich zu geisseln. Auch erzählt ihr Geschichtschreiber, was diesen Punkt betrift, Wunder von ihnen, und weiß sich viel mit dem herrlichen Nutzen, der daraus für das ganze Publikum erwachsen ist. 18)

Unterdessen daß nun unsere umgeformte Franziskaner in dem Pallaste des Herzogs von Camerino diesen geistlichen Uebungen oblagen, gab sich der Provinzial der Ankonitaner Mark alle ersinnliche Mühe, ihnen auf die Spur zu kommen; denn er bekam täglich von seinem General und den Ordensobern schriftliche Vorwürfe, daß er den Zerrüttungen nicht steuerte, die einige geringe, sich zu Reformatoren aufwerfende Religiosen, in seiner Ordensprovinz anrichteten. Er brannte daher für Begierde, sie wieder unter seine Bothmäßigkeit zu bringen.

Da er nun durch den Guardian von Camerino die schriftliche Nachricht bekam, daß sich Mat-

18) Was es gleichwol um das Geisseln für eine schöne Sache sey, lehret die kurze Abhandlung unter dem Titel: Lob der heiligen Disciplin oder Geissel, in der Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsorden. B. 3. S. 165. fgg. worinn unter andern auferbaulich zu lesen, wie sich der heilige Dominikus, mit dem Zunamen der Gepanzerte, so zergeisselt, „daß sein ganzes „Gesicht dermassen zerfleischet, so ganz Geschwulst und „Beulen, so braun und blau, und durchaus zerfezt „und zerquetschet gewesen, als Kräuter, die der Apo„theker im Mörser zerstößt, um eine Ptisane daraus „zu machen. Ueb.

Matthes, Ludwig, und ihre Genossen in den Pallast des Herzogs von Camerino geflüchtet hätten, war er darüber sehr verdrießlich, denn er sahe wohl ein, daß er sie daselbst mit Gewalt nicht ablangen könnte. Weil er also nichts bessers anzufangen wußte: so schrieb er an den Herzog und die Herzoginn. Dem Herzog führte er zu Gemüthe, daß es sich für einen so weisen und gottesfürchtigen Fürsten, wie er wäre, gar nicht schickte, solche mit dem Kirchenbann belegte Landstreicher und Klosterflüchtlinge zu beschützen. Er würde besser thun, dergleichen Gesindel seinen Beystand zu versagen, um nicht den Zorn des Himmels 19) gegen sich und seine Unterthanen zu reizen; und er bäte ihn daher inständigst, diese Leute zur Rückkehr in ihren Orden zu vermögen, oder sie, als eines so edlen Aufenthalts unwürdig, aus seinem Pallaste zu verjagen.

In

19) Was das für ein Lärm um einen Eyerkuchen ist! sagt Desbarreaux. Sollte der Herr Provinzial nicht gefühlt haben, daß es unserm Herrn Gott sehr gleichgültig seyn müsse, ob vier Religiosen ihre Kappe rund oder spitzig schneiden? Was in aller Welt hat denn der Zorn des Himmels mit den Kapuzenzipfeln zu thun? Allein man sieht wohl, besonders aus der liebreichen Bitte, womit er diesen Brief schließt, daß sich das von Wieland beschriebene Bonzengift aus seinem heiligen Herzen reichlich in seine Feder ergossen. Ueb

In dem Schreiben an die Herzoginn tadelte er gleich Anfangs, wiewohl in verblümten und sehr ehrfurchtsvollen Ausdrücken, ihre ungemessene Zuneigung gegen Leute, die, wie er sagte, in ihrem Orden eine grosse Zerrüttung angerichtet hätten. Er beschwor sie, mit Ausnahme des Bruders Mattheus, ferner weder den Bruder Ludwig, noch die übrigen zu beschützen, und bat sie endlich demüthigst um Vergebung, daß er alle ersinnliche Mittel ergreifen müßte, diese Wiederspänstigen wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück zu führen; weil seine Amtspflicht ihm solches zur unerlaßbaren Schuldigkeit machte.

Ob nun der Herzog gleich Ursach hatte, das Schreiben des Provinzials beleidigend zu finden, so schrieb er ihm doch mit vieler Mäßigung zurück, daß er keine Verbannte und Abtrünnige, sondern fromme, für die genaue Befolgung ihrer Ordensregel eifernde Leute schüzte, die vom Apostolischen Stuhle die Erlaubniß erhalten hätten, nach den Eingebungen ihres Gewissens zu leben: daß das Verlangen des Provinzials, ehrliche und unrechtmäßiger Weise unterdrückte Leute wegzujagen, weder mit der Vernunft, noch mit der Ehre bestehn könnte, da der Pallast eines Fürsten ganz eigentlich eine Zuflucht der verfolgten Tugend seyn müßte.

Die

Die Herzoginn antwortete dem Provinzial in einem weit heftigern Ton, daß sie nichts thäte, was wider die Gerechtigkeit liefe, oder den geringsten Tadel verdiente, wenn sie fromme Religiosen in ihren Schutz nähme, die nichts verlangten, als die Freyheit, ihre Ordensregel auf das vollkommenste befolgen zu können. Er würde daher vergeblich von ihr erwarten, daß sie diese Männer verliesse, und ihres Beystandes beraubte. Er könne sich im Gegentheil darauf verlassen, daß sie alle seine Unternehmungen wider dieselben fruchtlos machen, und ihr ganzes Ansehen, Macht und Vermögen, zu Gunsten des Bruders Mattheus, Ludwig, und ihrer Genossen, und zur thätigen Unterstützung der angefangenen Reform mit Freuden verwenden würde.

Als der Provinzial sahe, daß seine Briefe nichts ausgerichtet hatten, wollte er versuchen, ob ihm ein mündlicher Antrag nicht besser gelingen würde. Er ging also nach Camerino, und nachdem er bey dem Herzog und der Herzoginn zur Audienz gelassen war, that er alles mögliche, sie durch seine Gründe zu überzeugen; Aber vergebens! Ihre Durchlauchten waren schon zu sehr für die Bekenner der neuen Reform eingenommen. Der Herzog sagte ihm endlich, weil ihr Streit die reine und richtige Befolguing ihrer Ordensregel betrafe,

wovon er nicht hinlängliche Kenntniß hätte, so würde es am besten seyn, man liesse die Reformisten selbst kommen, um ihre Sache persönlich zu verfechten, damit man nach Anhörung der beyderseitigen Gründe und Gegengründe desto besser davon urtheilen könnte.

Auf Befehl des Herzogs wurden also Matthes, Ludwig und die übrigen herbeygeholt. Als sie vor dem Herzoge erschienen waren, wandte sich der Provinzial mit Erlaubniß Sr. Durchlaucht an dieselben, und gab ihnen einen bittern Verweis, daß sie aus dem Orden entlaufen wären; sich eine seltsame, lächerliche, und von ihrem ehemaligen Habit so verschiedene Kleidung zugelegt hätten; daß sie unstät und flüchtig geworden wären, und von einem Winkel zum andern liefen; und endlich, daß sie zu ihrer eignen Schande, und zum Aergerniß der ganzen Welt, ihren Aufenthalt in einem fürstlichen Pallaste genommen hätten. Ist das die Absicht und Lehre, sagte er, eures heiligen Vaters Franziskus, wenn er befielt, daß derjenige, der einmahl in seinen Orden getreten, demselben unverbrüchlich anhängen, und darinnen demüthig, unterwürfig, den Obern gehorsam, und ein Knecht aller übrigen Brüder seyn solle? Ihr hingegen verachtet alle eure Mitbrüder, werft euch zu Splitterrichtern des Ordens und eurer Vorgesezten auf,

und

und wollt von niemanden abhängen. Am Ende ermahnte er sie, von ihrem Irrthum zurückzukommen, in den Schooß des verlassenen Ordens wiederzukehren, und versprach ihnen, wenn sie seinen heilsamen Erinnerungen mit guter Art nachgäben, daß sie in dem Orden aufs liebreichste aufgenommen werden sollten.

Als der Provinzial seine Rede geendet hatte, forderte der Herzog unsere Reformhelden auf, sich zu verantworten. Hierauf zog unser ehrlicher Matthes seine Ordensregel aus dem Ermel hervor, und sagte: „Durchlauchtigster Herzog, weil „doch der ehrwürdige Pater Provinzial uns frägt, „warum wir unsern alten Orden verlassen, und „eine neue Kleidungs- und Lebensart erwählt ha„ben, so muß ich ihm hier den einzigen und wah„ren Bewegungsgrund dazu bekannt machen, und „dieser liegt in unserm eifrigen Verlangen, die Or„densregel, zu welcher wir uns Gott und dem hei„ligen Franziskus durch ein feyerliches Gelüb„de *) verbindlich gemacht haben, aufs vollkom-

*) Die Eydesformel, deren man sich bey den Franziskanern bedient, wenn ein junger Mönch, nach überstandenem einjährigen Noviziat, eingekleidet wird, lautet also: Ich, Bruder N. gelobe und verspreche dem allmächtigen Gott, der Seligen Jungfrau Maria, den Seligen Aposteln St. Petrus und St. Paulus, dem Seligen St. Franziskus meinem Schuzheiligen, und

„menste zu befolgen. Diejenigen, welche glauben, „daß wir dazu verführt worden, oder noch itzo „andere Nebenabsichten hegen, thun uns groß Un„recht. Wir sind in unserm Gewissen von dem „Ge-

und Euch, ehrwürdiger Patek, die Ordensregel der Mindern Brüder zu befolgen, und mein Leben im Gehorsam, ohne Eigenthum, und in Keuschheit zuzubringen. Worauf derjenige, der ihm den Eyd abnimmt, antwortet: Und ich verspreche euch, wenn ihr diese Gelübde haltet, im Namen Gottes das ewige Leben.

Wenn man nicht ganz unwissend ist, so fallen einem bald die Gottlosigkeiten auf, die sowohl in dieser Eydesformel, als in der Antwort des Obern liegen, ob man ihnen gleich den Mantel der Religion umzuhängen gesucht hat. Denn folgende Sätze sind unstreitig richtig:

1) Das Gelübde ist eine gottesdienstliche, eine Religionshandlung, die wir, so wie Eyd und Opfer, niemanden als Gott schuldig sind. Dies lehrt die ganze heilige Schrift, und die Römischen Kirchenlehrer gestehn es selber. Ein den Heiligen und dem Klostervorsteher gethanes Gelübde ist also eine wahre Abgötterey, wodurch dem Geschöpf eine Ehre erwiesen wird, die allein dem Schöpfer gebührt. Man darf nur die vorangeführte Eydesformel betrachten, so wird man finden, daß der einzukleidende Mönch mit Gott, mit den Heiligen und mit dem Pater Superior in denselben Ausdrücken spricht, und bey Leistung des Gelübdes keinen Unterschied macht. Er verbindet also die Geschöpfe mit Gott in einer Handlung, die offenbar eine Anbetung in sich schließt.

2) Wenn jemand, der keine Vollmacht vom Landesfürsten aufzuweisen hat, zu einem andern kommen und sagen wollte: Wenn du dies oder jenes thust, so verspreche ich dir im Namen des Königs diese oder jene Belohnung, so würde man ihn für einen Betrüger halten, der gestraft werden müßte, weil er den Namen und die Gewalt des Regenten gemißbraucht hätte. Kann denn nun wohl dieser Vorsteher, der dem neuen

Mönch

„Gegentheil überzeugt. Zuverläßig wären wir im „Orden geblieben, wenn wir daselbst unsre Selig„keit hätten schaffen können. Allein die Laulich„keit ist nunmehr unter den Brüdern von der Ob„servanz, die man mit mehrerem Rechte Brüder „von der Inobservanz nennen könnte, schon so „groß, so allgemein; es gehn unter ihnen schon „öffentlich so viele der Regel zuwiderlaufende „Mißbräuche im Schwange, die doch bereits Ge„setzeskraft erlangt haben: daß wir bey ihnen gar „nicht mehr die Freyheit behielten, diese Regel in „dem Geiste, und nach dem Sinn unsers Seraphi„schen Vaters des heiligen Franziskus zu befol„gen. Warum macht man uns denn ein Verbre„chen daraus, daß wir unsern Orden verlassen ha„ben, da uns der eigene Befehl des heiligen Fran„ziskus dazu verpflichtet, und da uns die heilige „Kirche selbst, die in dergleichen Sachen die ober„

Mönch im Namen Gottes das ewige Leben verspricht, wenn er das eben abgelegte dreyfache Gelübde hält, einen göttlichen Auftrag oder eine Vollmacht aufweisen, die ihn zu solchem Versprechen berechtigt? Gewiß nicht. Denn kein Eigenthum besitzen, sich nicht verheyrathen, und dem Klostervorsteher gehorchen, sind drey Dinge, die Gott weder befohlen noch zu belohnen verheissen hat. Uebrigens kann ein Mensch diese drey Stücke ganz wohl beobachten, und doch die wahre Liebe nicht haben. Dieser Pater Superior betrügt also den armen Mönch, und mißbraucht, was das schlimmste ist, bey dieser Gelegenheit augenscheinlich dem Namen und die Gewalt Gottes.

„ste Richterinn ist, die Erlaubniß dazu gegeben? „Urtheilen Ew. Durchlaucht nun selbst, ob es „recht sey, daß wir Menschen mehr als Gott ge„horchen."

Ludwig nahm hierauf das Wort, und sezte hinzu, daß der ehrwürdige Pater Provinzial ihnen mit Unrecht den Vorwurf machte, daß sie statt ihrer ehemaligen, sich jezt eine neue, lächerliche und abentheuerliche Kleidertracht zugelegt hätten. Es wäre leicht, aus den Kleidungen sowohl, als aus den Gemählden, die noch von dem heiligen Franziskus vorhanden wären, zu beweisen, daß ihre Kleidertracht gerade die von ihrem heiligen Patriarchen gestiftete wäre. Und über das alles müßte sie die Erlaubniß des heiligen Stuhls, kraft welcher sie dieses Kleid tragen, und ausser den Klöstern ihres Ordens leben könnten, gegen alle Vorwürfe über diese beyden Punkte schützen.

Allein eben diese Nothwendigkeit, sich an den heiligen Stuhl zu wenden, war es ja, worüber hier noch gestritten wurde, und es kam hauptsächlich darauf an, ob die Franziskaner damals verpflichtet waren, die Ordensregel des heiligen Franz nach ihrer ganzen Strenge zu beobachten. Dieses sezten unsere Reformhelden mit ziemlicher Uebereilung voraus. Denn der Provinzial hätte ihnen füglich den Einwurf machen können, daß sie sich

hierin

hierin mit unnützen Gewissenszweifeln quälten, weil sie, bey ihrer Einkleidung, bloß angelobt hätten, die Ordensregel auf eben den Fuß zu beobachten, wie solches in dem Orden, bey ihrem Eintritt in denselben, üblich gewesen. Aus ihrer Geschichte erhellet würklich, daß sie vor ihrer Neuerung nichts davon gewußt haben, daß der heilige Franziskus eine andere, als die den Franziskanern damals gewöhnliche Kapuze getragen. Es ist noch nicht einmahl ausgemacht, welches die rechte Kleider- und Kapuzenform des heiligen Franziskus gewesen, (wie wir an einem andern Ort ausführen wollen.) Wenn sie es aber auch gewußt hätten, so konnten sie doch mit gutem Gewissen fortfahren, ihr gewöhnliches Kleid zu tragen, und ihre Füsse, nach der im Orden eingeführten Sitte, zu bekleiden, weil ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß die in diesen und dergleichen Sachen gemachte Veränderungen nicht anders als auf ausdrückliche Erlaubniß und Verwilligung des jedesmaligen Pabstes zu Rom unternommen worden. Da nun der Pabst unleugbar der unumschränkte Herr aller Mönchsorden und ihrer Regeln ist, welche ihre Verbindlichkeit und Dauer bloß aus seiner Macht haben, so kann er sie auch nach seiner Willkühr verändern, oder gar aufheben.

Das wußten auch die Vertheidiger der spitzen Kapuze recht gut, wie wir aus ihren Reden gesehn haben; denn wenn sie nicht weiter kommen konnten, so zogen sie sich in ihr leztes Bollwerk zurück, daß man ihnen nehmlich kein Verbrechen daraus machen könnte, daß sie den Orden verlassen, und eine neue Kleidertracht gewählt hätten, weil ihnen der heilige Stuhl solches erlaubt, oder wenigstens doch ihre desfalls gethane Schritte gebilligt und bestätigt hätte. Man konnte sie aber mit ihren eigenen Waffen schlagen, und ihnen eben die Schlußfolge entgegen setzen, weil, wie wir schon gesagt haben, auch im Orden keine Veränderung, weder in der Kleidertracht, noch in der Beobachtung der Regel, ohne Erlaubniß und Begünstigung des heiligen Stuhls eingeführt war. Daraus folgte denn

1) Daß die Herren von der Reform nicht die geringste rechtmäßige Ursach hatten, sich über die von ihnen angeführte Punkte Gewissensscrupel zu machen.

2) Daß sie sehr Unrecht hatten, sich dem Gehorsam gegen ihre Obern zu entziehen, heimlich aus ihren Klöstern zu entwischen, und des Nachts über die Mauern zu kriechen.

3) Daß ihr Verlangen nach einer Reform nichts anders, als eine von folgenden Ursachen zum Grunde haben konnte, entweder eine unor-

dents

deutliche Neigung zur Unabhängigkeit, oder eine geheime Begierde, sich einen Namen zu machen, oder höchstens die leere Einbildung einer grössern Vollkommenheit, und eines sich vorgespiegelten grössern Verdienstes.

Allein der Annalist hütet sich, dem Observantenprovinzial irgend so etwas in den Mund zu legen, denn er würde es nicht zu beantworten gewußt haben. Er sagt vielmehr, daß der Provinzial, nachdem er die Gründe unsers Matthes und Ludwig angehört, verstummt sey, und nichts dagegen aufbringen können. Welches denn Boverius für eine Art von Wunder ansieht, um so mehr, da dieser Provinzial, der (wunderbar genug!) in der Folge noch selbst ein Kapuziner geworden, ein gelehrter und beredter Mann von sehr lebhaftem und feinem Verstande war. Er mögte aber auch gesagt haben, was er wollte, so ist wahrscheinlich, daß er vor dem Richterstuhl des Herzogs und der Herzoginn von Camerino, die einmahl erklärte Beschützer seiner Gegenparthey waren, seinen Prozeß verlohren haben würde. Das armseligste Geschwäz der neuen Einsiedlerminnebrüder würde nach dem Ausspruch dieser Durchlauchtigen Urtheilsfasser allemahl über den bündigsten Vortrag des Provinzials gesiegt haben.

Nach diesem würklichen oder eingebildeten Siege der Verfechter der spitzen Kapuze, dachte Ludwig von Fossombrone mit allem Ernst darauf, seine beyde oben angeführte Entwürfe ins Werk zu setzen. Seine erste Bemühung ging dahin, sich unter die Bothmäßigkeit der Konventualen aufnehmen zu lassen. Er ließ also die Herzoginn an den Konventualenprovinzial der Ankonitaner Mark schreiben. Dieser kam auf den Brief der Herzoginn gleich nach Camerino, um sich nach den Absichten der neuen Einsiedlerminoriten näher zu erkundigen. Er hielt zu dem Ende einige Unterredungen mit dem Bruder Ludwig, worauf er an seinen General schrieb, und ihm das Verlangen der Herzoginn von Camerino meldete. Der General der Konventualen, nachdem er mit dem Kardinal Protektor von der Sache gesprochen, antwortete dem Provinzial, daß er den Matthes, Ludwig, und die übrigen in die Zahl seiner Ordensbrüder aufnehmen könnte, und zwar unter dem Namen der Mindern Brüder Einsiedler, als welchen Titel ihnen Se. Heiligkeit in ihrem Breve selbst beygelegt hätten. Der Provinzial nahm sie also auf diesen Brief seines Generals in den Orden der Konventualen auf, und versahe sie mit Obedienzen, worin ihnen erlaubt wurde, in Einsiedeleyen zu wohnen, und am päbstlichen Hofe die Erweis-

weiterung ihrer Reform ungehindert zu betreiben. Dieser lezte Punkt war der eigentliche Hauptzweck unsers Ludwig bey seiner Vereinigung mit den Konventualen, und wir werden ihn bald von diesen Obedienzen Gebrauch machen sehn.

Nachdem der Pabst Clemens *VII.* 1528 mit dem Kayser Karl *V.* Friede gemacht hatte, begab er sich, um sich von den ausgestandenen Wiederwärtigkeiten etwas zu erholen, anfänglich nach Orvieto, und darauf nach Viterbo. Ludwig, welcher wußte, daß der Pabst jezt frey von Geschäften war, nahm sich vor, eine so günstige Gelegenheit zu benutzen, um eine Bulle zu erhalten, die ihm erlaubte, die neue Reform auszubreiten, und andere in die verbesserte Kleidungs- und Lebensart aufzunehmen. Er entdeckte sein Vorhaben der Herzoginn von Camerino, und sie nahmen gemeinschaftlich die nöthigen Maaßregeln zur Ausführung ihres Entwurfs. Unterdessen daß die Herzoginn an den Briefen arbeitete, die sie dem Pabste und seinen Günstlingen zudachte, machte Ludwig dem Bischof von Camerino, Jakob Anton Buoncompagno, der ehedem Magister Sacri palatii gewesen war, seine Aufwartung. Dieser Prälat verwilligte ihm sehr gern die schriftlichen Zeugnisse, so er verlangte, und gab ihm ein für die neuen Einsiedlerbrüder sehr günstiges Schreiben an den Pabst mit.

Mit diesen Briefen und den Obedienzen der Konventualen ging Ludwig in Gesellschaft seines Bruders nach Viterbo. Sobald er angekommen war, gab er die Briefe der Herzoginn an die Günstlinge Sr. Heiligkeit ab, und diese verschaften ihm bald Zutritt bey dem Pabste. Unsere beyde Kapuzhelden wurden also zur Audienz bey Sr. Heiligkeit eingeführt. Nachdem sie den heiligen Pantoffel geküßt hatten, baten sie demüthigst um die Bestätigung ihrer Reform, und um die Ausfertigung einer Bulle, die ihre Ausbreitung erlaubte. Sie versicherten aufs ehrerbietigste, daß diese Bulle Wunder würken würde, denn sie wüßten, daß viele Mitglieder der Observanz und andrer Orden eifrigst wünschten, ihre Reform anzunehmen, und daß sie nur auf eine Bulle hoften, die ihnen den Eintritt erlaubte. Der heilige Vater, der schon durch die Briefe der Herzoginn und des Bischofs von Camerino, die er beyde gleich hochschäzte, ein günstiges Vorurtheil für die Bittenden gefaßt hatte, verwilligte ihnen ihr ganzes Gesuch, und befahl, die erbetene Bulle auszufertigen.

Diese Bulle ist datirt vom 13ten Juli 1528, und überschrieben an den Bruder Ludwig und den Bruder Raphael von Fossombrone. Nachdem der Pabst im Eingange die Bittenden, nach dem gewöhnlichen Formular, von allem und jeden grosfen

sen und kleinen Kirchenbann, Suspension, Interdikt, und andern Kirchenbussen absolviret, erlaubt und verwilligt er denselben:

1) Ein Kleid mit einer langen und zugespizten Kapuze zu tragen.

2) In ihre Gesellschaft jedermann aufzunehmen, er sey Weltpriester, Ordenspriester, oder Laye.

3) Einen langen Bart zu tragen.

4) Einsiedeleyen oder andere Oerter, mit Bewilligung der Gründherrschaft zu beziehen, sie zu bewohnen, und daselbst ein strenges und einsiedlerisches Leben zu führen.

5) Aller Orten ohne Unterschied zu betteln.

6) Sich frey und ungehindert alle allgemeine und besondere Privilegien, Ablaß- und Gnadenbriefe zu Nuze zu machen, welche dem Minoritenorden bisher zugestanden sind, oder in der Folge etwa noch zugestanden werden mögten.

Man sieht aus dieser Bulle, daß die ersten Kapuziner die Absicht hatten, ein eingezognes einsames Leben in Einsiedeleyen zu führen, und sie liessen vermuthlich den Artikel vom langen Bart einrücken, weil sich derselbe besonders gut für einen Einsiedler schickt. Und eben dieser Titel Einsiedler-

lerbrüder, oder Brüder vom Einsiedlerleben, der ihnen in dieser Bulle, und in dem Breve beygelegt wird, welches Ludwig von Fossombrone 1526 erhalten, ist die Ursach, warum die Franziskaner dieselben nicht für wahre Religiosen ihres Ordens erkennen wollen, sondern sie nur für Einsiedler des heiligen Franziskus gelten lassen. Heut zu Tage wollen aber die Kapuziner nicht mehr Einsiedler heissen, und geben sich, mit Ausschluß aller andern Benennungen, den Titel: Mindere Brüder Kapuziner.

Ohne uns aber bey dieser Streitigkeit aufzuhalten, mögten wir lieber wissen, warum die ersten Kapuziner um die Erlaubniß baten, überall zu betteln? Schickte es sich für Leute, die als Einsiedler leben wollten, also in der Welt umher zu laufen. Warum ahmten sie nicht lieber den alten Egyptischen Mönchen nach, die mit ihrer Handarbeit ihr Brod verdienten, da sie entweder den Acker bauten, oder Körbe flochten, die sie in den nächsten Städten ums Brod verkauften. Dadurch hätten sie recht ihren Gehorsam gegen den heiligen Franziskus beweisen können, der sowohl in seiner Regel, als in seinem Testament die Handarbeit gebot, wie wir oben schon erwehnt haben. Aber die guten Leute bildeten sich vermuthlich ein, daß die Betteley eine nothwendige Folge der vollkommenen

Ar-

Armuth seyn müßte, deren sie sich rühmten, und vergassen, wie es scheint, daß diese willkührliche Betteley eine Tugend wäre, von der man in der Christlichen Kirche, zwölf Jahrhunderte hindurch, nicht ein Wort, und in dem alten Testament niemahlen das allergeringste gewußt hatte, es müßten denn schon damals die Karmeliter gebettelt haben. *) Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch

*) Was wir hier von der Betteley der Carmeliter im alten Testamente sagen, ist blosser Scherz. Ein jeder weiß, daß die Carmeliter einen der vier Bettelorden ausmachen. Sie begehn die Thorheit, zu behaupten, daß ihr Orden schon im alten Testament vorhanden war, und vom Propheten Elias gestiftet worden, der auch, ihrer Aussage nach, ihr erster, und der Prophet Elisa ihr zweiter General gewesen. Die Kirchengeschichte hingegen räumt ihnen nur ein fünf bis sechs hundertjähriges Alter ein. Sie lehrt, daß Almerich, Patriarch von Antiochien und päbstlicher Legat im Orient, bey der Bereisung des Berges Carmel 1160, einige Einsiedler, die an diesem Berge umher wohnten, und nach ihrer Sitte lebten, in eine Gesellschaft zusammenbrachte, und ihnen einen abendländischen Vorsteher, Namens Barrhold, gab; daß diese vorher keinen Orden ausmachten, sondern als Einsiedler hier und da am Berge Carmel wohnten. Diese Gesellschaft bekam auch nicht eher die Gestalt eines förmlichen Ordens, als unter Honorius III. welcher, vor ohngefähr fünfhundert Jahren, die Regeln bestätigte, die ihnen Albert, Patriarch von Jerusalem, gegeben hatte; (dieser war aus dem Kirchsprengel von Amiens gebürtig und ein Urenkel des berufenen Petrus Eremita, des ersten Urhebers der Kreuzzüge.)

doch gewiß, daß nur erst seit der Stiftung des Minoriten- und Dominikanerordens die Betteley 20) unter die Werke der höchsten Verdienstlich-

züge.) Die Carmeliter haben sich hernach bis nach Europa ausgebreitet, wo sie wegen ihrer Neigung zum Wohlleben berüchtigt sind, und daher das Sprichwort: Carmeliter in der Küche — entstanden ist. Es giebt zwo Gattungen Carmeliter, nehmlich die beschuheten Carmeliter, auch Conventualen genannt; die unbeschuheten, oder Barfüsser. Beyde Gattungen nimmt man gern zu Gewissensräthen, und von den letztern sagt man, daß sie den Layen treflich den Beutel fegen können, im Namen des Herrn.

20) Mit aller Ehrfurcht, die ein deutscher Uebersetzer seinem französischen Originalschriftsteller schuldig ist, muß ich mich hier beschweren, daß der Meinige mit den Ausdrücken: Betteln, Betteley, (mendier, mendicité,) womit er so häufig um sich wirft, mein Ohr beleidigt hat. Ich kann mich nicht genug wundern, daß ein Schriftsteller einer Nation, die sonst alles dem Wohlstande, dem Wohlklange, der Zierlichkeit, der Nettigkeit aufopfert, und sich kein Bedenken daraus macht, oft eine feine Wendung im Erzählen der Geschichtschreiberreue vorzuziehn, sich so harter Ausdrücke bedient, und statt derselben nicht lieber sagt: Allmosen sammeln, terminiren, u. dgl. (demander l'aumone, queter;) so liesse die Ville sich doch bequemer schlucken. Da lobe ich mir den Dorfschulmeister in den Briefen über das Mönchswesen; der spricht doch noch hübsch höflich von diesem löblichen Geschäfte, wenn er in dem eilften dieser Briefe S. 236 fgg. sagt: „Wann die Herrn Terminanten kommen, so „muß ich oft mit ihnen in den Häusern herumgehen, „oder, was sie den Bauern abgezwungen haben, ab-

„holen

lichkeit und Evangeliſchen Vollkommenheit gerechnet worden. Aber genug davon! Wir kommen zu unſrer Geſchichte zurück.

„holen und in den Pfarrhof tragen; da weiß ich am „beſten, wie hart es bey den Bauern hergeht. Sie „geben wohl, weil ſie müſſen; der eine aus Schaam, „der andre, um ſich reich zu ſtellen, der dritte, weil „ſeine Frau eine Betſchweſter vom dritten Orden iſt, „und einige aus Leichtgläubigkeit, weil der Pater „Terminant den Himmel verſpricht, oder mit der „Hölle drohet, und der arme Mann ſich vor den lo„ſen Mäulern, oder gar dem Vorwurf im Wirths„haus fürchtet. Aber Gott weiß es, wie manchem zu „Muth iſt, wenn gerade nach dem terminirenden „Geiſtlichen der Preſſer in das Haus kömmt, und „noch ein Stück Hausrath zu Bezahlung der herr„ſchaftlichen Abgaben wegnimmt, da juſt zuvor der „Pater ſo viel terminirt hat, als zur Bezahlung des „Preſſers nöthig geweſen. Ich thue deswegen den „heiligen Orden nicht zu viel; ſie ſind mir liebe Män„ner und fromme Herren; weil ſie nichts haben, ſo „müſſen ſie — terminiren. Wir werden gelehrt, „das was man ihnen giebt, ſey Gott ſelbſt geſchenkt. „Ich gebe ihnen auch; aber wenn ich nicht viel im „Hauſe habe, und ſelbſt mit meinen Kindern trocken „Brod eſſen muß, ſo lang meine Kuh keine Milch „giebt, da muß ich am beſten wiſſen, wie ſchwer es „mich ankomme, Schmalz beym Krämer auf Borg „zu holen, damit die Herrn Franziskaner eine fette „Suppe eſſen können. u. ſ. w.“ — Es mag freylich ein ſeltner Fall ſeyn, daß ein deutſcher Dorfſchulmeiſter einem franzöſiſchen Schriftſteller den Vorzug in der Höflichkeit abgewinnt, aber eben darum habe ich

Staatl. Bibliothek Passau

Der Bruder Ludwig von Fossombrone eilte nun mit dieser so sehnlich gewünschten und erhaltenen Bulle mit seinem Bruder nach Camerino, wo sie von der Herzoginn mit grossen Freuden aufgenommen wurden. Der Bruder Matthes hatte kaum diese fröhliche Nachricht gehört, als er mit seinem Gesellschafter wieder zur Stadt kam; denn sie hatten während der Reise der beyden Brüder nach Viterbo in der Nachbarschaft umher geprediget. Bruder Ludwig nahm sie beyde, kraft seiner durch die Bulle erhaltenen Vollmacht, in den Orden auf; worauf die Herzoginn die päbstliche Bulle in der ganzen Stadt unter Trompetenschall bekannt machen ließ.

Bey

ich diese Stelle ganz angeführt, um meinen Verfasser zu beschämen. Sogar der vornehme Dechant, dem man noch wohl ehr eine Grobheit hingehen liesse, als dem Dorfküster, bedient sich eben der Behutsamkeit im Ausdruck, wenn er im vierten der angeführten Briefe S. 65. sagt. „Es sind noch „keine drey Tage, als mir der Bruder Dismas von „den Kapuzinern geklaget, daß der Gutmann ihn „noch niemals vorgelassen, wenn er zu unterschied„lichen Zeiten im Dorf Butter, Fleisch, Lichter, „Flachs, Brod, Mehl, Eyer, Salz, Schmalz, Oel, „Wolle, oder andere Sachen terminire" Das heiß ich doch noch für die Ohren des Nächsten sorgen! Heb.

Bey dieser Gelegenheit, da die vier Mindere Brüder Einsiedler öffentlich erschienen, 21) riefen die Kinder, als sie sie sahen: Cappuccino! Cappuccino! und man fand diese Benennung hier so gut angebracht und so passend, daß sie von der Zeit an den Namen Kapuziner behalten haben. Der Annalist behauptet hierbey mit feyerlichem Ernst, daß dieser Name von Gott selbst herkomme, weil er zuerst von den Kindern gebraucht wurde. Er will diesen ihren Ausruf nicht dem Ohngefähr, sondern einer besondern göttlichen Eingebung zugeschrieben wissen. Und das muß uns nicht befremden. Es ist bekannt, daß diese Chroniken- und Legendenschreiber eine grosse Stärke darin besitzen,

21) Von Stund an ging kein Scheermesser mehr über ihren Bart; die Leute sahen so ehrwürdig aus, daß man vor ihnen erschrack, und jeder in ihnen das Bild des seraphischen Vaters erkannte. Die neumodische Kapuze machte noch mehr Aufsehen, als der lange Bart. Die Kinder liefen ihnen haufenweise nach, und schrieen: Cappuccino! Cappuccino! Das nahmen die guten Leute als eine Offenbarung vom Himmel an, welche sich ihnen durch den Mund der Kinder zu erkennen geben wollte, und nannten sich gleich: Kapuziner. Hernach hat ihnen Paul III. durch eine Bulle von 1536 diesen Titel bestätigt. Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsorden B. II. S. 365. Ueb.

überall was göttliches und wunderbares zu entdecken.

Nachdem nun die Gesellschaft der Kapuziner durch eine förmliche Bulle feyerlich bestätigt war, schien das Schiflein ihrer Reform gegen alle fernere Stürme gesichert zu seyn. Es genoß auch wirklich eine Zeitlang die Vorzüge dieser Windstille. Wir werden aber noch fürchterliche Wetter und schwarze Wirbelwinde gegen dasselbe aufsteigen sehen, die es dem Untergange überaus nahe bringen werden. Und diese mögen den Inhalt der folgenden Bücher ausmachen.

Zwey-

Zweytes Buch.

Nachdem die Bulle des Pabstes Clemens *VII.* zu Camerino feyerlich bekannt gemacht worden, wie wir am Ende des vorigen Buchs gesehn haben, so breitete sich der Ruf dieser neuen Kapuzenreform bald durch ganz Italien aus, und die Zahl der Brüder mehrte sich in kurzem, weil verschiedene Religiosen aus andern Orden, besonders von der Observanz, zu dieser neuen Gesellschaft übergingen. Auch Weltliche liessen sich unter die Kapuziner aufnehmen, so daß sie in Zeit von wenigen Monaten schon vier oder fünf Klöster in der Gegend von Camerino hatten. Denn dergleichen Klöster waren bald errichtet, theils weil die Herzoginn treulichen Beystand leistete, und theils weil sie schlecht und mit wenigen Kosten auf den Ruinen verfallner Kirchen oder anderer alten Gebäude aufgeführt wurden.

Noch besser aber läßt sich der schnelle Anwachs dieser Kapuzenbrüder daraus abnehmen, daß sie schon 1529 ein Kapitel 1) hielten, in welchem

1) Und zwar zu Alvacina, einem der neu errichteten Klöster, welche folgende waren: Colmenzono und Monte Melone im Cameriner Gebiet; Alvacina im Fabrianer Gebiet; und Fossombrone im Herzogthum Urbino. S. Pragm. Gesch. d. v. M. B. II. S. 365. 66. Ueb.

chem Mattheus von Bassi zum General des Ordens 2), und Ludwig von Fossombrone zu seinem ersten Beystand erwählt wurde. Es kostete nicht wenig Mühe, den guten Matthes zur Annahme des Generalats zu bewegen, und er gab den Bitten seiner neuen Brüder nur unter der Bedingung nach, daß ihm freystehen sollte, sein Amt einem andern abzutreten, so bald er dadurch behindert würde, unter dem Volke umher zu predigen.

Die neuen Vorgesezten arbeiteten nun an Vorschriften zur guten Regierung des Ordens 3). Diese unter vier oder fünf und funfzig Artikel gebrachte Vorschriften oder Konstitutionen zeugen von den guten Absichten ihrer Verfasser, und deren grossem Eifer für ein eingezogenes, armseliges und strenges Leben 4). Schade, daß dieser Eifer nicht aufgeklär-

2) Die Jahrbücher des Ordens nennen ihn den ersten General: in der That war er aber nur ein Generalvikar, der unter dem General der Konventualen stand. Ebendas. Ueb.

3) Mit Beystimmung des Kapitels nehmlich, wovon Boverius folgende Nachricht giebt: Die Versammlung hatte nicht viel, was die irdischen Bedürfnisse betraf; aber desto reicher war die Gnade unter ihnen. Kaum hatten sie das Veni creator angestimmet: so wurden sie voll des heiligen Geistes, und schrieben aus göttlicher Eingebung so herrliche Konstitutionen, daß man unter den Kapuzinern den ganzen seraphischen Geist wieder aufleben sahe. Ebendas. Ueb.

4) Sobald die Reform der Kapuziner ihre ordentliche Einrichtung erhalten hatte: so machte man für sie, unter

klärter und von Aberglauben weniger angesteckt war! Wir werden in der Folge einige dieser Ar-

 tikel

unter Aufsicht des ersten Generalvikars, des Matheus von Bassi, eigene Vorschriften, wodurch sich diese Reform auszeichnen sollte. Sie sind im Jahr 1529 verfertiget. Ihr Hauptinhalt ist folgender:

„Man soll nach der alten Gewohnheit des Ordens „alle Tage nur eine Messe im Konvente lesen: diese „heißt die Konventualmesse. Ihr sollen alle Priester „beywohnen. Daher soll der Superior keinen Priester nöthigen, eine besondre Messe zu halten, es sey „denn an einem der allerhöchsten Feyertage, oder in „einem Falle der Noth. Liest man bisweilen aus „Liebe eine Messe für jemanden: so ist es nicht erlaubt, dafür eine Vergeltung zu nehmen, auch nicht „unter dem Vorwande der Allmosen. Das hohe Amt „soll ohne Noten und Gesang gehalten werden: die „Horä zur Mitternacht, nach dem alten Gebrauche „des Ordens und die übrigen Tagezeiten zu den gewöhnlichen Stunden.

„Das Gebet in Gedanken, oder das stille Gebet soll „man alle Tage thun. Zwo Stunden täglich sind „dazu festgesezt, die eine des Morgens vor der Tertie, „und die andre des Abends nach der Vesper. Nie ist „es erlaubt, diese Uebung zu versäumen, es sey unter „welchem Vorwande es wolle.

„Das Stillschweigen soll von der Komplete bis zur „Konventualmesse, und nach dem Waschen des Tischgeräthes bis auf den Abend beobachtet werden. Wer „das Stillschweigen bricht, muß es im ganzen Konvent beichten, und erhält zur Büssung seiner Sündenschuld die Geissel.

„Das ordentlich gewöhnliche Geisseln, welches, der „Regel nach, des Morgens nach der Frühmette geschehen soll, kann auf eine andre Stunde des Tages „verschoben werden. In kalten Ländern geschiehet es „im Winter nach der Komplete.

„In den Konstitutionen ist verboten, Fleisch, Eyer „und Käse zu betteln. Doch wenn man solches von

„frey-

tikel anführen, die man in den jetzigen Konstitutionen der Kapuziner nicht mehr findet, weil sie sich in

„freyen Stücken anbietet, so darf es der Kapuziner „nehmen. An jedem Tage soll man auch nicht mehr „erbetteln, als man auf den Tag nöthig hat. Ueber„haupt soll man nur auf drey, höchstens auf sieben, „Tage Vorrath an Lebensmitteln niederlegen. Be„sonders wird ein Vorrath an Wein, sowohl den Su„perioren als den Religiosen untersagt. Es soll sich „kein Weinfaß in dem Keller eines Kapuzinerklosters „sehn lassen. — Der Kapuziner muß immer mäßig „leben. Auffer der Suppe soll man nur einerley „Fleisch zu Tische bringen, und an Fasttagen statt des „Fleisches etwa einen Salat. Wenn ein Bruder auch „auffer den Fasttagen sich des Fleisches und des „Weins enthalten will: so darf ihn der Superior „nicht daran verhindern. Man kann fasten, so viel „man Lust hat, mehr als in der Regel befohlen ist, „wenn man glaubt, daß man seinem Körper dadurch „nicht schade.

„In Ansehung der Kleidung dringet die Regel auf „Armuth. Der Rock soll nur bis mitten an die Beine „gehen, und der Mantel bloß über die Arme: Die „Stricke müssen grob, dick, ungearbeitet seyn, und „einfache Knoten haben. Der Habit darf nur zwölf „Spannen weit seyn, aufs höchste, wenn der Kapu„ziner dick ist, dreyzehn; der Rock aber soll nicht „mehr, als sieben Spannen in der Weite haben. Die „Ermeln, sowohl am Habite, als am Rocke (tunica) „sollen so enge seyn, daß man nur eben die Arme „hindurch bringen kann. †) — Man muß sich vor„sehen,

†) Alles im ächten Geist des seraphischen Patriarchen! Diesem konnten seine geistlichen Söhne nicht armselig genug einhergehn. Im zweyten Kapitel seiner Regel für die Minoriten sagt er: „Alle Brüder „sollen schlechte grobe Kleider tragen, und wenn „sie dieselben flicken wollen, so geschehe es mit „Sacklinnen oder Lumpen. Das bringt Segen „vom Herrn!" (possunt repeciare de saccis et aliis peciis *cum benedictione Dei.*)

in diesem Stücke nicht genau an die Vorschriften ihrer ersten Reformatoren gebunden haben.

Nach-

„sehen, daß man nicht einumahl die unrechte Kleidung „greift. Denn ein Bruder darf sich nicht unterste„hen, etwas von dem zu gebrauchen, was einem an„dern gehört. Wer es thut, muß im Refectorio vor „der Gemeine seine Sünde bekennen, erhält darauf „von dem Pater Guardian einen derben Verweis, „und muß zur Penitenz bey Wasser und Brod fasten.

„Die Regel befielt ferner, daß die Brüder allezeit „barfuß gehn sollen. Doch erlaubt sie denen, welche „es schlechterdings nicht aushalten können, Socken „und Sohlen. Nie soll es ihnen verstattet seyn, ihre „Reisen zu Pferde zu thun: sie sollen gehen, oder aufs „höchste sich eines Esels bedienen. Doch der ehrwür„dige Pater General ist von diesem Gesetze ausge„nommen. Er thut die Reisen zur Visitation auf „einem Maulesel, angethan mit hölzernen Stiefeln, „welche mit Heu und Stroh ausgestopft sind, und „begleitet von vierzig bis funfzig ehrwürdigen Vätern, „die ihm zu Fusse folgen. — Die Brüder dürfen „auf ihren Reisen nur ein Buch nebst ihrem Breviere „mit sich führen, und an Kleidung nicht mehr, als „zwo Hosen †) und zween Röcke, um einmahl wech„seln zu können, wenn es nöthig ist. Auch sollen sie „keinen Hut, keine Tasche ††) und keine Bouteille „mit sich nehmen.

„Um die Armuth im Orden desto besser zu erhal„ten, verweisen die Konstitutionen aus den Kapuzi„nerorden alle Procuratoren und Syndicos. Ein „Kapuziner soll Jesum für seinen Procurator, die

Ma-

†) Mutandes, eine Art von leinenen Unterhosen, die bey den Franziskanern vorzüglich üblich sind.

††) Hieraus sieht man, daß das, was man von zwölf Taschen der Kapuziner erzählt, die sie entweder zum Andenken der zwölf Apostel, oder den zwölf ersten Schülern des heiligen Franziskus zu Ehren tragen sollen, ohne Zweifel ein Mährchen ist.

Nachdem nun diese Konstitutionen niedergeschrieben waren, unternahm der neue General die Visi-

„Maria für seine Procuratorin, und den heiligen „Vater Franziskus für deren Substituten halten.

„Es wird weiter geboten, kein Kloster unter einer „andern Bedingung zum Geschenk anzunehmen, als „daß man verspreche, es wieder zu verlassen, so bald „es der, welcher es geschenkt hat, verlanget. In den „Klöstern muß alles dem Geiste der Demuth und „Armuth gemäß seyn. Sie sollen von Gassendreck „oder Leimen und Weydenholze aufgeführt werden, „oder aufs höchste mit Erde und Steinen, wo es an „Weydenholze mangelt. Die Zellen sollen schlecht, „niedrig und enge seyn, und mehr den Gräbern der „Todten, oder den Gefängnissen der armen Sünder, „als bequemen Wohnhäusern, ähnlich sehen. Man „darf keine Zelle zuschliessen. In jedem Kloster sollen „nach dieser Regel nicht mehr als sechs oder sieben „Mönche wohnen; es müßte besondre Grösse haben, „wenn es die Regel erlaubte, daß darin zehn oder „zwölfe bey einander leben dürften. *) Alle Meubles „und andere Geräthe müssen so aussehn, daß sie sogleich die heilige Armuth verrathen, auch selbst die „Kirchengeräthe. Die Kelche sollen zinnern, und die „Altardecken wollen seyn.

„Weil die Regel viel Strenge fordert: so will sie „noch, man solle keinen in den Orden aufnehmen, „dessen Gestalt eine zu zarte Jugend verräth. Die „jungen Religiosen (les jeunes Profès) sowohl Layen „als Geistliche, werden ein Jahr lang dem Novizenmeister (Pere - Maitre) unterworfen. Dieser Zuchtmeister, oder der Pater Guardian muß ihnen erst „Erlaubniß geben, wenn sie auch nur in die Zelle „eines Novizen gehn wollen: ohne ihn darf auch kein „Novize in die Zelle eines jungen Religiosen, oder eines andern Novizen gehen. Wer wieder dies Ge-

„bot

*) So sagt die Regel. Mais le Ciel en a ordonné autrement — sagt der Verfasser der ordres monastiques Tom III. p. 223.

Visitation seines Ordens. Der Klöster waren nur noch sehr wenige! er konnte also bald damit fertig werden. Nach zween Monaten kam er nach Fossombrone zurück. Kaum aber merkte er, daß die Geschäfte seines Amts ihn verhinderten, unter dem Volke umher zu predigen, so trat er dasselbe kurz nach seiner Zurückkunft dem Bruder Ludwig ab, der nach ihm die erste Stelle in der neuen Gesellschaft bekleidete.

Der Annalist sieht diese freywillige Abdankung unsers Matthes vom Generalate für die Würkung einer ganz besondern Vorsorge Gottes für den Orden an; weil der gute Matthes herzlich einfältig und zu grossen Geschäften untauglich war,

„bot handelt, muß vor dem Superior seine Sünde „bekennen, und sie dann durch ein Fasten bey Wasser „und Brod büssen.

„In Ansehung der Regimentsform verordnet die „Regel, die Generalvikaren, Provinzialen und Kusto„den auf dem Kapitel zu wählen. Dies Kapitel hat „auch die Macht, sie abzusetzen, wenn sie ihr Amt „schlecht verwalten. Alle drey Jahre soll man einen „Generalvikar wählen; die Provinzialen und Guar„diane aber alle Jahr" S Pragm. Gesch. der v. Mönchsorden B. III. S. 256. fgg.

Wir haben uns die Mühe des Abschreibens nicht verdriessen lassen, damit unsere Leser von diesen den ganzen Geist des Kapuzinerordens enthaltenden Konstitutionen mit einemmahle einen vollständigen Begrif bekommen mögen. Sie schienen uns hier an ihrem rechten Orte zu stehen, und wir können nun in der Folge, wenn etwas daraus vorkommt, füglicher auf diese Anmerkung zurückweisen. Ueb.

war, überdies auch Ruhe und Sille liebte, mithin der Regierung der Reform, znmahl im ersten Anfange, da sie mit so viel Stürmen zu kämpfen hatte, nicht gewachsen war. Ludwig von Fossombrone hingegen war ein rüstiger, wachsamer und geschickter Mann, voll Kraft und Muth, den härtesten Mühseligkeiten und den grösten Gefährlichkeiten die Stirne zu bieten. Das war also ein Steuermann, wie ihn das Schiflein der Reform brauchte, um dem Schifbruch zu entgehen, und sicher in den Hafen einzulaufen, zum Trotz von Wind und Welle, das heißt, Trotz allen Bestrebungen des Teufels und der Franziskaner, die beyderseits ihm den Untergang geschworen hatten.

Sobald sich unser Ludwig mit dem von Matthes niedergelegten Generalat bekleidet sah, entschloß er sich nach Rom zu gehn, theils um sich in dieser Würde vom Pabste bestätigen zu lassen, theils aber, um der Reform daselbst ein Kloster zu verschaffen; denn das sah er wohl ein, daß es für seinen Orden von äusserster Wichtigkeit wäre, in dieser Hauptstadt der Katholischen Welt eine Wohnung zu haben, um bey der Hand zu seyn, wenn die Feinde des Ordens demselben üble Dienste zu leisten suchten, und solchem Uebel frühzeitig vorbauen zu können. Er berathschlagte sich darüber mit der Herzoginn von Camerino, und bekam von

ihr

ihr Empfehlungsschreiben an den Pabst, und an Vittoria Colonna Markisinn von Pescaria. Mit diesen Briefen ging er nach Rom, ward vom Pabst in der Würde eines Generalvikars bestätigt, und erhielt mit Hülfe der Markisinn von Pescaria bald eine Wohnung in der grossen Stadt. 5)

Ludwig, dem seine Anschläge so herrlich gelungen waren, arbeitete nun mit unglaublichem Eifer an der Vergrösserung seiner neuen Reform. Da er alles annahm, was aus andern Orden zu ihm kam, so merkten der General und die übrigen Superioren der Observanz bald die tägliche Abnahme ihrer Untergebenen, welche haufenweise zu den Kapuzinern übergingen, und entschlossen sich, einem so grossen Unwesen zu steuern. Sie überreichten also, nach gepflogener gemeinschaftlichen Ueberlegung, dem Pabste eine Bittschrift, und stellten ihm vor, daß die neue Kapuzenkongregation ihren Orden unfehlbar zu Grunde richten würde, weil täglich seine besten Stützen, die ihn durch Weisheit zu regieren, und durch guten Rath zu unterstützen fähig wären, zu den Kapuzinern übergingen, wodurch dem alten Orden seine besten Mitglieder entzogen würden. Um sie zu beruhigen, befahl also

der

5) Nehmlich ein Kloster, unter den Namen: Unsrer Lieben Frauen von den Wunderwerken. S. Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsorden B. II. S. 366. Ueb.

der heilige Vater, daß die Kapuziner, bis auf weitere Verordnung des Apostolischen Stuhls, von dem Observantenorden hinführo niemanden, er sey wer er wolle, annehmen sollten.

Unterdessen meldeten sich tagtäglich mehrere bey dem Generalvikar der Kapuziner, um in die Reform aufgenommen zu werden; und dieser mußte sie, zu seinem größten Leydwesen, nach dem Befehl des Pabstes, abweisen. Endlich aber ließ er sich durch ihre Bitten, oder vielleicht noch mehr durch sein eignes Verlangen nach der Vergrösserung seiner neuen Kongregation, überwinden, warf sich nach einiger Zeit dem Pabste zu Füssen, und erhielt von dem heiligen Vater, unter Begünstigung der Kardinäle Ascanio Colonna und Camillo Ursini, eine stillschweigende Aufhebung des vorerwähnten Befehls; denn Se. Heiligkeit erlaubte ihm mündlich, alle die Mitglieder aufzunehmen, die ihm zur Beförderung seiner Anstalt tauglich schienen; befahl ihm aber dabey, so geheim und klüglich zu Werke zu gehen, daß er den Superioren der Observanten keinen Anlaß gäbe, zu klagen. Diesem Befehl gemäß, schickte Ludwig von Fossombrone alle Observanten, die er in seinen Orden aufnahm, weit von Rom nach Umbrien und der Ankonitaner Mark. Weil aber doch die Obern der Observanz das Auswandern ihrer Ordensglieder nothwendig

mers

merken mußten, so standen sie bald heftiger als jemahls gegen die Kapuziner auf. Sie behandelten dieselben als Rebellen gegen den Apostolischen Stuhl, die unter dem Bannfluch stünden, und ermangelten nicht, sie von neuem bey dem Pabste zu verklagen. Se. Heiligkeit, um, wo möglich, diesen Streit zu ersticken, und des beständigen Ueberlaufs in dieser Sache überhoben zu seyn, trug die Entscheidung derselben dreyen Kardinälen auf, und gab den mündlichen Befehl, daß Ludwig von Fossombrone, ohne ausdrückliche Einwilligung der Kläger, keinen Minoriten mehr zum Kapuziner annehmen sollte.

Man wird sich vielleicht über die Nachsicht und Gefälligkeit des Römischen Hofes bey diesen Mönchsbalgereyen wundern, und die Verwunderung wird in der Folge vermuthlich noch höher steigen, wenn die sich gerade zu widersprechenden Bullen in derselben Angelegenheit sich einander auf dem Fusse folgen werden. Man muß aber bedenken, daß es ein Grundsatz dieses Hofes ist, alte Mönchsorden nicht vor den Kopf zu stossen, weil er aus Erfahrung weiß, was sie thun können, wenn sie aufgebracht sind. Er hatte überdies damals das ganz neue Beyspiel der Augustiner vor Augen, die vor kurzem der Römischen Kirche eine unheilbare Wunde geschlagen, und dem Ansehen des

Pabstes in Deutschland einen tödtlichen Stoß versezt hatten, dadurch, daß sie Luthern 6) und einige andere Ordensglieder aufhezten, ihn auf dem Katheder und auf der Kanzel anzugreifen, und das bloß aus Eifersucht, weil man den Dominikanern das Ablaßpredigen vorzüglich und ausschliessungsweise eingeräumt hatte. Im Grunde hatte der Pabst nicht nöthig, mit den Kapuzinern eben so säuberlich zu fahren, denn ihre erst entstandene Reform war noch sehr schwach und unbeträchtlich. Allein sie hatte vornehme, mächtige, und bey ihm in grosser Achtung stehende Beschützer, mit welchen er es nicht gern verderben wollte; und darum suchte

6) Wir haben weder Beruf noch Lust, Luthern eine Schutzrede zu halten, müssen aber doch zur Steuer der Wahrheit gestehn, daß das Ablaßwesen damals von fanatischen Mönchen bis zu den höchsten Unanständigkeiten getrieben wurde, und von einsichtsvollen Männern, wie Luther unstreitig war, nicht länger ungerügt bleiben konnte. Eine kleine Probe von der Unverschämtheit der Ablaßprediger sehe man unter andern in des Marquis d' Argens kabbalistischen Briefen S. 10. wo ein Gnom folgende Anekdote beybringt: „Das ehrlose Geschmeiß der Ablaß„krämer ging in seiner Unverschämtheit so weit, daß „es sich gar nicht einmahl mehr scheute, Dinge zu „behaupten, die jedem rechtschaffenen Mann Abscheu „und Grauen erregen mußten. Ich erinnere mich, „im Sleidan gelesen zu haben, einer dieser Lügen„prediger habe seinen Ablaßbriefen eine so grosse Kraft „beygelegt, daß, wenn jemand auch die heilige Jung„frau Maria in eigner Person geschwängert hätte, „er dennoch vermittelst derselben vollkommene Ver„gebung erhalten könne. Ueb.

suchte er, wo irgend möglich, beyde Theile zufrieden zu stellen.

Kaum war dieser Streit durch den vom Pabst eingeschlagenen Ausweg beygelegt, als sich schon ein weit heftigerer von neuem erhob. Die neue Reform hatte sich zu Anfang des Jahres 1532 in Calabrien angebaut, und sogleich war auch schon die Fehde zwischen den Franziskanern und Kapuzinern in lichten Flammen ausgebrochen. Dreyßig Minoriten von der Observanz dieser Provinz gingen unter Anführung ihres Guardians Ludwig von Reggio zu den Kapuzinern über. Diesem hatte der Generalvikar, Ludwig von Fossombrone, die Vollmacht gegeben, sie als Kapuziner einzukleiden. Die Dreyßig neugeworbne Brüder begaben sich vorläufig in den Schutz des Herzogs von Nocera, um sich gegen die Verfolgungen ihrer bisherigen Superioren in Sicherheit zu setzen. Dieser Herr war aus dem Durchlauchtigen Hause Caraffa, mit dem Zunamen della Statera. Er hieß Ferdinand, und war ein Sohn Tyber, des ersten Herzogs von Nocera und der berüchtigten Lucretia Borgia, die der Annalist für eine Nichte Alexander *VI.* ausgiebt, ob es gleich ausgemacht ist, daß es seine Tochter war. *)

*) Alexander *VI.* nach dem Geständniß aller Geschichtschreiber, einer der schlimmsten Päbste, die jemahls gelebt

Der Herzog von Nocera nahm sie willig in seinen Pallast auf, weil der Bruder Ludwig von Reggio ihn versichert hatte, daß es hierbey um nichts geringers, als um die Wiederherstellung des Ordens des heiligen Franziskus zu seiner ursprünglichen

gelebt haben, hatte, als er noch Kardinal war, mit einer Römischen Dame, Namens Vanoza, vier Söhne und eine Tochter gezeuget. Leztere war die Lucretia, von welcher hier die Rede ist. Allen denen, die die Geschichte Alexander des *VI* wissen, oder das Leben seines Sohnes, Cäsar Borgia, Herzogs von Valentinois und Bruders der Lucretia, gelesen haben, kennen diese leztere hinlänglich, und wissen, in welchem Rufe sie damals stand. Vier oder fünfmahl ward sie verheyrathet, weil ihre Brüder dafür sorgten, ihre Ehmänner durch Gift und Dolch in die Ewigkeit zu befördern. Sannazar, ein berühmter Dichter damaliger Zeit, sezte ihr folgende Grabschrift:

Hoc iacet in tumulo, Lucretia nomine, sed re
Thaïs, Alexandri, *filia*, *sponsa*, *nurus*. 7)

7) Diese epigrammatische Grabschrift hat unser Verfasser in nachstehende französische Knittelverse gebracht, die wir dem geneigten Leser nicht vorenthalten wollen:

Cy git, qui portoit nom *Lucrece*,
Mais qui vécut comme *Thaïs*:
Et fut fille, pru, et maitresse
Du célébre *Alexandre Six*.

Und der Uebersetzer hat das der Folter nun schon gewohnte Sinngedicht noch einmahl aufgespannt, und es in folgende hochdeutsche Reimen gezwungen:

Hier liegt Lucretia; dies war ihr Namen nur
Die lieber Thaïs heissen sollt' und Phryne:
War Tochter nicht allein und Schnur
Pabst Alexanders — nein — auch seine Concubine. Ueb.

Tit: Kupf: *S. 117.*

J. C. Frisch inv: et Del: *C. C. Glafsbach Sc:*

lichen Kraft und Würde, zu thun sey. Als sie alle daselbst versammlet waren, hatten sie nichts angelegners, als ihre Kleider nach dem Muster, so ihnen Ludwig von Fossombrone überschickt hatte, umzuformen. Nachdem sie aber ein langes und ein breites darüber geschwazt hatten, fand sichs, daß nicht einer von ihnen die Geschicklichkeit hatte, eine Kapuze nach der neuen Mode zuzuschneiden. Da die Herzoginn von Nocera, Eleonore Concubleta, eine Tochter des Marchese d'Arena sahe, daß sie nicht damit fertig werden konnten, ließ sie ein Stück grobes Tuch hohlen, zeichnete eine Kapuzinerkapuze darauf, schnitt sie zu, und nähete sie eigenhändig mit der größten Andächtigkeit. Sobald sie mit dieser ersten fertig war, bediente sie sich derselben statt eines Musters, nach welchem sie mehrere zuschnitt, und solche von ihren vornehmsten Hofdamen nähen ließ. Diese von so schönen Händen genähete Kapuzen 8) wurden an so viel Röcke von elendem groben Tuch angeheftet, welche die dreyßig Reformkandidaten ausdrücklich zu diesem Behuf mitgebracht hatten.

8) Eine von den schönen Händen einer vornehmen Hofdame genähete Kapuze zu tragen, — ist etwas. Allein an die Ehre reicht es lange nicht, deren sich die Cisterzienser rühmen, daß nehmlich selbst die Königinn des Himmels ehemals geruht hat, herabzukommen, um ihren armen Brüdern, den Mönchen zu Pontigni, die Röcke und die Hosen zu flicken. S. Pr. Gesch. d. v. Mönchsord. B. III. S. 85. Ueb.

Darauf begaben sich diese dreyßig Rekruten der spitzen Kapuze in die Kirche der Dominikaner, wo sie in Gegenwart des Herzogs, der Herzoginn, und der Versammlung der Ordensgeistlichen, die heilige Mondirung der neuen Reform übernahmen, und den Minoritenhabit als eine unreine und weltliche Kleidung weit von sich warfen. Unmittelbar nach dieser Feyerlichkeit schritten sie zu der von dem Generalvikar der Kapuziner ihnen anbefohlnen Wahl eines Provinzials, und diese fiel einmüthig auf den Bruder Ludwig von Reggio.

Unsre eingekapuzten Minoriten blieben noch einige Tage in dem Pallaste des Herzogs von Nocera, weil sie aber doch einsahen, daß dieser Aufenthalt sich zu dem einsiedlerischen Leben, so sie führen wollten, nicht allerdings schickte, so beurlaubte sich der neue Provinzial bey dem Herzog, und begab sich mit seiner Gesellschaft in eine Kirche des heiligen Anton, nicht weit vom Flecken Panaja, und ganz nahe bey Filogasio, wo der Herzog residirte. Mit ihren Zellen wurden sie bald fertig, denn sie bauten von Weidenzweigen und Gassenkoth. Zu derselben Zeit bekamen die Kapuziner in Calabrien von den Mönchen des heiligen Basilius noch ein Gasthaus, so den Namen des heiligen Elias führt, und mitten im Walde bey Galatro liegt.

Nach-

Nachdem der Bruder Ludwig von Reggio alle seine Leute in diese beyde Wohnungen vertheilt hatte, so legten sie sich mit grossem Eifer auf die Uebungen des Einsiedlerlebens; wurden aber durch die Streitigkeiten, so die Minoriten mit ihnen anfingen, bald darin gestört. Würklich hatte der Observantengeneral erfahren, daß Ludwig von Reggio, nebst noch mehrern, den Orden verlassen hatte, um zu den Kapuzinern überzugehn, und boßte sich darüber so sehr, daß er augenblicklich zum Pabst nach Rom eilte, und es durch alle ersinnliche Bestrebungen dahin brachte, daß Se. Heiligkeit einen Bannspruch gegen diese Leute bewilligte, falls sie nicht unverzüglich in den Schooß des alten Ordens zurückkehrten.

Unter der Zeit, daß der Minoritengeneral dieses Breve ausfertigen ließ, und einen Gevollmächtigten ernannte, der den Bannstrahl nach Calabrien bringen, und ihn den neuen Kapuzinern dieser Provinz an die Ohren schleudern sollte, schrieb der Generalvikar der Kapuziner dem Bruder Ludwig von Reggio alles, was vorging. Er meldete ihm, daß er weder durch Vorsprache, noch andre Begünstigungen, die Ausfertigung dieses Breve hätte hintertreiben können; es wäre also nichts zu thun, als dem Schicksal nachzugeben, und abzuwarten, daß der Pabst, nach genommener

nähern Kenntniß der Umstände, auf andre Gedanken käme. Er riethe ihm daher, sich unterdessen, mit Hülfe des Herzogs von Nocera, einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen, wo der Ueberbringer des Breve den Inhalt desselben weder ihm, noch seinen Brüdern, bekannt machen könnte.

Sobald Ludwig von Reggio das Schreiben des Generalvikars erhalten hatte, ließ er gleich die Brüder zusammen kommen, theilte ihnen die eingelaufene Nachricht mit, und forderte sie zur Standhaftigkeit auf. Darauf theilte er sie in zween Haufen, und schickte einen davon nach Filogasio in den Pallast des Herzogs von Nocera, den andern aber nach Sankt Elias, weil ihm dieser Ort, um der beschwerlichen Wege willen, fast unzugänglich schien, und sie also daselbst weniger Gefahr liefen, aufgehoben zu werden. Er für seine Person blieb mit einem Gefährten zu Panaja, um bey der Hand zu seyn, und dem einen oder dem andern Haufen im Nothfall beyspringen zu können.

Unterdessen daß Ludwig von Reggio diese vorsichtige Anstalten machte, kam der vom Observantengeneral abgefertigte Gevollmächtigte in Calabrien an. Nachdem derselbe dem Franziskanerprovinzial seine Vollmacht vorgezeigt hatte, berathschlagten sie sich zusammen, und kamen dahin überein, daß man vor allen Dingen die neuen Kapuzi-

puziner beym Kopf nehmen müßte, damit sie sich nicht aus dem Staube machten. Sobald sie durch ihre Kundschafter die bisherigen Aufenthaltsörter der Kapuziner erfahren hatten, beschieden sie etwa vierzig handfeste und entschlossene Minoriten nach dem Kloster Pizzi, ohngefähr zwo oder drey Meilen[9] von Panaja. Diese vertheilten sie hernach in zween Haufen, deren einer die Kapuziner in Panaja überfallen, der andere aber die zu Sankt Elias aufheben, und beyde sie allesamt gefänglich nach Pizzi bringen sollten.

Allein der Kreuzzug der Observantenbrüder lief nicht so glücklich ab, wie sie gehoft hatten. Der nach Sankt Elias bestimmte Hause verirrte sich, und wurde von einem schrecklichen Regenguß überfallen. Sie wurden zwar endlich durch einen Ziegenhirten wieder auf den rechten Weg gebracht; als sie aber noch ohngefähr eine halbe viertel Meile von dem Gasthause Sankt Elias entfernt waren, ward ein Mann diese Seraphische Häscher gewahr, und eilte, die Kapuziner von der Annäherung ihrer Feinde zu benachrichtigen. Diese sassen eben bey einer kleinen sehr magern Mahlzeit, weil gerade Fasttag war. Sobald sie also diese Nachricht hörten, liessen sie ihre Speisen, die in Brod und Obst bestanden, auf dem Tisch, und versteckten sich

9) Italienische Meilen nehmlich. Uebr.

in dem Walde, der ihre Wohnung umgab. In dem Augenblick kommen die Observantiner an, umringen die Einsiedeley, und stürzen, mit beschlagenen Knüppeln in der Hand, hinein. Alle Winkel wurden durchsucht, aber vergebens. Wie sie nun keine Seele im Hause bemerkten, so verzehrten sie, was sie im Speisezimmer vorfanden, (denn das lange Herumirren im Walde hatte ihren Hunger rege gemacht.) Alsdann machten sie sich sachte wieder auf den Weg nach Pizzi, und zogen also davon, wie sie gekommen waren.

Der andre nach Panaja bestimmte Haufe hätte beynahe den Ludwig von Reggio beym Messelesen überfallen. Allein die Brüder von der Inobservanz mußten sich, wie der Annalist sagt, 10) durch

10) Aus den eingeschobenen Worten „wie der Annalist sagt" sollte man fast schliessen, daß unser Verfasser diese Verwirrung der Minoriten nicht für ein Wunder gelten lassen will. Einer meiner Bekannten war dieser Tage derselben Meynung, und behauptete, daß es sehr natürlich zugehe, wenn Mönche, die die Landstrassen nicht kennten, wenigstens nicht kennen sollten, einen unrechten Weg nähmen. Mit solchen Leuten, die alles aus natürlichen Ursachen erklären wollen, mag ich nicht streiten. Ich pflege ihnen dann aber gleich ein anderes Wunder zu erzählen, das, aller Philosophie zum Trotz, ein Wunder bleibt, und keine Möglichkeit einer natürlichen Erklärung übrig läßt. So machte ichs auch mit diesem Zweifler. Ich führte ihm das Wunder aller Wunder zu Gemüthe, so der seligen Hildegard begegnet war, und in den Cisterzienserannalen beschrieben steht, aus welchen es der

durch ein Wunderwerk verirren, und so gewann denn der Kapuzinerprovinzial von Calabrien und sein Gefährte gerade so viel Zeit, sich in den Wald zu retten. Sie nahmen verschiedene Wege, damit, wenn

der Verfasser der Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. III. S. 77. 78. genommen hat. Mein Freund sah mich mit einer bedeutenden Mine an, und — verstummte. Vielleicht errathen meine Leser besser als ich, die wahre Ursach seines Verstummens, wenn ich ihnen das Geschichtgen mittheile. Hier ist es: „Der Vater der seligen Hildegard, der eine Wall„fahrt nach dem gelobten Lande that, nahm sie in ih„rer zarten Kindheit auf dieser heiligen Reise mit, „und zwar verkleidet als eine Mannsperson, unter „dem Namen Joseph. Der Vater starb bald da„selbst, und hinterließ seine Tochter in diesem frem„den Lande, als eine unmündige, hülflose Waise. „Der verkleidete Joseph war durch seltsame Eben„theuer nach Deutschland gekommen. Auf einer Reise „nach Italien gesellte sich ein Strassenräuber zu ihr: „die Häscher setzen ihm nach, er läßt seinen Raub in „ihren Händen, und entwischet in das Gebüsche. Der „unschuldige Joseph wurde also von den Häschern „gefangen; und, weil man den Raub bey ihm fand, „zum Tode verurtheilt. Doch seine Unschuld kam „bald ans Licht; der wahre Räuber wurde entdeckt „und am Leben gestraft, und Joseph diesmahl ge„rettet. Aber die Anverwannten des Räubers ruhe„ten nicht, sie suchten sich zu rächen, sie fingen den „armen Joseph, und hingen ihn an einen Baum. „Nun mußte billig ein Wunder zur Rettung der Un„schuld geschehen. Der Engel des Herrn trat herzu, „und hielt den hangenden Joseph unsichtbar, daß „ihn der Strick nicht erdrosselte, und erquickte ihn „mit dem himmlischen Wohlgeruch seines Angesichts. „So hing Hildegard nicht weniger denn drey gan„zer Tage. Hirten in dieser Gegend erbarmten sich „endlich, und wollten den hangenden Körper befreyen. „Sie schnitten den Strick ab; aber siehe da! die Lei-

„ch-

wenn einer von ihnen ihren Verfolgern in die Klauen geriethe, der andere doch wenigstens den Herzog von Nocera davon benachrichtigen könnte. Indem nun Ludwig von Reggio seine Schritte nach Möglichkeit verdoppelte, um sich von den Minoriten nicht beym Kragen erwischen zu lassen, stieß er unterwegs auf einen Graben, den er zu überspringen gedachte; weil ihn aber sein Alter schwerfällig machte, (denn er war über sechzig Jahr,) so konnte er nicht hinüber kommen, sondern fiel mitten unter Dornen und Kiesel hinein, und rizte und quetschte sich die Füsse, nach Aussage des Annalisten, so grausam, daß er sich nicht heraushelfen konnte. In dieser kläglichen Noth erhebt

er

„che fiel nicht; sondern schwebte ganz gemächlich her„nieder auf die Erde, und stand auf ihren Füssen, „und lebte wieder. Nun bist du wieder frey, sagte „der Engel zu ihr; wohin willst du gehen? — Nach „Verona, mein Herr! antwortete Hildegard. Gleich „wartete der Engel des Herrn auf mit einem schönen „schneeweissen Pferde, hob sie hinauf, und Hildegard „gallopirte nach Verona." — —

In der bey diesem Geschichtgen, aus den Cisterzienserannalen angeführten lateinischen Stelle redet der Engel des Herrn die Hildegard mit folgenden Worten an: Ecce *liber* es, vade quo liber! (Siehe! nun bist du frey, gehe hin, wo dirs beliebt!) Wenn dieses *liber* (anstatt *libera*) nicht zu den unzähligen Druckfehlern gehört, die die Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden (besonders den zweeten und dritten Band derselben) so sehr verunstalten: so war es für einen Engel des Herrn ein garstiger Donatschnitzer! — Ueb.

er sein Herz zum heiligen Franziskus, und ruft ihn inständigst um Beystand an. Wunder über Wunder! Kaum hatte er sein Gebet geendigt, sagt Boverius, als der heilige Franz vom Himmel herab kam, seinem Sohne beyzuspringen, und ihn aus dem Graben hervorschleppte. 11) Das wunderbarste dabey ist, daß Ludwig von Reggio in demselben Augenblicke sich von seinen Quetschungen und Verwundungen so vollkommen hergestellet fand, daß er nicht die kleinste Schramme, nicht das geringste Zeichen von diesem Grabenfalle übrig behielt, und noch jezt würde niemand das mindeste davon wissen, wenn er es nicht selbst erzählt hätte; denn erzählt muß ers doch haben, oder es müßte denn etwa dem Annalisten durch eine geheime Offenbarung kund gemacht seyn. Dem sey wie ihm wolle, so hätte, unsers Erachtens, der heilige Franz, da er doch einmahl in Bewegung war, einen ansehnlichen Stecken ergreifen, und die Brüder Observanten tüchtig zerprügeln sollen, weil sie so schlechte Observanten seiner Regel waren, und noch

11) Einen Cisterzienserpriester, der nach Hermonde reiten will, Messe zu lesen, faßt Maria Magdalena bey dem Kragen, und versezt ihn, samt seinem Pferde, über einen reissenden Fluß. S. Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. III. S 80. — Konnte das ein Mädgen thun, so konnte ja wohl ein Mann, wie der heilige Franz, einen schwachen Greis aus dem Graben ziehn. Ueb.

noch dazu seine liebsten Söhne und getreuesten Nachahmer so unbarmherzig verfolgten. Allein man muß denken, daß es der Himmel nicht habe zulassen wollen, als welcher oft den Gottlosen den Zügel schiessen läßt, um die Geduld und Tugend seiner Frommen in Athem zu setzen. Und so ist es noch immer viel, daß der heilige Franz den Bruder Ludwig von Reggio auf die beschriebene Weise habe retten können, als welcher, nach seiner wunderbaren Rettung aus dem Graben, gesund und wohlbehalten in dem Pallaste des Herzogs von Nocera ankam.

Da der Gevollmächtigte erfuhr, daß der Anschlag, die Kapuziner zu haschen, mislungen war, entschloß er sich, persönlich zum Herzog von Nocera zu gehn. Er nahm also einige von den vornehmsten Vätern mit, und kam nach Filogasio, wo er dem Herzoge zu Gemüth führte, daß er der Zuneigung gar nicht gemäß handelte, welche seine Vorfahren und auch er selbst bisher dem Orden des heiligen Franziskus bewiesen hätten, weil er nehmlich Leute schüzte, die das Joch der heiligen Obedienz abgeschüttelt, und ihren alten Orden verlassen hätten. Inzwischen entschuldigte er den Herzog damit, daß er wahrscheinlicher Weise durch den falschen Religionseifer und durch den Vorwand einer sogenannten Ordensverbesserung hintergan-

gangen worden, als womit diese Leute ihr Verbrechen zu bedecken suchten. Um sie aber diesem Prinzen in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, eröfnete er demselben, daß er ein Breve bey sich hätte, worin der Pabst sie mit dem Bannfluch belegte, wenn sie nicht augenblicklich in den Schooß des verlassenen Ordens zurückkehrten. Endlich bat er den Herzog, ihm die Rebellen auszuliefern, wiedrigenfalls er sich genöthigt finden würde, den Päbstlichen Bannspruch gegen dieselben und gegen ihre Beschützer im ganzen Flecken bekannt zu machen.

Der Herzog antwortete dem Gevollmächtigten, daß seine Zuneigung gegen den Orden des heiligen Franziskus noch immer dieselbe wäre, und daß er solches am besten durch die Aufnahme der Väter von der Reform bewiese, die er als tugendhafte und ein heiliges Leben führende Leute verehrte, und sich nicht genug darüber wundern könnte, daß die Minoriten die Kapuziner für gewissenlose Feinde Gottes und der Menschen ausschrien, und sie dem Pabst als solche geschildert hätten. „Ich für meine Per„son, sezte er hinzu, kehre mich wenig an all euer „Geschwätz, und werde darum die Leute, die ihr so „ungerecht verfolgt, meines Schutzes nicht beraus„ben. Was aber das Breve anlangt, so schwör „ich euch, sowahr mein Sohn Tiberius lebt: der „erste, der sich untersteht, eine Silbe eines Bann„spruchs

„spruchs auf meinem Grund und Boden bekannt „zu machen, der soll Zeitlebens daran denken. Ein „solch erschlichnes Breve kann niemanden schaden, „und ich bin überzeugt, daß der Pabst anders „Sinnes wird, sobald man ihm die wahre Be„schaffenheit der Sache vor Augen legt."

Aus dieser Rede des Herzogs sah der Gevollmächtigte wohl, daß mit Gewalt und Drohen hier nichts zu machen sey; er zog also gelindere Saiten auf, und bat diesen Herrn, die erstaunliche Zerrüttungen zu beherzigen, die dieser Vorfall im Orden anrichtete, und zu bedenken, wie nöthig es sey, dem so wohl in als auffer demselben entstandenen Aergerniß abzuhelfen. „Wenn ihr eine friedfertige „Unterredung mit ihnen halten wollt, sagte der „Herzog, ihnen eure Gründe vorlegen, und dage„gen die ihrigen anhören, so bin ichs zufrieden. „Aber heilig und unverbrüchlich müßt ihr mir an„geloben, daß ihr kein Wort vom Bannspruch „oder dessen Bekanntmachung in meinem Gebiete „erwähnen wollt."

Nachdem der Gevollmächtigte den Vorschlag des Herzogs, auch selbst mit der angehängten Bedingung, angenommen hatte, ließ dieser Herr die beyden Häupter der neuen Reform in Calabrien, Ludwig und Bernhardin von Reggio, kommen. Sobald sie in das Zimmer getreten waren, worin

der

der Herzog sich mit dem Gevollmächtigten befand, frug dieser lezte gleich, warum sie den Orden verlassen, und was sie gegen denselben einzuwenden hätten?

Der Bruder Ludwig von Reggio führte zur Entschuldigung ihres Austretens verschiedene Punkte an, hauptsächlich den von der Armuth, die in der Regel des heiligen Franziskus so angelegentlich empfohlen wäre, und doch, wie er sagte, von den Observantenbrüdern so schlecht beobachtet würde. Der Gevollmächtigte entschuldigte dagegen die nicht so strenge Beobachtung der Armuth in seinem Orden aus zween Gründen. Erstlich, weil, bey der so sehr angewachsenen Anzahl der Brüder, die täglich gesammelten Allmosen zu ihrem Unterhalt nicht zureichten, mithin die Anschaffung eines Vorraths von Lebensmitteln unumgänglich nothwendig geworden wäre. Zweytens, daß die Mildthätigkeit der Gläubigen von Tage zu Tage mehr erkaltete, und die Brüder also, bey der Abnahme der Allmosen, ohne Geld nicht leben könnten, sie mögten es nun erbetteln, oder als eine Niederlage in Empfang nehmen, oder es durch Erbschaft erwerben.

Ludwig von Reggio aber, um mit einer einzigen Antwort beyde Entschuldigungsgründe niederzuschlagen, erwiederte, daß das Nothwendige des

nen niemals fehlen könnte, die Gott von ganzem Herzen suchten, und ihre Regel vollkommen beobachteten, weil (nach) der Aussage der Jahrbücher des Ordens),) Jesus Christus ehemals selbst mit dem heiligen Franziskus einen Bund gemacht, daß, so lange die Mindern Brüder ihre Regel vollkommen beobachten würden, die Welt ihnen alle Nothwendigkeiten zu ihrem Unterhalte liefern sollte und würde. Die Entschuldigung des Gevollmächtigten fände also nicht Statt; denn wenn es wahr wäre, was er von der erkalteten Mildthätigkeit der Gläubigen gegen seinen Orden sagte, so wäre dieses ein offenbarer Beweis, daß auch die Beobachtung der Regel unter den Brüdern von der Observanz beträchtlich nachgelassen hätte.

Der Herzog fand diesen Schluß der Kapuziner sehr bündig, und gab ihm völlig Recht. Ich glaube aber doch, daß er in der Ausübung lieber dem Beyspiel der Minoriten, als der Sittenlehre des Vertheidigers der Reform, folgen mogte. Das lustigste dabey ist, daß die Kapuziner heut zu Tage so gut Vorrath aufschütten, als die Minoriten; daß sie eben so gut Gelder bey ihren Agenten und andern Freunden des Ordens niederlegen; und sich über diese beyde Punkte gerade mit denselben Entschuldigungen schützen, die der Gevollmächtigte der Observanten in der jezt erwehnten Streitigkeit anführ-

führte. Welches denn, nach der Schlußfolge des Ludwig von Reggio, ein unumstößlicher Beweis ist, daß die Beobachtung der Regel bey den Kapuzinern sehr gefallen ist. Auch hatten ihnen die Minoriten dieses lange vorher mit den ausdrücklichen Worten prophezeyet: Wartet nur bis euer Schornstein so lange geraucht hat, als der unsrige, so werdet ihr sehn, daß ihr nicht um ein Haar besser seyd, als wir!

Der zweete Artikel, worüber gestritten wurde, betraf die Beschaffenheit der Kleidung. Der Bruder Ludwig von Reggio machte den Einwurf, daß im zweyten Kapitel der Regel verordnet sey: Die Brüder sollen schlechte Kleider tragen. Kann man aber wohl, sagte er, das Tuch, so die Observanten tragen, mit der angeführten Vorschrift vereinigen? Der Gevollmächtigte antwortete, daß die schlechte Beschaffenheit des Tuchs nicht bloß in der Grobheit bestünde, und daß man auch auf geistliche Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit sehen müßte: daß Clemens der V., Johann der XXII., und Martin der V. die Beschaffenheit des Tuchs dem Gutachten der Superioren überlassen hätten, und daß man also das Tuch, dessen Gebrauch die Superioren gut hiessen, für schlecht genug, und der Regel gemäß halten müßte. Man müßte nicht glauben, daß es durchaus nöthig wäre, um nach

der Regel zu leben, daß man, nach Art der neuen Reformisten, sich in eine abentheuerliche Kleidung steckte, wovor jeder liefe, der sie erblickte.

Hier nahm, auf Befehl seines Provinzials, der Bruder Bernhardin von Reggio das Wort, und antwortete dem Gevollmächtigten: die schlechte Beschaffenheit des Tuchs, worin sich die Minnebrüder kleiden müßten, müßte aus der Farbe und dem Preise erkannt werden, sonst würde die Auslegung der Päbste und der Ordenslehrer unnütz seyn. Nach der Regel wären nur solche Tücher schlecht, die in jeder Provinz durchgängig für die wohlfeilsten und gröbsten gehalten würden. Ganz vergeblich wäre der Anhang bey dieser Regel: die Brüder können ihre Kleider mit Sacklinnen und andern ähnlichen Lappen flicken, *) — wenn es nicht des heiligen Franz eigentlicher Wille gewesen wäre, daß die Kleider der Brüder von so schlech-

*) Diesen Ausdruck der Regel buchstäblich zu befolgen, flicken die Kapuziner in Flandern ein groß Stück Leinwand auf den Rücken ihrer Kleidung ein, die Kapuziner in Frankreich aber lachen sie damit aus, und nennen sie die Weißpuckels. Wenn Kapuziner aus Flandern nach Frankreich kommen, müssen sie immer im Mantel gehn, damit die Weltleute nicht ihren weissen Rücken sehn. Es ist auch wohl nichts lächerlicher und thörichter, als einen Flecken Leinwand auf ein tuchen Kleid von verschiedener Farbe zu setzen. Allein diese guten Leute haben solchen Gebrauch bloß angenommen, um sich recht genau nach dem Willen ihres seraphischen Vaters, des heiligen Franziskus, zu richten.

schlechtem Tuche seyn sollten, daß es dem gewöhnlichen Sacklinnen gleich käme, und ein darauf geflicktes Stück von einem alten Sack nicht abentheuerlich abstäche. Ein wahrer Minorit suchte daher die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit seiner Kleidung nicht in der Feinheit und dem theuren Preise des Zeuges, sondern vielmehr in der Grobheit und schlechten Beschaffenheit desselben.

Auf die von dem Gevollmächtigten angeführte Erklärungen der Päbste antwortete der Kapuziner: Clemens der V. und Johann der XXII. überliessen zwar die Beschaffenheit des Tuchs der Beurtheilung der Superioren, schöben es denselben aber doch ins Gewissen, wenn sie von der geringen Beschaffenheit abwichen, die die Kleider der Minder-Brüder eigentlich haben sollten. Martin der V. hätte freylich geradezu und ohne alle Einschränkung den Superioren darin freye Hand gelassen; allein dieses wäre vielmehr eine den Konventualen bewilligte oder nachgegebene Freyheit, als eine würkliche Erklärung des Sinnes der Regel. Dieses erhelle theils aus den mancherley den Minoriten ganz wider die Regel erlaubten Dingen, theils hauptsächlich aus den zum Schluß angehängten Worten; Wir sprechen die Brüder aus gnädigem Mitleiden von den Dingen frey, die ihnen so sehr beschwerlich scheinen. Der Herzog ermani-

mangelte nicht, dieser Rede des Vertheidigers der Reform seinen ganzen Beyfall zu geben.

Indessen ließ der Gevollmächtigte keine Gelegenheit vorbey, den Kapuzinern seiner Seits wieder Einwürfe zu machen. Wenn man euch nun auch zugeben wollte, sagte er, daß unsre Kleidung etwas weniger strenge ist, als die Regel vorschreibt, mußtet ihr denn deshalb einen solchen Lärmen anfangen, den Orden öffentlich verlassen, und eine neue Winkelsekte stiften? Allein der Verfechter der spitzen Kapuze, der einmahl vorausgesezt hatte, daß man bey solcher Lage der Sachen bey den Moriten seine Seligkeit nicht schaffen könnte, blieb bey der Behauptung, daß sie sich durchaus hätten absondern müssen, weil im Orden selbst an keine dauerhafte Reform zu denken wäre. Er führte davon verschiedene Beweise an, und unter andern das Beyspiel der Observanten selbst, die bey der Kirchenversamlung zu Kostnitz angehalten hätten, daß man sie von den Konventualen trennen mögte, weil sie die Härte und den Druck derer, die das Ordensruder führten, nicht mehr ausstehen könnten. Welches ihnen denn auch die Kirchenversammlung in einer eigenen Schrift bewilligt, die mit den Worten anfängt: Sacrosancta Constantiensis Synodus.

Also ist es unsere Kleidung, sagte der Gevollmächtigte, die eure Trennung von uns eigentlich verursacht? Ich mögte aber doch gern wissen, wie ihr, die ihr euch zu Richtern und Reformatoren eurer Brüder aufwerft, eure neue, mehr Komödiantentracht als Religiosenkleidung rechtfertigen wollt? Wo habt ihr doch die tragikomische Kapuze hergenommen, die man in den vorigen Jahrhunderten nicht kannte? Darauf bemühten sich unsere beyde Kapuziner, nach ihrer Gewohnheit, aus den Kleidungsstücken und alten Gemählden, die man vom heiligen Franziskus aufbewahrte, zu beweisen, daß ihre Kapuze gerade so gestaltet wäre, wie die seraphische Kapuze ihres Patriarchen.

Es ist aber doch noch nicht ganz ausgemacht, wie die Kapuze des heiligen Franziskus ausgesehen habe, weil er in den alten Gemählden bald mit einer solchen bald mit einer andern Kapuze vorgestellt wird. Auch ist sehr wahrscheinlich, daß der gute Heilige sich nicht immer an einerley Farbe und Figur des Kleides und der Kapuze band, denn die Jahrbücher des Ordens lehren, daß, wenn er irgend einem Armen begegnete, der schlechter und lumpiger gekleidet war, als er selber, er sogleich den Habit dieses Bettlers gegen den seinigen eintauschte 12).

12) Wer den heiligen Franz von Assisi, und seine Denkungsart kennt, wird sich über diesen Kleidertausch nicht

Gesezt aber auch, man wüßte aufs genauste, wie die Kapuze des heiligen Franz eigentlich gestaltet gewesen, so sieht doch ein jeder, daß diese Sache so viel Streitens nicht werth ist, und daß man sich lächerlich macht, wenn man eine Heiligkeit darin sezt, eine mehr oder minder lange Kappe zu tragen. Und doch war dieses gerade der Hauptpunkt jenes grossen Prozesses oder vielmehr Krieges, der so lange zwischen den Minoriten und Kapuzinern obgewaltet.

Nachdem nun endlich der Streit zwischen dem Gevollmächtigten von der Observanz und den beyden Calabrischen Kapuzinerhäuptern geendigt war, gab der Herzog von Nocera, wie leicht zu erach-

nicht wundern. Allenfalls kann noch eine Anekdote aus seinem Lebenslauf, die wir aus der Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. II. S. 246. entlehnen, seine Denkungsart näher kennen lehren. Hier ist sie: Als Franziskus für seine ersten zehn Schüler im Jahr 1210 die erste schriftliche Regel aufgesezt hatte, so brachte er dieselbe nach Rom, um sie von dem Pabst Innocentius dem III. bestätigen zu lassen. Innocentius las die Regel kaum halb durch, so warf er sie dem Verfasser vor die Füsse, und sagte: „Das ist eine Regel für Schweine, und nicht für „Menschen!" — Franziskus ging weg, und wälzete sich wie eine Sau in den Pfützen, kam darauf in dieser lieblichen Gestalt wieder zum Pabste und fragte ihn, ob er jezt seine Regel bestätigen wolle, weil sie doch nun für ihn und seine Schüler passen würde? — Das sind Mönche für dich, dachte der Pabst, die man zu allem brauchen kann, und gab dem Franziskus die Bestätigung seiner Regel. Ueb.

erachten, diesen leztern völlig Recht, ermahnte den Gevollmächtigten, sie in Ruhe zu lassen, und zu bedenken, daß es gute ehrliche Leute wären, die bloß ihre Seligkeit und die reine Beobachtung ihrer Ordensregel zum Augenmerk hätten. Der Gevollmächtigte ließ sich durch die Gründe des Herzogs überzeugen, und ging mit günstigern Gesinnungen gegen die Kapuziner weg, als er gekommen war.

Inzwischen fürchtete der Herzog doch, daß das wider sie ausgewürkte Breve ihnen dereinst nachtheilig werden mögte, und nahm sich also vor, jemanden aus Calabrien nach Rom zu schicken, und den vom heiligen Stuhl gegen sie ausgefertigten Bannspruch aufheben zu lassen. Während daß der Herzog noch unschlüßig hin und her wankte, wem er dieses Geschäft auftragen sollte, erbot sich sein Sohn Tiberius, der, seiner Jugend ungeachtet, damals Abt und nachher Bischof von Potenza war, diese Reise zu übernehmen. Der Herzog nahm sein großmüthiges Anerbieten mit Freuden an, und gab ihm mächtige Empfehlungsschreiben zu Gunsten der Kapuziner an den Pabst, an Vittoria Colonna, und an verschiedene Kardinäle mit.

Ungeachtet des grossen Eifers des Herzogs von Nocera für die neue Reform, fielen doch verschiedene von den neueingekleideten Kapuzinern

wieder ab, und gingen zu den Minoriten zurück, entweder aus Furcht für den wider sie geschleuderten Bannfluch, oder aus andern Ursachen: so daß von dreyßigen, die sich in Calabrien zur Reform gewandt hatten, kaum funfzehn standhaft blieben.

Dieser Abfall brachte ihren Provinzial, Ludwig von Reggio, zu dem Entschluß, selbst nach Rom zu gehn, und seinen Prozeß vor dem Pabste persönlich auszumachen. Er eröfnete sein Vorhaben dem Herzog, der solches sehr billigte, und ihrer Sache den größten Nutzen davon versprach. Er machte daher neue Empfehlungsschreiben an den Pabst und an verschiedene Herren des Römischen Hofes fertig. Ludwig von Reggio, wie der Annalist versichert, schlug diese Briefe aus, denn seine Sache, sagte er, wäre Gottes und des heiligen Franziskus eigene Angelegenheit, und brauche den himmlischen Beystand mehr als den irdischen. (Wir haben indessen doch bisher in dem Laufe dieser Geschichte gesehen, daß hin und wieder etwas mittelbarer Beystand nicht schädlich ist.) Der Herzog sagte also weiter nichts davon, um den guten Ludwig von Reggio nicht verdrießlich zu machen; gab ihm aber, unter einem andern Vorwande, einen Kammerjunker zum Begleiter mit, welchem er insgeheim die erwehnten Briefe, nebst

einer

einer ansehnlichen Summe Geldes zu seinen und der Reformbrüder Bedürfnissen einhändigte.

Ludwig von Reggio machte sich also in Gesellschaft eines Religiosen und des Herzoglichen Kammerjunkers auf den Weg nach Rom. Diese Reise war sehr reich an Wunderwerken, wovon der Annalist fünf oder sechs sehr auffallende erzählt. Um den Leser nicht zu ermüden, wollen wir nur ein einziges anführen, welches, seiner Seltenheit wegen, schon einer Erzählung werth scheint. Unterwegs bat Ludwig von Reggio den Kammerjunker, wenigstens eine Tagereise vorauszugehn, damit man nicht glauben mögte, daß sie einen Einkäufer oder Versorger bey sich hätten, als welches gar keinen erbaulichen Eindruck machen würde, sondern damit vielmehr alle, die sie sähen, überzeugt würden, daß sie bloß von der göttlichen Vorsehung lebten; und Gott bewies bald durch ein herrliches Wunder seinen Wohlgefallen an diesem übergebührlichen Werke der heiligen Betteley. Boverius erzählt die Sache folgendermassen:

Der Brüder Ludwig von Reggio war mit seinem Begleiter beynahe einen ganzen Tag über ein wüstes Feld gereiset, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, und der Tag fing an sich zu neigen, als Ludwigs Gefährt für Hunger, Frost und Müdigkeit fast gar nicht mehr fort

konnte

konnte. Der Provinzial munterte den Bruder auf, nur noch etwas weiter zu gehn, bis sie ein kleines ganz nahe gelegenes Häusgen erreichten, wo man sie sehr liebreich aufnehmen würde. Nun war aber auf der ganzen vor ihnen liegenden, mit Schnee bedeckten weiten Ebene, kein Haus zu sehn. Wo liegt denn das Häusgen, mein Vater, fragte der Bruder? Ich sehe ja nichts, als Schnee und Himmel, so weit mein Auge reicht. Mein Sohn, antwortete Ludwig, ihr seyd sehr kleingläubig; warum zweifelt ihr an der göttlichen Vorsehung? Als sie noch ein wenig gegangen waren, entdeckten sie eine Hütte von Stroh, Baumzweigen und Gassenkoth, wie die Hütten der armen Leute in Calabrien zu seyn pflegen. Bey ihrer Ankunft fanden sie an der Thür einen alten Mann von angenehmer Gesichtsbildung, der sie aufs freundlichste empfing. Er umarmte den Bruder Ludwig von Reggio mit fröhlicher Mine, und hieß sie in seine kleine Wohnung treten; er zündete ein grosses Feuer an, bey welchem sie ihre vom Frost erstarrte Glieder erwärmten, goß warmes Wasser in ein Becken, und forderte sie zum Fußwaschen auf. Der Alte, auf seinen Knieen liegend, zeigte so viel Eifer, ihnen diesen Liebesdienst zu thun, daß er darin sein höchstes Vergnügen zu finden schien. Nachdem sie sich beym Feuer wohl erhohlt hatten, wurden

sie

sie zum Abendbrod genöthigt. Sie sprechen das Tischgebet, und setzen sich zum Essen. Die Speisen waren die gewöhnliche Kost der Armen, wurden aber von dem heftigen Hunger aufs schmackhafteste und angenehmste gewürzt. Ohngefehr eine gute halbe Stunde nach der Mahlzeit führte der Alte seine Gäste zu Bette, wo sie die ganze Nacht sehr sanfte ruhten.

Des Morgens unterredete sich der Alte ziemlich lange insgeheim mit dem Bruder Ludwig von Reggio, und als es zum Abschiede ging, umarmte er denselben mit so vieler Zärtlichkeit, als wenn er sich gar nicht von ihm trennen könnte. Sobald sie das Haus verlassen hatten, pries der begleitende Bruder die Menschenfreundlichkeit dieses guten Alten, und sagte zum Bruder Ludwig: „O mein Vater! wie liebreich nahm uns gestern „dieser Alte auf! Wie groß war die Freude auf „seinem Gesicht, und wie bewundernswerth seine „Freygebigkeit! Aber wie kam er dazu, euch so „viel zärtliche Freundschaft zu bezeigen? Es ist „schon lange her, antwortete Ludwig, daß wir „uns kennen, und innige Freunde sind. O mein „Vater, rief der Begleiter, wie erbaut und entzückt „mich die Aufnahme dieses ehrwürdigen Alten, der „die Menschenliebe und Freundlichkeit selbst zu seyn „schien! Kaum wuschen seine Hände meine Füsse,

„als

„als ich schon weder Frost noch Müdigkeit mehr „empfand. Und sein Brod, seine übrige Speisen, „wie angenehm waren sie, wie schmackhaft! Ich „erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben was „bessers gegessen zu haben. Gott segne doch den „Alten, und seine Hütte!..." Mit diesen Worten wandte er sich nach dem Häusgen um, um es mit dem Zeichen des Kreuzes zu segnen: O Wunder! der Alte und sein Häusgen waren — verschwunden. Die erstaunten Blicke des Bruders fanden nichts, als eine weite mit Schnee bedeckte Flur. Er schloß daraus, daß alles, was er von dem Alten und seinem Hause gesehen, etwas übermenschliches gewesen seyn müsse. Den Augenblick warf er sich dem Ludwig von Reggio zu Füssen, und beschwor ihn, zu sagen, wer der Greis wäre, von dem sie eben jezt gesprochen hätten? Der Bruder Ludwig ließ seinen Gefährten bey der heiligen Obedienz schwören, daß er, bey seinen Lebzeiten, niemanden offenbaren wolle, was er ihm jezt sagen würde. (Ohne Zweifel wird der Bruder seinen Schwur gehalten, und diese Begebenheit niemanden, bey Ludwigs Lebzeiten, erzählt haben. Vielleicht hat er sie auch niemals entdeckt, und der Annalist etwa auch durch irgend einen übernatürlichen Weg die Sache erfahren. Dem sey, wie ihm wolle.)

So-

Sobald der begleitende Bruder bey der heiligen Obedienz geschworen hatte, zu schweigen, so sagte, nach Boverius Bericht, Ludwig von Reggio zu ihm: „Warum erkundigt ihr euch, mein „Sohn! nach diesem Alten! Er ist kein Mensch „mehr, wie unser einer. Er ist der heilige Apostel „Petrus, den Gott uns zugeschickt hat, unsere „Seelen zu beruhigen, unsere Körper zu erquicken, „und uns zu belehren, wie sehr die Kapuziner sich „auf seine Vorsehung verlassen können. Was unser geheimes Gespräch betrift, so ist dasselbe von „so himmlischem Inhalt, daß es sich schlechterdings niemanden mittheilen läßt. *) Alles, was „ich euch davon sagen kann, ist, daß der Apostel „mich sehr aufgemuntert hat, unsere heilige Reform fortzusetzen. Er hat mich versichert, daß „Gott an dieser Einrichtung einen besondern Wohlgefallen hat, und hat mir bey dem Pabste eine „glückliche Verrichtung versprochen." Nach dieser Rede, sagt der Annalist, sezten sie ihre Reise mit freudiger Zuversicht fort; und es läßt sich wohl

*) Wenn die Reden des Apostels bey diesem Gespräch mit Ludwig von Reggio so hoch und himmlisch waren, daß sie sich niemanden mittheilen liessen, so läßt sich nicht einsehn, wie dieser Calabrische Provinzial ein Wort davon verstehn konnte. Man wird mir unfehlbar antworten, daß dies durch ein neues Wunder geschahe. In Gottes Namen! Ehr ich darüber streite, will ich lieber alles glauben!

wohl begreifen, daß so gute Freunde des heiligen Peters sich vor einer Audienz bey seinem Nachfolger nicht fürchten durften.

Bey ihrer Ankunft in Rom erfuhren sie von dem Abt Tyberius, dem Sohn des Herzogs von Nocera, daß er die Briefe seines Vaters schon dem Pabst eingehändigt, und unter dem Beystand verschiedener Kardinäle und anderer vornehmen Herren, von dem Pabst bereits die Aufhebung des wider die Calabrischen Kapuziner gesprochenen Bannfluchs ausgewürkt hätte. So angenehm nun auch diese Nachricht dem Bruder Ludwig von Reggio war, um ihn vor der Hand zu beruhigen, so besorgte er doch, daß ihre Feinde in der Folge ihnen neue Stürme erwecken könnten, und wollte also, weil er einmahl in Rom war, mit einemmahl alle zwischen den Kapuzinern und Minoriten obwaltende Streitigkeiten auf immer abthun, und vom Pabst ein Endurtheil in ihrer Sache sprechen lassen.

Der Bruder Ludwig von Reggio, paßte also eine gelegne Zeit ab, den Pabst anzutreten. Se. Heiligkeit, die durch die Briefe des Herzogs von Nocera schon für ihn eingenommen war, frug ihn mit freundlicher Mine: Seyd ihr nicht der Ludwig von Reggio? Ich bin der geringste der Knechte Gottes und Eurer Heiligkeit, antwortete

dies

dieser. Der Pabst nahm ihn sehr gnädig auf, und hieß ihn gutes Muths seyn, und sein Verlangen mit Zuversicht eröfnen. „Heiligster Vater! „sagte Ludwig, wenn unser Handel bloß die ver„gänglichen Güter dieser Welt beträfe, so würde es „der Mühe nicht werth seyn, Eure Heiligkeit da„mit zu beläſtigen. Allein es kommt zwischen uns „und den Observanten auf die reine Beobachtung „unsrer Ordensregel, des nothwendigsten und koſt„barsten Schatzes, an. Ich bitte also Eure Hei„ligkeit, zu befehlen, daß der General und Prokus„rator der Observanz hier erscheinen, ihre Be„schwerden gegen uns dem Apostolischen Stuhle „vorlegen, und unsre Verantwortung dagegen an„hören, damit sie, wenn ihre Gründe billig und „wichtiger als die unsrigen befunden werden, ihren „Prozeß gewinnen; oder, wenn unsre Antworten „und Gegengründe bündiger sind, ihn geduldig „verlohren geben, und uns unter dem Schutz „und Schirm des Apostolischen Stuhls in Ruhe „lassen."

Der Pabst fand diesen Vortrag sehr billig, und beschied den General und Prokurator der Observanz an einem, und Ludwig von Reggio, nebst dem General der Reform Ludwig von Fossombrone am andern Theil. Se. Heiligkeit frug gleich den General von der Observanz, was für Verbre-

chen er dem Ludwig von Reggio und seinem Anhange vorzuwerfen hätte? Der Minoritengeneral warf ihnen zuvörderst ihr heimliches Austreten aus dem Orden vor, wodurch sie offenbare Apostaten geworden wären. Demnächst behauptete er, daß sie unter dem falschen Vorwande einer Ordensverbesserung, unter welchem sie bloß ihren Leichtsinn und ihre Zügellosigkeit verbergen wollten, innerhalb und ausserhalb des Ordens ein grosses Aergerniß gestiftet hätten; daß sie durch ihr Betragen die ganze Welt beredeten, daß die Ordensregel bey den Minoriten nicht gehörig befolgt würde, und daß für diejenigen, die dem Orden getreu blieben, fast keine Seligkeit zu hoffen stünde.

Ludwig von Reggio vertheidigte sein und seiner Brüder Betragen, und antwortete, daß sie den General öfters mündlich und schriftlich ersucht hätten, ihnen drey zur Reform bequeme Klöster einzuräumen, oder zu erlauben, daß sie zu den Kapuzinern übergingen. Da ihnen aber der General ihre Bitten immer abgeschlagen, so hätten sie sich gezwungen gesehn, die Gelegenheit zur vollkommenen Beobachtung ihrer Ordensregel bey den Kapuzinern zu suchen. Niemand hätte sie ohne Ordenskleid und Wohnung in der Welt umherstreichen gesehen: sondern sie hätten sich, unter Päbstlichem Schutz, mit den Kapuzinern vereinigt, und sich

auf

auf die Führung eines regelmäßigen Lebens gelegt. Mit diesen Worten überreichte er dem Pabste die Schrift, kraft welcher Ludwig von Fossombrone, der Generalvikar der Kapuziner, sie alle in die Reform aufgenommen hatte.

Zur Wiederlegung dessen, was der General ferner gesagt hatte, daß sie sich nehmlich mit dem falschen Vorgeben einer Ordensverbesserung zu decken suchten, bewieß er hiernächst die Nothwendigkeit davon, indem er verschiedene der Regel zuwiderlaufende Mißbräuche aufdeckte, die durch öffentlichen Gebrauch bey den Minoriten eingeführt, und durch die üble Gewohnheit schon zu gültigen Gesetzen geworden wären. Da wir aber schon oben alle die Punkte angeführt haben, die die Vertheidiger der Reform am meisten anfochten, so übergehn wir dieselben hier.

Wegen des vorgeworfenen Aergernisses endlich und der durch ihren Austritt aus dem Orden gestifteten Unruhen, antwortete Ludwig von Reggio, daß man ihnen daraus mit Recht kein Verbrechen machen könnte. Die aus einer rühmlichen Ursach entstandenen Aergernisse müßte man nicht achten, nach dem Ausspruch des heiligen Gregorius: Wenn die Wahrheit Aergerniß gebiert, so muß man dieses lieber geschehen lassen, als der Wahrheit untreu werden. Die Beobachtung

der Ordensregel gehöre nicht in die Klasse der Güter oder Vorzüge, die man dahinten lassen, oder weißlich verleugnen könne; sondern sie wäre ein schlechterdings nothwendiges Gut, das man durchaus nicht fahren lassen dürfte.

Was von diesem lezten Grunde des Bruders Ludwig von Reggio zu halten sey, haben wir schon oben bey dem Schluß des ersten Buchs gezeigt, und bewiesen, daß diese Reformgeister nicht nöthig hatten, die Ordensregel anders zu beobachten, als nach der, bey ihrem Eintritt in den Orden, eingeführten Gewohnheit. Und worauf kam es denn im Grunde an? Eine Kapuze nach einem gewissen Schnitt zu tragen, sich hölzerner Sohlen, anstatt der Socken oder Schuhe zu bedienen, nicht anders als im Nothfall zu reiten u. dgl. Waren denn nun diese Dinge so wichtig, daß man, ihnen zu gefallen, das Unterste zu oberst kehren mußte? Indessen versichert der Annalist, daß der Pabst die Gründe des Ludwig von Reggio sehr bündig fand, und den Minoritengeneral anwies, die Kapuziner in Ruhe zu lassen, und ihnen an der Ausbreitung ihrer Reform nicht ferner hinderlich zu seyn.

Was aber die Aussage dieses Geschichtschreibers zu widerlegen scheint, ist sein eigner Bericht, daß der Observantengeneral kurze Zeit nachher bey

dem

dem Pabste stärker als jemahls gegen die Kapuziner arbeitete. In der That war Ludwig von Fossombrone kaum von Rom nach Sicilien abgegangen, um daselbst einige Kapuzinerklöster zu stiften, als der General der Observanz diese Abwesenheit sich zu Nutze zu machen suchte, um die Kapuziner unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und sie zur Ablegung ihres Barts, hauptsächlich aber der spitzen Kapuze, zu vermögen. Er übergab also dem Pabst eine Bittschrift, worin er Sr. Heiligkeit vorstellte, daß der Observantengeneral durch eine Bulle Leo des X. zum obersten General, oder Generalißimus des Ordens des heiligen Franziskus, bestellt worden, und es daher ungerecht wäre, daß die Kapuziner von seiner Bothmäßigkeit befreyt seyn sollten; um so mehr, da die Konventualen selbst, unter welchen die Kapuziner stünden, den General der Minoriten für ihren Vorgesezten anerkenneten. Die Bündigkeit dieses Beweises unterstüzte er mit einer Vorschrift der Ordensregel, welche befielt, dem heiligen Franziskus und seinen Nachfolgern zu gehorchen. Da nun der General der Observanten von dem heiligen Stuhl zum Nachfolger des heiligen Franziskus eingesezt worden, so folgte daraus, daß auch die Kapuziner ihm gehorchen müßten, wenn sie für wahre Beobachter seiner Ordensregel gehalten seyn wollten.

Auf diese Sätze gründete er denn viele Forderungen, und unter andern, daß die Kapuziner die Art von Kapuzen ablegen sollten, wovon sie ihren Namen hätten, und die er nur die Pfeffertüten nannte. Er leugnete, daß der heilige Franz jemahls dergleichen Kappe getragen, es müßte denn vielleicht damahls geschehen seyn, als er, in Gegenwart des Bischofs von Assisi, seine Kleider ablegte, und einen Schäferkittel oder Ueberwurf anzog, der zufälliger Weise eine solche Kappe hatte. Er behauptete, daß die Einführung einer einförmigen Kleidertracht vorzüglich nothwendig wäre, weil, sobald die Kapuziner in irgend einer Stadt erschienen, man sich um die Minoriten gar nicht mehr bekümmerte. Der Pöbel würde durch die äusserliche Strengigkeit und scheinbare Heiligkeit dieser Neureformirten geblendet, und zeigte daher nichts als Verachtung gegen die Observanten. Die Kirchen der leztern stünden ledig, man bestellte keine Messe bey ihnen, und entzöge sich ihren Beichtstühlen. Kurz! alle Allmosen liefen den Kapuzinern in die Hände, und die Minoriten müßten indessen an allen Nothwendigkeiten Mangel leiden.

Diese durch das Ansehn einiger Kardinäle und verschiedener Vornehmen unterstüzte Gründe des Observantengenerals hatten den Pabst zum Wanken gebracht. Ludwig von Fossombrone

erfährt

erfährt durch Briefe von seinen Ordensbrüdern die Gefahr, die der Reform droht, kehrt auf der Stelle um, und kömmt nach Rom zurück; er bringt alle Freunde und Gönner des Ordens in Bewegung, und bemüht sich, die Gründe des Observantengenerals durch Gegengründe zu entkräften. Zu dem Ende sezte er eine kleine Schrift auf, und ließ solche Sr. Heiligkeit einhändigen. In derselben sagt er, daß, da die Kapuziner durch den heiligen Stuhl selber von den Observanten getrennt, und den Konventualen untergeordnet worden, der Minoritengeneral sich ganz mit Unrecht eine Herrschaft über sie anmassen wollte. Ueberdies wäre ihre Kongregation, wie schon erwehnt, dem General der Konventualen untergeben, und da dieser den Observantengeneral für das Oberhaupt des ganzen Ordens anerkennte, so stünde ja ohnehin schon ihre Reform, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, unter dem General der Observanz. Auch stünden die Kapuziner gern unter den Befehlen des Konventualengenerals, weil er sie nicht verhinderte, die Ordensregel nach den Eingebungen ihres Gewissens zu beobachten. Welches aber unter dem Minoritengeneral *) ganz anders seyn würde, denn dieser

*) Unterdessen sieht man, daß die Rekollekten, welche auch einen Reformzweig desselben Ordens ausmachen, unter der Bothmäßigkeit des Minoritengenerals ganz ruhig leben.

würde sie bald zwingen, sich so zu kleiden, und so zu leben, wie die andern Franziskaner, und auch eben so wie sie in der Beobachtung der Ordensregel nachläßig und laulich zu werden.

Auf leben. Er verhindert sie nicht, die Ordensregel nach ihrer Willkühr zu beobachten, barfuß zu gehn, und eine Kleidung zu tragen, die einer Kapuzinerkutte viel ähnlicher ist, als dem Minoritenhabite. Die von den Kapuzinern angeführte Ursach scheint also nicht sehr bündig zu seyn. Die Rekollekten entstanden mit den Kapuzinern beynahe zu gleicher Zeit, etwan um das Jahr 1530 bey Gelegenheit der grossen Gährungen im Franziskanerorden, in welchem viele eine Reform wünschten. Indessen gedenkt der Kapuzinerannalist der Rekollekten und ihrer Reform mit keiner Silbe, gerade als wenn sie niemals vorhanden gewesen. Was kann dieses Stillschweigen für Ursachen haben? Ich glaube, man könnte wohl verschiedene anführen, und der unter diesen reformirten Minnebrüdern herschende Neid mag nicht die kleinste davon seyn; denn diese Leute hadern unter einander gewaltig um die Ehre, wer von ihnen die Ordensregel am besten beobachtet, oder sich der Kleidertracht des heiligen Franz am ähnlichsten kleidet, u. s. w. Eine andere Ursach dieses Stillschweigens ist die von uns in den ersten Zeilen dieser Anmerkung schon berührte, nehmlich, daß die unter der Bothmäßigkeit des Minoritengenerals geruhig bestehende Rekollektenreform die Gründe umstieß, womit die Kapuziner die Nothwendigkeit, sich der Gerichtsbarkeit dieses Generals zu entziehen, beweisen wollten. 13)

13) Derselbe Geist der Unpartheylichkeit, der uns anrieth, diese ganze Anmerkung unsers Verfassers zu übersetzen, anstatt sie stillschweigend wegzulassen, treibt uns auch an, den Irthum desselben wegen des Ursprungs der Rekollektenreform zu rügen, wodurch denn zugleich alle von ihm daraus gezogene Folgerungen von selbst über den Haufen fallen. Der Ursprung der Rekollekten fällt nehmlich nicht um das Jahr 1530, sondern etliche und sechszig Jahre später, in das

Ende

Auf die Erzählung des Obſervantengenerals, daß, ſobald ſich irgendwo Kapuziner blicken lieſſen, daſelbſt nicht mehr auf die Minoriten geachtet würde, erwiederte der Generalvikar der Kapuziner, daß dieſe Verminderung der Hochachtung den Kapuzinern nicht zur Laſt fallen könnte, ſondern lediglich auf die Rechnung der Minoriten ſelbſt geſchrieben werden müßte: denn Ruhm und Ehre folgten der Tugend, wie der Schatten dem Körper. So lange die Minderbrüder ihre Ordensregel getreulich befolgten, ſo könnte es ihnen, nach dem Bündniß, das Jeſus Chriſtus mit dem heiligen Franz errichtet, an Allmoſen nicht fehlen. Lächerlich wäre die Beſchwerde des Minoritengenerals über den Verluſt der Meſſen, der Predigten, Beichten u. ſ. w. denn in dieſen Sachen käme es ledig-

Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Der Herzog von Nevers ließ im Jahr 1592 einige verbeſſerte (Riformati) aus Italien kommen, und gab ihnen das Kloſter zu Nevers. — Dieſe gingen im Jahr 1597 wieder weg, und an ihre Stelle ſezte man in das Kloſter ſieben franzöſiſche Mönche, welche die Obſervanzen jener Italiener angenommen hatten, und nannte ſie Rekollekten (Recollets). Die breiteten nun die Reform in Frankreich aus. Schon 1599 legten ſie noch ein Kloſter zu Montargis an. Die regulirte Obſervanz wurde über dieſe glückliche Vermehrung der Rekollekten böſe und beunruhigte ſie. Sie mußten deswegen bey dem Pabſte Schutz ſuchen, und Pabſt Clemens der VIII. confirmirte ihre Reform aus apoſtoliſcher Gewalt, u. ſ. w. Wie ſolches alles weitläuftiger zu leſen in der Pragm. Geſch. d. vorn. Mönchsord. B. II. S. 346. bis 348. Ueb.

lich auf die freye Wahl und Willkühr der Gläubigen an, und Niemand hätte das Recht, sich darüber zu beschweren, daß sie solche von andern verlangten. Die Minoriten hätten um so weniger Ursach, sich desfalls über die Kapuziner zu beklagen, als diese in ihren eigenen Kirchen nicht einmahl Beichte säßen oder predigten, auch keine Messe bezahlt nähmen, deren überhaupt nur eine täglich bey ihnen gelesen zu werden pflegte. 14) Wenn aber die Minoriten, sezte er endlich hinzu, würklich Mangel befürchten, so dürfen sie ja nur Kapuziner werden, um an der grossen Menge von Allmosen Theil zu nehmen, die, nach ihrer Behauptung, den Bekennern der Reform gereicht werden.

Aus dem lezten Satze dieser Streitigkeit und aus der Klage der Minoriten sieht man, daß, wie es eine erkünstelte Demuth giebt, die die Ehrenbezeigungen zu vermeiden scheinen will, bloß um desto mehr geschäzt und geehrt zu werden, es eben so auch eine erkünstelte Armuth giebt, die den Schein annimmt, die Reichthümer zu fliehen, und alle Güter dieser Welt zu verachten, bloß um desto mehr Allmosen an sich zu ziehn, und unter diesem Vor-

14) Wir können hier unsern Lesern eine lange Anmerkung unsers Verfassers ersparen, indem wir sie auf unsere vierte Anmerkung dieses zweyten Buchs zurückweisen. Ueb.

Vorwand im Ueberfluß leben zu können. Die Armuth, worauf die Franziskaner sich so viel zu Gute thun, scheint gänzlich von dieser Art zu seyn. Und dies ist vermuthlich die Quelle, woraus alle die Grübeleyen und Streitigkeiten geflossen sind, die sie immer unter sich über diesen Punkt gehabt haben; denn der Geist der wahren Frömmigkeit sucht, unsers Erachtens, mehr Einfalt, flieht die Ziererey, und verabscheut alle Streitigkeiten. Die Minoriten rühmen sich also einer weit erhabnern und vollkommenern Armuth, als die übrigen Mönche, die doch manches in Gemeinschaft besitzen, ob sie gleich, ihrer Versicherung nach, kein besonders Eigenthum haben; so daß sie insbesondere die ärmsten Menschen auf Erden sind, die nicht allein nichts besitzen, sondern auch nicht einmahl für sich das geringste besitzen können, unterdessen aber in Gemeinschaft grosse und mächtige Eigenthumsherren sind, die schönsten Güter und Ländereyen besitzen, und der reichsten Einkünfte geniessen. Ob nun gleich die Franziskaner die Vollkommenheit in diesem Stück weiter trieben, als andre Mönche, die eigne Einkünfte hatten, und behaupteten, daß sie weder für sich noch in Gemeinschaft, das geringste Eigenthum besässen oder besitzen könnten: So geriethen sie doch in ziemliche Verlegenheit über die Streitfrage: wem denn das Eigenthum der

beweglichen und unbeweglichen Sachen eigentlich zustünde, deren sie sich bedienten? Um sich hierin von allen Gewissenszweifeln loßzumachen, sind sie auf den Einfall gerathen, das Eigenthum aller Sachen, die sie gebrauchen, zum Theil dem Pabst und zum Theil den Wohlthätern des Ordens zuzuschreiben. Es ist dieses aber ein blosses Ehren- oder Scheingeschenk; denn die Herrn Minoriten bedienen sich nichts desto weniger ihres Vorraths und anderer ihrer Nießbrauchssachen, (wie sie sich ausdrücken,) eben so gut, als wenn sie ihr wahres Eigenthum wären. Ja wir zweifeln, daß diejenigen, denen sie so freygebig das Eigenthum ihres Brods, Weins u. dgl. zuschreiben, willkommen seyn würden, wenn sie sich einfallen liessen, den Gebrauch derselben den Minnebrüdern zu untersagen, die sich denselben vermuthlich nicht anders als mit gewafneter Hand würden nehmen lassen.

Mit dem Eigenthume selbst verhält es sich ganz anders. Sie wollen nichts davon wissen, es ist ihnen zur Last, und würden es übel nehmen, wenn sich diejenigen davon loßsagten, denen sie so freygebig ein Geschenk damit machen. Wir haben ein berühmtes Beyspiel davon unter Johann dem XXII. Dieser Pabst hatte den Einfall, in seinem und der Kirche Namen sich von dem vorgeblichen Eigenthum förmlich loßzusagen, welches ihm die

Mi-

Minoriten über ihr Brod, Wein und übrigen Mundvorrath beygelegt hatten, und erklärte diese Schenkung für eine offenbare Heucheley und Mummerey gedachter Religiosen; um so mehr, da sie sich nichts desto weniger eben so gut von dem Weine im Keller berauschten, als wenn sie das ganze und völlige Eigenthumsrecht darüber hätten. Er erklärte zugleich, daß, bey Sachen die durch den Gebrauch verzehrt werden, das Eigenthum von dem Gebrauch selbst untrennbar wäre, es müßten denn gestohlne Sachen seyn, deren man sich freylich nicht anders als wider Willen ihrer Eigenthumsherren bediente.

Dies war hinreichend, den ganzen Franziskanerorden gegen diesen Pabst in Harnisch zu bringen. Sie erklärten nun ihrer Seits Johann den XXII. für einen Ketzer, und begaben sich unter den Schutz Ludwigs von Bayern. Sie unterstanden sich sogar, mit Beytritt einiger deutschen Bischöfe, diesen Pabst abzusetzen, und einen andern aus ihrem Mittel, Namens Peter von Corbiere, an seine Stelle zu wählen. Die Sachen gingen so weit, daß Johann der XXII. seiner Seits einige Minoriten darüber verbrennen ließ, die denn von ihren Mitbrüdern dagegen wieder als Märtirer verehrt wurden, welche für die Ehre ihrer heiligen Mutter, der Armuth, ihr Leben gelassen hätten.

Und

handfeste Religiosen herbey, die er schon vorher unterrichtet hatte, befiehlt ihnen die scheußliche Unglückweissagende Kapuze sogleich abzutrennen, tritt sie mit Füssen, und wirft sie unter Flüchen und Verwünschungen von sich. Endlich befahl er, den Ludwig in ein Gefängniß zu sperren, und ihn in Banden zu legen, damit er nicht entwischen mögte.

Da unterdessen der erwehnte Herr sah, daß der Mittag vorbey, und Ludwig zur abgeredeten Stunde nicht zurück gekommen war, zweifelte er nicht mehr an seiner Einsperrung. Er nahm also ein groß Gefolge von Bedienten, und begab sich mit ihnen in das Kloster Ara Celi, wo damals der Observantengeneral sich aufhielt. Er verlangte, den General zu sprechen, und da dieser erschien, erkundigte er sich, was man mit dem Kapuziner Ludwig von Fossombrone vorgenommen hätte, der diesen Morgen zu ihm gekommen wäre? Der General antwortete, daß er nichts von Ludwig wüßte, und legte sich aufs Läugnen. Ich weiß es ganz gewiß, erwiederte der vornehme Herr, daß er heute hier hereingegangen, und noch gewisser, daß er nicht wieder herausgekommen ist. Ich bitte daher, ihn rufen zu lassen, weil ich was wichtiges mit ihm zu sprechen habe. Der General blieb immer beym Läugnen, befahl aber doch, den Ludwig aufzusuchen. Die Religiosen, so er bey sich

hatte,

hatte, thaten sehr geschäftig, und suchten zum Schein im Kloster umher, ob Ludwig da wäre. Den Herrn riß aber bey allen ihren Kniffen die Geduld, und er sagte ihnen mit einiger Hitze: „Wozu sollen alle diese Umschweife? Habt ihr „ihn nicht lebendig begraben, so daß er aus seinem „Grabe nicht herauskommen kann? Aber ich ra„the es euch, daß ihr ihn augenblicklich vorkom„men laßt, oder ich werde ihn mit Gewalt ans „Licht bringen." Der General sahe nun wohl, daß alle seine Vorstellung vergeblich, und dieser Herr von allem unterrichtet wäre; mogte auch wohl einige üble Begegnungen von seiner zahlreichen Begleitung, oder eine Klage bey dem Pabst von einem so mächtigen Kapuzinerfreunde, befürchten; er gab also so vielen Bewegungsgründen nach, ließ den Ludwig von Fossombrone hervorhohlen, und lieferte ihn in die Hände seines Befreyers.

Ungeachtet nun der Minoritengeneral, wie wir eben gesehn haben, mit den Kapuzinern einen offenbaren und erklärten Krieg führte, ermangelten diese doch nicht, tagtäglich neue Eroberungen aus seinem Orden zu machen. Ungefehr um diese Zeit war es, nehmlich im Jahr 1534, als verschiedene der Vornehmsten von der Observanz zu den Kapuzinern übergingen, und unter andern Bernhardin von Asti, Franziskus von Jesi, und der berühmte

Bernhardin Occhin von Siena, welche, wie wir in der Folge sehen werden, alle drey nach einander zum Kapuzinergeneralat emporstiegen.

Einige haben den Bernhardin Occhin für den Stifter der Kapuzinerreform gehalten. Zu dieser Meynung sind sie vermuthlich dadurch verführt worden, weil diejenigen, die den ersten Grund zu dieser Reform gelegt haben, wenig bekannte und unberühmte Leute waren, Bernhardin Occhin aber der erste Kapuziner ist, der einiges Aufsehen in der Welt gemacht hat. Es ist aber ausgemacht, daß er diesen Orden nicht gestiftet; er trat in denselben im Jahr 1534, und also sechs Jahr später, als Ludwig von Fossombrone die Einsetzungsbulle erhalten hatte. 15) Boverius behauptet, daß er bloß aus Verdruß zu den Kapuzinern übergieng, weil der Pabst ihn nicht zum General bey den Observanten machen wollte. Dieser Geschichtschreiber berichtet, daß Occhin den Observantenorden, einige Zeit nach seinem Eintritt in denselben, wieder verließ, und weltlich wurde, und sich einige Jahre lang zu Perugia auf die Arzneywissenschaft legte. Daselbst stiftete er eine genaue Freundschaft mit Julius von Medicis, der hernach unter dem

Nas

15) Es waren bereits über dreyhundert Personen im Orden, als Occhin in denselben trat. S. *Bayle Dictionnaire historique et critique Tom. III. pag. 520. Rem. (A).* Ueb.

Namen Clemens der VII. Pabst wurde, damals aber noch kein geistlich Amt bekleidete. Als Occhin hernach von neuem in seinen Orden zurückgetreten, habe man ihn, weil er geschickt war und sich einzuschmeicheln wußte, in einem Ordenskapitel zum Generaldefinitor erwählt. Nach dem Tode des Generals habe Occhin sich an den Pabst gewendet, um das erledigte Generalat, nach welchem er sehr lüstern war, zu erhalten. Den Pabst habe es verdrossen, daß Occhin sich unterstanden, ihm seine unverschämte Eitelkeit zu erkennen zu geben, weshalb er den Minoriten verboten, ihn zu wählen. Als nun Occhin gesehen, daß sein Anschlag auf das Generalat fehl geschlagen, und er sich des Pabstes Unwillen zugezogen, sey er zu den Kapuzinern übergegangen, um sich bey dem Pabst wieder in Gunst zu setzen. Dem sey nun, wie ihm wolle, die Kapuziner nahmen ihn mit Freuden auf. Ach! sie wußten nicht, sagt Boverius, daß er einst für sie ein Schmerzenssohn seyn würde!

Der Observantengeneral, der mit Verzweiflung gewahr ward, daß sein Orden von Tage zu Tage abnahm, daß die Kapuziner ihm unaufhörlich die besten Mitglieder entzogen, und daß alles, was er wider sie unternommen, bisher fehlgeschlagen war, entschloß sich, daß äusserste Mittel zu ergreifen, um die Reform zu stürzen, und selbst den

Namen der Kapuziner, wo möglich, zu vertilgen. Er schrieb daher an verschiedene Könige und Fürsten, deren Zuneigung zu seinem Orden ihm bekannt war, und glaubte nun dadurch ein Bollwerk gegen seine Feinde aufgeführt zu haben, dessen Würkung, seiner Absicht gemäß, ganz unfehlbar seyn müßte. Der General meldete ihnen, daß seit kurzem in Italien eine neue Sekte von Leuten, die aus seinem Orden ausgetreten, entstanden wäre, welche, unter dem Namen der Kapuziner, und unter dem falschen Vorwand einer Ordensverbeßerung, überall Zwiespalt und Unruhen anrichteten. Da sie durch eine anscheinende Heiligkeit den Pabst geblendet, so wühlten sie nun in den Eingeweiden ihres alten Ordens, und entzögen ihm durch ihre Kunstgriffe seine besten Mitglieder, und wenn man sich den schädlichen Absichten diesen Rebellen nicht frühzeitig wiedersezte, so würden sie binnen kurzer Zeit den der Kirche so nüzlichen und allen Gläubigen so erbaulichen Minoritenorden umstürzen und zu Grunde richten. Er bäte sie daher inständigst, im Namen des grossen heiligen Franziskus, an Se. Heiligkeit zu schreiben, und durch kräftige Vorstellungen zu bewürken, daß der durch Hervorbringung grosser Männer so berühmte Minoritenorden geschüzt und beybehalten, die neue Kapuzenreform aber, als eine Stöhrerin des Friedens und

der

der öffentlichen Ruhe, aufgehoben und vertilgt würde.

Der Minoritengeneral schickte diese Briefe den Provinzialen seines Ordens zu, um sie baldmöglichst an die Behörde zu bestellen, und befahl ihnen, sie mit ihren eigenen Bitten nach Möglichkeit zu begleiten. Die Provinzialen richteten den Auftrag ihres Generals treulichst aus, und erhielten mit leichter Mühe die gewünschten Briefe von vielen Fürsten und Grossen von Spanien, Frankreich und Deutschland, die alle von der Reform nichts wußten, und die Kapuziner nicht einmahl dem Namen nach kannten. Alle diese Briefe liefen beynahe zu gleicher Zeit in Rom ein, weil die Provinzialen sich alle mögliche Mühe gegeben hatten, sie ihrem General zu der vorgeschriebenen Zeit einzuschicken.

Als der Observantengeneral sich mit diesen Briefen bewafnet sahe, ging er zu den Kardinälen und andern Vornehmen, die seinem Orden wohl wollten, und bat sie, den Inhalt der Briefe mit vereinigten Kräften durch die dringendsten Vorstellungen zu unterstützen. Sobald er alles zu seinem Zweck gehörig eingeleitet hatte, veranstaltete er, daß alle die erwehnten Schreiben Sr. Heiligkeit zugleich vorgelegt wurden. Der Pabst erstaunte, so viel Briefe auf einem Fleck beysammen zu sehn, die alle die Vertilgung der Kapuzenreform verlang-

ten. Bey Durchlesung aller dieser Depeschen rief er, nach dem Zeugniß des Annalisten, aus: „Was „in aller Welt hat denn die Reform allen diesen „Majestäten, Hoheiten und Durchlauchten zu Leide „gethan? Sie wissen ja alle zusammen nicht ein„mahl, wie ein Kapuziner aussieht, weil sie in „ihrem Leben keinen gesehn haben! Weil sie ins„dessen durchaus wollen, daß ich diese Gesellschaft „vertilgen soll, so sey es drum! Sie mag zu „Grunde gehn!" Zu gleicher Zeit baten die Gönner der Minoriten Se. Heiligkeit aufs dringendste um die Wiederrufung der den Brüdern Ludwig und Raphael von Fossombrone im Jahr 1528 gegebenen Bulle; allein der Pabst ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern gab ihnen bloß den Bescheid: Er wolle die Sache erst reiflicher erwegen, denn der heilige Stuhl sey nicht gewohnt, seine Ausspräche so sehr zu übereilen.

Indessen glaubte doch der Pabst, auf die Bitte so vieler Fürsten und Vornehmen etwas thun zu müssen, und nahm sich also vor, die Kapuziner aus Rom zu verbannen, damit die Feinde der Reform glauben mögten, daß er sie nun auch bald von der ganzen Oberfläche des Erdbodens verbannen würde. Weil er aber wohl vorher sah, daß dieser Schritt viel Klagen und Gegenvorstellungen von den Gönnern der Reform veranlassen würde,

so

so beschloß er zugleich bey sich, sie alsdann unter diesem Vorwande wieder in die Stadt zurück zu rufen.

Der Pabst ließ also den Kapuzinern ein Apostolisches Dekret zufertigen, daß sie binnen wenig Stunden aus Rom wandern sollten. Ludwig von Fossombrone ließ die Brüder zusammenkommen, und ermahnte sie in einer kurzen Rede, diese Prüfung standhaft auszuhalten. Darauf nahmen sie, um ihren augenblicklichen Gehorsam gegen die Befehle des Pabstes zu beweisen, weiter nichts zu sich, als ihr Brevier, und so gingen sie mit ihrem Kreuz in Procession Paarweise aus dem Kloster und zur Stadt hinaus in die Kirche des heiligen Lorenz. Die Domherren dieser Kirche nahmen sie sehr freundlich auf, und beherbergten sie die ganze Zeit ihrer Verbannung. Die Höflichkeit dieser Herren gegen die Kapuziner bey einer solchen Gelegenheit haben einige der Vorbitte eines Kardinals zugeschrieben, der den Kapuzinern sehr günstig war.

Die Kapuziner erstaunten nicht wenig über die schleunige Veränderung des Pabstes gegen sie, der ihnen bisher so wohl gewollt hatte. Sie konnten die Ursach nicht errathen, und wußten gar nicht, was sie denken sollten. Sie boten daher ihre mächtigsten Freunde auf, um, wo möglich, die Gedanken und Anschläge des Pabstes zu erfah-

ren. Diese suchten mit vieler Geschicklichkeit die Gesinnungen Sr. Heiligkeit zu erforschen, und gaben dem Ludwig von Fossombrone und seinen Gesellen einen Wink, sie mögten gutes Muths seyn, der Pabst wäre ihnen noch immer zugethan, allein geheime Ursachen machten für izt ihre Verbannung nothwendig; es wäre aber zu hoffen, daß man sie bald zurück rufen würde. Diese gute Bothschaft war den Kapuzinern desto angenehmer, je mehr sie vorher ihr Unglück niedergeschlagen hatte.

Das Gerücht von ihrer Auswanderung aus Rom verbreitete sich schnell durch ganz Italien. Die Herzoginn von Camerino, die sich mit Recht als die Mutter und Stifterinn der Kapuziner betrachtete, betrübte sich ungemein über diese Nachricht. Da die Gefahr überaus dringend schien, so glaubte sie, daß mit Briefen in dieser Sache nichts rechts ausgewürkt werden könnte, sondern daß sie den Pabst in Person antreten müßte. Sie eilte deshalb nach Rom, wo sie sich mit Vittoria Colonna besprach, um an der Zurückberufung der Verbannten bey dem Pabste gemeinschaftlich zu arbeiten. Der heilige Vater, dem es wohl that, sich von so vornehmen Damen geschmeichelt zu sehen, gab ihnen die herrlichsten Versprechungen.

Während der Zeit, daß die Angelegenheit der Kapuziner ungewiß zwischen Furcht und Hofnung schwank-

schwankte, lief ein gewisser Waldbruder, Namens Brandano, der unter dem Pöbel in einigem Rufe von Heiligkeit stand, durch die Strassen und Marktplätze von Rom, und schrie überall mit lauter Stimme: „Rom nährt und hegt schamlose „Wollüstlinge, Ehebrecher und ander Teufelsge„schmeiß; und verbannt die Diener des wahren „Gottes. Rom nimmt die Wucherer, die Volks„plünderer, die Hoffärtigen auf, und speyt die „Freunde Gottes aus, die täglich mit Gebet und „Thränen die Erbarmungen des Höchsten auf ihre „Bürger herunterbeten. Rom öfnet ihre Thore „den Sündern, den Lasterknechten, den Frevlern, „die sie durch ihr ausschweifendes Leben zu Grunde „richten, und verschließt sie vor den Frommen, die „Stadt und Welt mit ihren Tugenden und heili„gen Werken bestrahlen. Wehe dir Rom! die „du verwirfst die Kapuziner und nährest die Hun„de! Wehe dir Rom! die du hassest die Kapuzi„ner, deren Beyspiele und Predigten dich die De„muth lehren, und unterdessen marmorne Bild„säulen an deinen Busen drückst, die dich zur „Heydin, und das Maaß deines Hochmuths voll „machen!" Nachdem der Mann diese und andere dergleichen Worte einige Tage nach einander auf allen Plätzen der Stadt wiederhohlt hatte, fühlte sich das Volk dadurch so bewegt, daß es in tau-

send Verwünschungen gegen die Feinde der Kapuziner, nehmlich die Minoriten, loßbrach, die sich gar nicht mehr durften sehn lassen, ohne öffentlich beschimpft zu werden, und sich daher genöthigt sahen, selbst um die Zurückberufung der Verbannten anzuhalten.

Gerade zu derselben Zeit war Camillo Ursini, einer von den Beschützern der neuen Reform, zu Rom angekommen. Dieser ging zum Pabst, und schilderte demselben sehr lebhaft das durch die Verbannung der Kapuziner gegebene öffentliche Aergerniß; worauf er denn ohne Schwürigkeit ein Wiederherstellungsbreve für dieselben erhielt, jedoch unter der Bedingung, daß sie nicht alle zugleich, auch nicht öffentlich mit dem Kreuz, sondern in einzelnen Häuflein, zu zween oder dreyen, in ihr Kloster zurückkommen sollten. Mit diesem vom Pabst ihm so liebreich verwilligten Breve ging dieser Herr gleich zu den Kapuzinern, und verdrängte durch diese fröliche Botschaft alle Betrübniß aus ihren Herzen. Gegen Abend vertheilten sie sich in lauter kleine Häuflein, und gingen, ohne Aufsehn zu machen, in ihr Kloster zurück.

Kurz nach der Zurückberufung der Kapuziner starb Clemens der VII. in demselben Jahre 1534 und Paul der III. aus dem erlauchten Hause Farnese, war sein Nachfolger. Um alle unter seinem

Vor-

Vorfahren zwischen den Minoriten und Kapuzinern entstandene Unruhen zu dämpfen, verbot der neue Pabst den leztern, bey Strafe des Bannfluchs, einen Observanten oder irgend einen andern Ordensbruder, bis auf weitere Verfügung des heiligen Stuhls, in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Inzwischen milderte er bald nachher im Jahr 1535 diese erste Bulle durch eine andere, welche mit den Worten anfängt: Ad futuram rei memoriam, und erlaubte den Kapuzinern, Observantenbrüder aufzunehmen, wenn die Superioren jenes Ordens nicht binnen zween Monaten an einer Reform oder Verbesserung des Ordens arbeiten, und den Mitgliedern, die solche verlangten, eigene Klöster einräumen würden. Da nun weder in zween Monaten, noch auch lange nachher den Reformisten Klöster eingeräumt wurden, so behielten die Kapuziner die Freyheit, nach wie vor Observanten bey sich aufzunehmen.

Kaum genoß nun der Kapuzinerorden einiger Ruhe von aussen, so wurde er schon von innern Unruhen zerrüttet, die die kleine Heerde beynahe gänzlich zerstreut hätten. Seitdem Ludwig von Fossombrone durch päbstliche Gewalt zum Generalkommissar ernannt war, regierte er ganz allein und beynahe willkührlich, ohne irgend Jemanden zu Rathe zu ziehen. Diese Regierungsform wollte

den mehresten Brüdern nicht schmecken. Sobald sie sich also von aussen in Ruhe sahen, stellten die vornehmsten Brüder dem Generalkommissar vor, daß es dienlich seyn würde, ein Kapitel zu halten, um alles was zur Wohlfahrt und Förderung der Reform gereichte, desto besser einrichten zu können. Ludwig, dem es um die Beybehaltung der Regierung zu thun war, that ihnen die besten Versprechungen, war aber gar nicht Willens, sie zu halten.

Die Brüder merkten bald die Abneigung des Generalvikars gegen ihr Gesuch, und beschlossen, es vor den Pabst zu bringen. Unter denen, die am eifrigsten auf ein Kapitel drangen, stand Bernhardin Occhin oben an; es sey nun, daß er sich dadurch bey seinen Mitbrüdern beliebt machen wollte, die diese Versammlung, wie er sahe, so sehnlich wünschten; oder, daß er das Generalat für sich selbst suchte, wie der Annalist behauptet, und solches wegen seiner grossen Talente und Einsichten leichtlich davon zu tragen hofte. Dem sey, wie ihm wolle, Occhin ging zu Vittoria Colonna, deren Zuneigung zum Orden ihm bekannt war, und stellte ihr aufs dringendste vor, daß der Zustand der Reform ein Kapitel nothwendig machte, auch verlangte es ihre Regel, und alle Brüder wünschten es mit Sehnsucht, den einzigen Generalvikar ausgenommen, der keine Ohren dazu zu

haben

haben schien. Occhin beschwor also diese Dame, den Mann durch ihre Klugheit und ihr Ansehn dahin zu vermögen, daß er ihnen ein Kapitel bewilligte.

Vittoria Colonna, voll Eifers für das Aufnehmen der neuen Reform, ließ den Ludwig von Fossombrone unter einem andern Vorwande zu sich kommen, und lenkte das Gespräch mit vieler Geschicklichkeit auf die Zusammenberufung eines Kapitels. Der Generalvikar, der da nicht hinwollte, lehnte es anfänglich ab, und suchte dieser Dame durch verschiedene Gründe darzuthun, daß ein Kapitel jezt ganz zur Unzeit verlangt würde; die Gesellschaft wäre noch schwach, und täglich neuen Anfällen ihrer Widersacher ausgesezt; auch wäre zu befürchten, daß die Regierung Leuten in die Hände fiele, die weder Erfahrung noch Muth genug hätten, sie zu führen. Diese Gründe unsers Ludwig blieben nicht ohne Widerlegung, und die Markisinn sezte ihm die Gegengründe entgegen, die Occhin ihr in den Mund gelegt hatte. Als sie sahe, daß der Generalvikar dem ohngeachtet nicht hören wollte, gab sie ihm endlich zu verstehen, daß, wenn er nicht gutwillig ihre Bitte Statt finden liesse, sie andre Maaßregeln ergreifen würde, ihren Endzweck zu erlangen. Ludwig, der die Macht und das Ansehn der Markisinn fürchtete, willigte

end-

endlich zum Schein in ihr Verlangen, und versprach, ein Kapitel auszuschreiben. Als er aber in sein Kloster zurückgekommen war, ließ er einige Tage verstreichen, ohne ein Wort davon zu erwähnen. Bernhardin Occhin gab der Markisinn davon Nachricht, und diese ging grades Wegs zum Pabst, um ihm die Sache vorzutragen. Se. Heiligkeit lobte den Eifer der Dame, und ließ dem Bruder Ludwig von Fossombrone durch einen Bischof anbefehlen, unverzüglich ein Generalkapitel des Ordens in dem Kloster zu Rom zu versammeln.

Ludwig mußte dem Befehl des Pabstes, wiewohl mit dem äussersten Widerwillen, gehorchen. Er berief also durch Cirkularschreiben ein Kapitel nach Rom, und befahl den vornehmsten Vätern des Ordens, sich zur bestimmten Zeit einzufinden. Als das Kapitel beysammen war, hielt Ludwig eine Rede, worin er sie an alles dasjenige erinnerte, was er für die Stiftung und Erhaltung der Reform gethan und gelitten hätte. Worauf er hinzusetzte, die Kongregation wäre nun Gottlob! in einem Zustande, in welchem sie seines Beystandes nicht mehr nöthig hätte; es fehlte ihr nicht an Männern, die sie durch ihre Weisheit regieren, und durch ihren Muth unterstützen könnten; er bäte also die Brüder, ihm nun die Ruhe zu gönnen,

nen, der er nach so viel Mühseligkeiten entgegentrachtete, und einen andern General zu wählen.

Obschon Ludwig von Fossombrone diese lezten Worte nicht aus Herzensgrunde sprach, wie der Ausgang mehr als zu deutlich bewies, so glaubten doch vermuthlich einige, daß es sein würklicher Ernst wäre, und die andern stellten sich, als wenn sie es glaubten, so daß bey der Wahl keine einzige Stimme auf ihn fiel. So ward also Ludwig vom Generalat ausgeschlossen, und erhielt auch nicht einmahl eine Stelle unter den Definitoren. Bernhardin von Asti wurde zum General, und Bernhardin Occhin zum ersten Definitor erwählt. Sobald Ludwig sahe, daß man ihn bey der Wahl zurückgesezt hatte, ward er äusserst aufgebracht. Er ging nicht allein nicht mit den übrigen in die Kirche, als die Wahlmänner in Prozeßion dahingingen, das Te Deum anzustimmen, und den neuen General mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in sein Amt einzuführen, nehmlich durch Einhändigung des Ordenssiegels und durch den Handkuß zum Zeichen des Gehorsams und der Unterwerfung: sondern er wollte ihm auch ausserdem nicht einmahl den schuldigen Gehorsam und die gebührende Achtung bezeigen.

Ludwig ging noch viel weiter. Da der neue General mit den übrigen Brüdern in den Speise-

saal

saal zur Mittagsmahlzeit gegangen war, hatte ein Priester den daselbst aufgerichteten Rednerstuhl bestiegen, um über die Wahlfeyerlichkeit und zum Lobe der neugewählten Ordenshäupter eine Rede zu halten. Ludwig, der nicht gleich mit den andern hineingegangen war, kam nun in vollem Zorn und Verdruß gelaufen. Er tritt hinein, ohne Jemanden zu grüssen, befielt mit grossem Uebermuth dem Priester, die Rednerbühne zu verlassen, und steigt an seine Statt selber hinauf. Alle Brüder wunderten sich über ein so ungewöhnliches Verfahren, und erwarteten voll Ungeduld, was daraus werden würde, als er mit Heftigkeit in diese Worte ausbrach: Hört mich an, meine Brüder! ich bin Ludwig von Fossombrone, ich bin Ludwig Tenaglia. *) Ich habe schon manche Sachen unternommen, und sie glücklich durchgesezt. Man kann noch grössere Thaten von mir erwarten, und ich werde Dinge thun, die euch in Erstaunen und Schrecken sezen sollen. Nachdem er diese übermüthigen Worte mit der Mine eines Menschen, der ausser sich ist, vorgebracht hatte, verließ er den Rednerstuhl und das Refektorium, wie er gekommen war, nehmlich schnaubend für Wuth und Zorn. Diese Aufführung Ludwigs verminderte sehr die Freude der Brüder über die Wahl

*) Tenaglia war vermuthlich sein Familienname.

Wahl eines Generals, oder verkehrte vielmehr ihre ganze Freude in Betrübniß.

Nach der Mahlzeit gingen der General und die Definitoren zu Ludwig in sein Zimmer, und suchten, ihn zu besänftigen, und die wütende Leidenschaft seines Ehrgeitzes zu stillen. Sie nennen ihn ihren Vater, und beschwören ihn, sie alle als seine Kinder zu betrachten. Der General verspricht ihm, ihn als seinen Collegen anzusehn, nicht aber als seinen Untergebenen, Ehre und Ansehn des Generalats mit ihm zu theilen, und kurz, nichts ohne seinen Rath zu unternehmen, so daß nichts als der Titel eines Generals ihm abgehn sollte. Alle diese Ehrerbietigkeiten machten auf Ludwigs Gemüth nicht den geringsten Eindruck, und waren nicht vermögend, ihn zu besänftigen, weil er sie vermuthlich für blosse Komplimente hielt, die unerfüllt bleiben würden, und weil er es nicht vergessen konnte, daß er von dem Kapitel so verächtlich zurückgesezt worden.

Nach einigen Tagen ging Ludwig zu Johann Dominikus von Monte Falkone, Kardinal von Trani, der sein Gönner war, und ihm bey den verschiedenen Verfolgungen, die seine Reform auszustehn gehabt, grosse Dienste geleistet hatte. Er beschwerte sich bitterlich bey diesem Kardinal darüber, daß seine Mitbrüder einen Mann zum

General erwählt hätten, der mit dem Bücherlesen besser umzugehn wüßte, als mit der Regierung eines Ordens, und daß sie ihm die Kränkung angethan hätten, ihn zu verwerfen, ihn, der unter tausend Mühseligkeiten und Unglücksfällen die Reform gegründet und unterstüzt hätte. „Sie haben in mir, sagte er, mitten unter den größten „Stürmen, und den bedenklichsten Gefährlichkeiten, einen unerschrocknen Verfechter, einen großmüthigen Führer, und einen Vater gefunden, „der immer bereit war, sich für die Seinigen aufzuopfern. Nun behandeln sie mich als einen „Menschen, der unwürdig ist, ein Amt zu bekleiden. Undank ist es, wenn man Wohlthaten „vergißt; noch grösserer Undank, wenn man Wohlthaten mit Schimpf und Schande belohnt; der „schwärzeste und abscheulichste aber, der sich denken läßt, wenn man seinen Vater verachtet, ihm „die gebührende Ehre versagt, und ihn mit Beschimpfungen kränkt. Und so behandeln mich „doch die Kapuziner, daß ich wohl mit dem Propheten ausrufen mag: Ich habe Kinder erzogen, und sie haben meiner gespottet." 16)

Er

16) Ludwig hatte vermuthlich die Stelle Jesaias Cap. I. v. 2. in Gedanken: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ueb.

Er sezte nachher noch hinzu, daß, wenn es weiter nichts wäre, als eine persönliche Beleidigung für ihn, er solches, als eine Kleinigkeit, gern verschmerzen würde; so aber stünde der gänzliche Umsturz der Reform zu befürchten, denn die neuen Superioren würden gewiß die erste Einfalt des Instituts abbringen, und sie wohl gar durch Einführung des Studirens und anderer Neuerungen ausrotten. Zulezt bat er den Kardinal, sein grosses Ansehn bey dem Pabste zur Berufung eines neuen Kapitels zu verwenden; um so mehr, da nicht die Menge der würklich widrigdenkenden Brüder, sondern nur einige Personen, die die Stimmen der Einfältigen durch Kniffe gewonnen, an der Unregelmäßigkeit der lezten Wahlen Schuld wären.

Der Kardinal von Trani erstaunte, aus den Reden des Bruders Ludwig zu sehn, wie sehr der Ehrgeitz diese Leute beherschte, die sich mit der Verachtung aller eiteln weltlichen Ehren so breit machten. Weil er indessen Ludwigs Worten traute, so versprach er ihm, bey Sr. Heiligkeit ein neues Kapitel auszuwürken. Er that es auch würklich, wie wir hernach erzählen wollen.

Nach diesem ersten Schritt ging Ludwig von Fossombrone in sein Kloster zurück, und gab sich Mühe, in demselben eine Spaltung zu Wege zu bringen. Nachdem er einige einfältige Brüder auf

seine Seite gebracht, unter dem Vorwand, ein strengeres und vollkommeneres Leben zu führen, verließ er mit denselben das Kloster, ging in ein Privathaus, und entzog sich also der Gesellschaft der andern Brüder und der Obedienz des Generals, den er nicht erkennen wollte.

Diese Absonderung Ludwigs gab in Rom ein grosses Aergerniß. Die Höflinge des Pabstes, die bisher gemeint hatten, das Leben der Kapuziner sey nichts als Demuth und Abtödtung, sahen nunmehr mit Erstaunen, daß diese Leute für die eitle Ehre, wie für Heerd und Altar, kämpften, und konnten den auffallenden Absatz, den dieses gegen einander machte, nicht reimen. Auf der andern Seite ergriffen die Minoriten mit beyden Händen eine so schöne Gelegenheit, die Kapuziner in übeln Ruf zu bringen. Sie erklärten sie öffentlich für Heuchler, für getünchte Gräber, die auswendig einigen Schein von Demuth und Heiligkeit zeigten, inwendig aber voll Stolz und Ehrgeitz wären. Endlich ward Ludwigs Trennung der Reform auch noch von einer andern Seite nachtheilig, denn verschiedene Mitglieder verliessen, aus Schreck über diese innerliche Zerrüttungen, eine Kongregation, die sie dem Untergang nahe glaubten; einige kehrten in den Orden der Minoriten zurück, wo sie

hers

hergekommen waren, und andere begaben sich in Einsiedeleyen, oder in andere Ordensgesellschaften.

Diese Spaltung dauerte jedoch nicht lange. Die mehresten Anhänger Ludwigs liessen sichs leyd werden, und gingen wieder in ihr Kloster: so daß der verlassene Ludwig endlich selbst wieder in sein Kloster zurückkehren mußte. Hier zwang er sich zu einer weit höflichern und sanftern Aufführung gegen seine Mitbrüder als vorher, um, wo möglich, ihre Freundschaft wieder zu gewinnen, und sich ihrer Stimmen bey der bevorstehenden Wahl zu versichern. Denn der Kardinal von Tranî hatte des Pabstes Einwilligung zu einem neuen Kapitel bewürkt. Dieses war für den Anfang des Jahrs 1536 ausgeschrieben, und Se. Heiligkeit hatte befohlen, daß auf demselben so viel Brüder zusammen kommen solten, als irgend möglich sein würde. Das war also die Ursach, warum Ludwig von Fossombrone sein Bestes that, sich bey den Brüdern wieder in Gunst zu setzen, aber vergebens, denn er hatte sie schon zu sehr erbittert. Daher schlug denn auch das neue Kapitel, um welches er sich, in der Hofnung, seine vorige Würde wieder zu erlangen, beworben hatte, zu seiner Beschämung aus, wir wir nun gleich sehen werden.

Die Versamlung wurde zu Rom zu der vom Pabste vorgeschriebenen Zeit gehalten. Der

Kardinal von Trani, der auf Befehl des Pabstes den Vorsitz hatte, eröfnete dieselbe mit einer nachdrücklichen Rede, worinn er die Brüder zu wechselseitiger Liebe ermahnte. Er stellte ihnen vor, daß der noch schwache Zustand ihrer Reform ein gesezztes und thätiges Oberhaupt nöthig hätte, um bey einem so mißlichen und schweren Anfange der erforderlichen Unterstützung geniessen zu können. Sie mögten also alle menschliche Nebenbetrachtungen bey Seite setzen, und einen General wählen, der fähig wäre, ihren aufkeimenden Orden gegen die Anfälle ihrer Widersacher zu vertheidigen. Nach Endigung dieser Rede wurden die Stimmen gesammelt, und durch einmüthige Stimmen aller Wählenden derselbe General und dieselben Definitoren zum zweytenmahle gewählet, obgleich bey diesem Kapitel um die Hälfte mehr Brüder zugegen waren, als bey dem vorigen. Der Kardinal erstaunte über eine solche Einmüthigkeit, deren er sich gar nicht versehn hatte. Er sah nun wohl, daß Ludwig ihn mit einem falschen Bericht hintergangen hatte, und bestätigte also, kraft habender Gewalt, ihre Wahlen.

Ludwig von Fossombrone, der sich zum zweytenmahl vom Generalat ausgeschlossen sahe, schäumte nun, mehr als jemals, für Wuth und Bosheit. Da er es nicht über sich erhalten konnte,

den

den gewählten General anzuerkennen, so ging er auch nicht mit den übrigen zur Kirche, wo derselbe mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten nochmals installirt werden sollte. Ludwig lief während dieser Zeit, wie ein Besessener, im ganzen Kloster umher und schrie überlaut, er hätte geglaubt, eine Gesellschaft Menschen in die Welt zu setzen, als er diese Kongregation, unter Schmerz und Angst und den mühseligsten Arbeiten, zur Welt gebracht; aber es wären keine Menschen, sondern Wölfe und Tigerthiere! Als der Kardinal von Ludwigs Wüten benachrichtiget wurde, ließ er ihn ins Kapitel rufen, und ermahnte ihn, dem General den Gehorsam und die schuldige Ehrerbietung zu bezeigen; er bat ihn, sein stürmisches Gemüth zu besänftigen, gemeinschaftlich mit dem General und den übrigen Brüdern das Beste des Ordens zu beherzigen, und, wenn er etwas zum allgemeinen Nutzen der Reform vorzuschlagen hätte, seine Vorschläge dieser Versamlung öffentlich vorzutragen.

Dieser lezteren Aufforderung gehorchte Ludwig, und that dem Kapitel folgende drey Vorschläge: Erstens, daß die Brüder alles Studiren bey Seite setzen, 17) und sich bloß mit Handarbeit beschäf-

17) Derselbe Geist, der unsern Ludwig trieb, die Abschaffung des Studirens, als eine Ordensverbesserung, vorzuschlagen, scheint auch jenem Dechanten in den

schäftigen sollten, wodurch sie, nach der Vorschrift der Ordensregel, ihr Brod und andere Lebensbedürfnisse verdienen könnten. Zweytens, daß der Generalvikar der Kapuziner unter dem General von der Observanz, und nicht unter dem Konventua-

den Briefen über das Mönchswesen S. 64. 223. und 244. die Pastoralinstruktionen eingegeben zu haben, die er dem jungen Dorfpfarrer einschärfte, und woraus wir hier das wesentlichste anführen: „Es „giebt freylich so Bücher, (nehmlich von der Kirchen„historie), aber sie gehören nicht zum Glauben. Der „Katechismus ist nicht umsonst geschrieben. Und wenn „man so Bücher lesen müßte, wo wollte man die Zeit „hernehmen, das Brevier zu beten, Messe zu lesen, „ein Spielchen mitzumachen, und mit guten Freun„den ein Glas Wein zu trinken? Glaube Er, Herr „Pfarrer, was Er gelernt; lehre Er auch das, und „nichts mehr, seine Bauern. Selig sind die Armen „am Geist! Und Er wird sogar in der Legend alle„mahl zwanzig einfältige Heilige gegen einen gescheiten antreffen. — Wann Bauernkinder den Cate„chismus können, so ist es genug. Die Flegel wer„den so zu gescheit. Wann ein gemeiner Kerl den „Rosenkranz beten und sein Kerbholz aufschneiden „kann, so ist er, der Seele und dem Leibe nach, ge„lehrt genug. — Ich bitte Ihn, Herr Pfarrer, nicht „gescheiter, als andere ehrliche Leute werden zu wol„len. Wer weit fragt, geht weit um. Selig sind die „Einfältigen im Geist. Wenn man in das verfluchte „Lesen kömmt, da grübelt man nach, und der Teufel „streuet immer Unkraut darunter. Wir lesen nicht, daß Christus der Herr, der die ewige Weisheit gewesen, eine Bibliothek mitgeschleppt; und von den „Aposteln hat auch keiner in Buchläden eingekehrt. „Im Gegentheil sehen wir, daß sie immer gegen die „Schriftgelehrte geschmähet haben; zum Zeichen, daß „schon damals allerhand verbotenes Gezeug mit Ketze„rischen Propositionen muß gedruckt worden seyn. „Spare Er das Geld für ein sauber Kleid, oder ein „gut Glas Wein u. s. w. Ueb.

tualengeneral, stehen, und von dem erstern die Bestätigung in seinem Amt einholen sollte. Drittens, daß die in den Einsiedeleyen lebende Brüder sich gänzlich und allein der Betrachtung geistlicher und himmlischer Dinge widmen sollten.

Nachdem der Kardinal von Trani den General ersucht hatte, über diese Vorschläge Ludwigs sein Gutachten abzugeben, trug der General solches dem ersten Definitor Bernhardin Occhin auf, der alle diese Punkte nach der Reihe beantwortete. Wegen des ersten sagte er, daß die durch das Beispiel der Apostel selbst bestätigte, der Ordensregel gemässe, auch vom heiligen Franziskus angerathene, Handarbeit den Religiosen, auch den allervollkommensten, mit Recht empfohlen würde; nur müßte der Geist des Predigens und der Seelsorge nicht darunter leiden, denn, nach dem Urtheil aller Vernünftigen, wäre diese jener vorzuziehen. Der Orden des heiligen Franziskus wäre nicht bloß darum gestiftet, daß man sich allein auf Handarbeit legen und mit körperlichen Bemühungen beschäftigen, sondern auch dem Himmel, durch die Predigt seines Evangelii, Kinder zuführen sollte. Denn wenn man alles Studiren abschaffen, und bloß mit den Händen arbeiten wollte, so wäre nicht abzusehn, wozu das neunte Kapitel ihrer Ordensregel nutzte, welches von Anfang bis zu Ende von

der Aufführung und den Obliegenheiten der Prediger handelte. 18) Wollte man die Entsagung vom Studiren im Orden einführen, so würde die Folge davon seyn, daß das Predigtamt nur solchen zu Theil würde, die schon vor ihrem Eintritt in den Orden Theologie studirt hätten: „Wie würde „es denn aber aussehen, sagte Occhin, wenn sich „nun kein Theologe zur Aufnahme meldete? So „müßte ja der herrlichste Vorzug des Ordens ver„lohren gehn. Ich leugne gar nicht, daß die „Hand-

18) Daß es noch zu unsern Zeiten unter den Kapuzinern einzelne Männer giebt, die, Trotz allen Gründen, womit der gute Occhin das Studiren anpreist, der von Ludwig vorgeschlagenen heiligen Unwissenheit getreu bleiben, und doch ihren Stiefel wegpredigen, davon wird man folgendes Beyspiel, wovon ich selbst ein Augenzeuge gewesen, hoffentlich statt aller andern Beweise gelten lassen. Im Jahr nach Christi Geburt 1765 war ich in der Schloßkirche zu O * * zur Charfreytagsvesper. Der Kapuziner aus B * *, der damals predigte, glaubte, die Liebe des Heilands gegen die Sünder nicht überzeugender beweisen zu können, als wenn er die leibliche Martern, so derselbe gelitten, ohne Maaß und Grenzen vergrösserte. Er versicherte endlich seine Zuhörer, daß man aus dem ganzen Land 6000 Henkersknechte zusammen verschrieben hätte, die den Erlöser der Welt hätten geisseln und peitschen müssen; daher wäre es denn gekommen, daß er, die kleinen Striemen und Wunden ungerechnet, 6666 grosse und tiefe Löcher in seinem Leibe gehabt, und daraus so viel Blut vergossen hätte, daß die 6000 Henkersknechte sämtlich bis an den Gürtel im Blut gestanden, u. s. w. — Unser Heiland muß sehr vollblütig gewesen seyn, sagte ein Ketzer im Herausgehn, wenn dieser Mann die Wahrheit predigt. Ueb.

„Handarbeit in der Ordensregel empfohlen ist, da„mit die Brüder nicht in Trägheit und Müßig„gang verfallen, sondern den andern zur Erbau„ung, hierin dem Beyspiel des heiligen Pau„lus 19) folgen sollen. Sie aber unter diesem „Vorwande vom Studiren abzuhalten, wodurch „doch die Predigt des Evangelii hervorgebracht, „unterhalten und vermehrt wird, ist gewiß eine „Handlung, die, nach dem Urtheil aller Vernünf„tigen, dem Geiste des heiligen Franz und der „Vorschrift seiner Regel geradezu widerspricht."

Wegen des zweeten Punkts erwiederte Ochin, daß er um so weniger angenommen werden könnte, als derjenige, der ihn jezt vorschlüge, selbst niemals darin hätte willigen wollen, zu der Zeit, da er doch mit so viel eifriger Hitze für das Wohl der Reform gestritten. Es wäre gar zu sichtbar, daß der Observantengeneral und sein Anhang nur den Untergang der Kapuziner im Schilde führte, und daß man also von daher nichts gewissers als ihre völlige Vertilgung zu gewarten hätte.

We-

19) So sagt Paulus von sich selbst im II. Briefe an die Thessalonicher, Kap. III. v. 8. 10. Wir haben „auch nicht umsonst das Brod genommen von je„mand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und „Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand „unter euch beschwerlich wären. — Und da wir bey „euch waren, geboten wir euch solches, daß, so je„mand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." Ueb.

Wegen des dritten Vorschlags, der das Einsiedlerleben anging, bemerkte Occhin, daß derselbe so, wie er vorgetragen worden, weder verwerflich noch annehmlich wäre. Man würde denselben mit Zuziehung der Brüder und mit der erforderlichen Klugheit prüfen und erwegen, und dann die gehörige Mittelstrasse halten. — Das waren nun auf alle von Ludwig von Fossombrone gethane Vorschläge die Antworten des Occhin, dessen Gutachten über jeden dieser Punkte die Oberhand behielt.

Wir müssen aber doch hierbey bemerken, daß Ludwig nicht so ganz Unrecht hatte, wenigstens in Ansehung des ersten Vorschlags, der die Handarbeit und die Einführung des Studirens, oder philosophischer und theologischer Schulen im Orden betraf.

1) Weil die Ordensregel des heiligen Franziskus die Handarbeit ausdrücklich anbefielt, wie wir schon unterschiedlich angemerkt haben. Nun erklärte zwar Bernhardin Occhin dieses für einen blossen Rath; es ist aber sonderbar, daß die Franziskaner behaupten, die Arbeit sey ihnen in ihrer Ordensregel nur angerathen, nicht anbefohlen. Alle andre Stellen, wo der heilige Franziskus sich auch nicht ganz gebieterisch ausdrückt, sondern etwa sagt: Die Brüder können dies oder jenes thun: Sie mögen

gen zu solchen Zeiten fasten: Sie werden baarfuß gehn u. s. w. erklären sie schlechterdings für Befehle, die bey einer Todsünde verbinden. Wenn er aber sagt: Die Brüder mögen arbeiten mit ihren Händen, um sich die Bedürfnisse des Lebens zu verdienen, so erklären sie solches nur für einen guten Rath, der sie zu nichts verbindet. Sanctum est, quod volumus.

2) Weil ein Artikel der im ersten Generalkapitel zu Alvacina im Jahr 1529 gemachten Konstitutionen die Einführung des Studirens im Orden ausdrücklich verbot. Dieser Artikel lautete so: Wir wollen, daß sich niemand herausnehmen soll, das Studiren einzuführen; man soll sich begnügen, die heilige Schrift und etwan einige gottselige Schriften zu lesen, aus welchen man lernen kann, Gott zu lieben und das Kreuz Jesu Christi zu tragen. Also forderte Ludwig hierin nichts, als die Beobachtung der Ordenskonstitutionen. Allein dies war einer von den Artikeln, den man verbessern oder vielmehr gänzlich ausmerzen und von nun an das Gegentheil festsetzen wollte.

3) Weil die Mönche von je her diesen Vorwand des Predigens ganz zweckwiedrig für sich

an-

angeführt haben, um dadurch sich von der Handarbeit los zu machen, ihre Zeit aufs Studiren zu verwenden, und ihr vermeintliches Recht zur Bettelei darauf zu gründen. Das Amt eines Priesters ist zwar predigen, sagt der heilige Hieronymus, und die Sakramente reichen; das Amt eines Mönchs aber, in der Einsamkeit seine Sünden beweinen. Weil indessen heut zu Tage die mehresten Mönche auch Priester sind (wiewohl sie ein abgesondertes Kirchenregiment ausmachen, und unter dem Namen der regulirten Klerisey unmittelbar unter dem Pabst stehen) so mögen sie denn in Gottes Namen studiren und predigen! Wollte nur Gott, daß sie dieses Werk rechtschaffen trieben, dem Volke nur die reine göttliche Lehre vortrügen, und es nicht mit eiteln abergläubischen Dingen nährten! Aber predigen sie denn alle? Nein! gewiß nicht. Warum wollen sich denn alle unter diesem Vorwande von der Arbeit loßmachen, wie der heilige Augustin solches den Mönchen seiner Zeit vorwarf? Ja wir wollen auch in Ansehung derer, welche predigen, annehmen, daß sie sich den Evangelischen Ausspruch zu Nutze machen können: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, 20) wie-

20) Die Stelle steht Matthäi X. v. 10. „denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth." Ueb.

wiewohl dadurch nur solche gemeint werden, die das lautere Evangelium predigen. Gesetzt aber, wie gesagt, die predigenden Mönche hätten das Recht, von ihren Predigten zu leben, so sind sie ja doch immer nur die Stellvertreter der ordentlichen Priester, und es ist also klar, daß diese verbunden sind, sie zu lohnen; denn diese genieſsen ja den Decem für die Predigten und Reichung der Sakramente. Verrichten sie dieses Amt nicht persönlich, lassen sie ihre Stelle von andern vertreten, so müssen sie ja auch in diesem Falle ihre Vikarien oder Handlanger besolden. Warum wollen denn die Bettelmönche ihr Recht zu betteln auf ihre Predigten und andere gottesdienstliche Verrichtungen bey dem Volke gründen? Ist es Recht, daß das arme Volk von so viel Seiten gedrückt wird, und eine und eben dieselbe Schuld zweymahl bezahlen muß? Allein hier hilft kein Philosophiren, weil die Mißbräuche schon zu tiefe Wurzel geschlagen haben. Wir wollen also zu unsrer Geschichte zurückkehren, von welcher uns diese Betrachtungen vielleicht schon zu weit abgeleitet haben.

Als Ludwig von Fossombrone sahe, daß man so wenig Achtung für seine Vorschläge bewies, wie er es vermuthlich schon im Voraus erwartet hatte, oder doch hätte erwarten sollen, beklagte

er

er sich heftiger als jemals über die Verachtung, die man gegen ihn zu zeigen so geflissentlich strebte. Der Kardinal versuchte es noch einmal, sein aufgebrachtes Gemüth zu besänftigen. Der General und die Definitoren fielen ihm zu Füssen, nannten ihn ihren Vater, ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, und beschworen ihn, sie für seine Kinder zu erkennen. Jemehr Mühe sie sich aber gaben, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, desto mehr brach seine Wuth in Flammen aus. Warum nennt ihr mich Vater oder Mitglied eures Ordens, sagt' er ihnen mit auffahrender Hitze? Ich gehöre nicht zu euch, und will mit so undankbaren Leuten nichts zu schaffen haben. Ich erkläre mich für einen Fremden, und will euch noch heute verlassen.

Nun konnte der Kardinal den Uebermuth und die Thorheit des Mannes nicht länger ertragen; er jagte ihn also mit harten Worten aus dem Zimmer. „Fort von hier, stolzer, übermüthiger „Mensch! rief er ihm zu, geht gleich eure Wege! „ihr seyd nicht werth, in einer so heiligen Gesell„schaft zu leben. Wie kann man einen stolzen „ehrgeizigen Bösewicht unter den Kindern des hei„ligen Franziskus dulden?" Darauf wandte er sich mit wieder erheitertem Gesicht zu den übrigen, und hieß sie gutes Muths seyn. „Laßt, sagte er,

„meine

„meine Brüder! den Verlust dieses Mannes eure „Ruhe nicht stöhren! Es ist besser, daß der, so „euch ärgert, aus eurem Mittel ausgestossen werde. „Geht dieser wütende Aufrührer nicht bald in sich, „so will ichs auf mich nehmen, euren Orden von „ihm zu befreien." Und würklich ließ dieser Kardinal, aus Beysorge, daß Ludwig neue Ränke schmieden, und wieder Spaltungen verursachen mögte, die Wahlen vom Pabste bestätigen.

Der General und die Definitoren machten noch verschiedene Versuche, um Ludwig von seiner erstaunlichen Hartnäckigkeit abzubringen. Wie sie aber sahen, daß Zeit und Mühe vergeblich angewendet würden, sezten sie ihm endlich einen Termin, binnen welchem er den General anerkennen, und sich der Obedienz unterwerfen, oder aus dem Orden verstossen werden sollte; und als er bey seiner Halsstarrigkeit blieb, wurde er, als ein unverbesserliches Mitglied, durch einen Urtheilsspruch der Superioren aus dem Orden gestossen, und dieses Urtheil, auf Betrieb des Kardinals von Trani, vom heiligen Stuhle bestätigt.

So verstieß also der Orden der Kapuziner einen Mann, den man mit Recht für ihren Stifter halten kann. Sein unerträglicher Stolz scheint nun zwar diese Strafe verdient zu haben: allein es gereicht ihm doch auch zu einiger Rechtferti-

gung, daß es ihm in der That sehr hart vorkommen mußte, sich von allen Aemtern ausgeschlossen zu sehen, in einer Gesellschaft, die ihm ihre Einrichtung zu danken hatte, und die von ihm so oft am Rande des Verderbens emporgehoben und erhalten war. Man muß gestehn, daß die Kapuziner bey dieser Gelegenheit wenig Dankbarkeit blicken liessen. Nach seinem Austritt aus dem Orden lebte Ludwig als ein Einsiedler nach der Erlaubniß, die ihm Clemens der VII. im Jahr 1526 durch ein eignes Breve ertheilt hatte, wie wir oben an seinem Orte angeführt haben. Diese lezten Handlungen des Ludwig von Fossombrone haben ihn bey den Kapuzinern um allen Ruhm gebracht, den seine vormahlige Bemühungen ihm bey denselben erworben hatten. Sein Gedächtniß ist ihnen so verhaßt geworden, daß sie seinen Namen höchst ungern an der Spitze ihrer Einsetzungsbulle sehen.

Unter der Zeit, daß diese Balgereyen bey den Kapuzinern vorfielen, hatten die Minoriten ihrer Seits ein Generalkapitel gehalten. Ihr neuer General, Namens Lunello, war den Kapuzinern nicht günstiger, als sein Vorfahr, der Pisciota hieß. Ob ihm gleich wenig Hofnung mehr übrig blieb, ihre Reform gänzlich zu unterdrücken, weil sie schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, so war er doch entschlossen, ihren Bart und ihren Kapuzen-

zip-

zipfel, so viel nur immer möglich, zu benagen und zu bestutzen; denn diese beyde Stücke waren von jeher den Minoriten ein Gräuel. In dieser Absicht trat er den Pabst an, und stellte ihm vor, daß kein besseres Mittel vorhanden wäre, allen den Lärmen und Streit, der so lange zwischen den Minoriten und Kapuzinern geherscht hätte, zu dämpfen, als wenn der Pabst aus der Reform der Kapuziner, und der Reform, die er ohnedies Willens wäre, nächstens bey den Observanten einzuführen, einen einzigen Ordenskörper machte. Alsdann würde man nicht mehr in einem einzigen Orden so viel bunte Verschiedenheiten, und so abentheuerliche Abweichungen der Kleidertracht unter Leuten sehn, die sich zu einer Ordensregel bekenneten. Diese Vereinigung könnte den Kapuzinern nicht lästig fallen, denn sie könnten alle ihre Vorrechte, die einzige Ununterwürfigkeit ausgenommen, behalten, nur daß sie angehalten würden, etwas von ihrem Kapuzenzipfel abzuschneiden, um in der vereinigten Gesellschaft nichts Verstellendes und Ungeheures zu dulden. Bestünden aber die Kapuziner mit Hartnäckigkeit darauf, die Form ihrer Kapuze durchaus beyzubehalten, für die sie eine so erstaunliche Anhänglichkeit blicken liessen, so würde man ihnen zwar auch darin nachsehen können, wenn sie nur den Observantengeneral für das Oberhaupt des

ganzen Ordens, und als einen solchen auch für ihren eigentlichen und ersten Vorgesetzten erkennten, man müßte aber alsdann auf irgend einen Ausweg sinnen, wie man ihnen hierin möglichst zu Willen seyn, und doch mehr Einförmigkeit in der Kleidertracht einführen könnte.

Der Pabst, der nichts mehr wünschte, als die Streitigkeiten dieser Leute untereinander beyzulegen, und mit den ewigen Klagen, die beständig ein Theil gegen den andern anbrachte, nicht mehr behelligt zu werden, billigte, entweder im Ernst, oder zum Schein, den Vorschlag des Observantengenerals, und trug, um sich mit dem Gezänk nicht selber den Kopf warm machen zu lassen, die Sache sechs Kardinälen auf, wovon jeder Theil sich drey wählen sollte.

Auf die Bekanntmachung dieses Befehls Sr. Heiligkeit, sahen sich also die Kapuziner genöthigt, ihrer Seits drey Kardinäle zu wählen. Zu gleicher Zeit schrieb ihr General Bernhardin von Asti für die Erhaltung der Bärte und spitzen Kapuzen allgemeine Gebete und Fasten in allen Klöstern des Ordens aus. Darauf sezte er eine kleine Schrift auf, worin er bewies, daß, wenn man die Kapuzinerreform mit dem Minoritenorden vereinigte, es mit der reinen Beobachtung der Ordensregel schlechterdings aus sey, weil der Observantengeneral die

Ka-

Kapuziner bald zwingen würde, nach der Minoriten Weise zu leben. Diese Schrift überreichte er dem Kardinal San-Severini, welcher einer von den dreyen war, den die Kapuziner gewählt hatten, und der sich ihrer Angelegenheiten unter allen am eifrigsten annahm.

Unter dessen versammelten sich die von beyden Theilen ernannte sechs Kardinäle, um diese Sache aufs gründlichste zu untersuchen. Der gute Bart der Kapuziner war bey dieser Gelegenheit in der äussersten Gefahr, denn der Annalist erzählt, daß von den sechs Kardinälen, die diese Gesellschaft ausmachten, fünfe für die Vereinigung stimten. Allein der Kardinal San-Severini hielt eine so starke und bündige Rede für die Kapuziner an seine erlauchte Mitbrüder, daß er alle diese Eminenzen in seine Meynung zog. „Wenn wir hoffen dürf„ten, meine Herrn! sagte er, daß, nach der Verei„nigung der Kapuziner mit dem Observantenor„den, alle Gemüther friedliche Gesinnungen annehmen, und beyde Theile, auch in ihren Meynun„gen einig, unter einem Ordensdach einträchtig bey„einander wohnen würden, so könnte unsere Ent„scheidung nicht mehr zweifelhaft seyn. Ich muß „Ihnen aber zu bedenken geben, meine Herrn! daß, „allem Anschein und gerechten Befürchtungen nach, „die Sache gerade unserm Endzwecke zuwider aus-

„gen würde. In der That weiß jedermann, wie alt „und eingewurzelt dieser Streit zwischen den Mi„noriten und Kapuzinern ist. Wer kennt nicht den „langen Krieg, den jene wieder diese geführt, und „alle die gewaltsame Mittel, die sie angewandt ha„ben, um sie zu unterdrücken, und von der Oberflä„che des Erdbodens zu vertilgen. Man kann dar„aus leichtlich auf dasjenige schlissen, was die Mi„noriten unternehmen würden, wenn sie nun die „Kapuziner in ihrer Gewalt und Bothmäßigkeit „hätten. Auch ist es ausgemacht, daß diese leztern „niemals in ihre Vereinigung mit Leuten willigen „werden, die sie als ihre bittersten Feinde betrach„ten. Sie werden vielmehr lieber, wie sie ehemals „thaten, in Wälder und Wüsten flüchten. Es ist „also gewiß, meine Herren, daß wenn wir auf diese „Vereinigung der beyden Orden stimmen, daraus „viel grössere Unruhen und schlimmere Händel ent„springen werden, als die sind, denen wir abzuhel„fen gedenken. Und wem würde man dann die „Schuld davon beymessen können, als uns und „unserer übereilten Entscheidung? Ja was noch „mehr ist, überlegen Sie, meine Herren! ich bitte „Sie darum, ob es rathsam ist, zumahl bey jetzi„gen Zeitläuften, die Kirche eines für alle Gläubi„gen so erbaulichen Ordens zu berauben, als der „Orden der Kapuziner ist, die der Welt mit so

gros-

„grossen Beyspielen der Demuth, der Fleischeskreu-
„zigung, der Bußübungen und aller Tugenden vor-
„leuchten, mit Beyspielen, die wir voll Zuversicht
„den Ketzern entgegensetzen können, welche der ka-
„tholischen Kirche unaufhörlich das Verderben der
„Sitten, sowohl bey den Priestern als bey den
„Mönchen, vorwerfen."

Diese Rede des Kardinals San-Severini machte bey den andern Kardinälen grossen Eindruck, und sie fielen alle seiner Meynung bey. Sie faßten daher den Schluß ab, daß die Kapuziner und ihre Angelegenheiten ungestöhrt in dem Stande bleiben sollten, worin sie durch eine apostolische Bulle gesezt wären; auch sollten sie zu keiner Vereinigung mit den Observanten gezwungen, sondern vielmehr ihre freywillige Unterwerfung unter den General der Konventualen, wie solches bereits durch eine Bulle Clemens des VII. festgesezt worden, bestätiget werden. Nachdem die Kardinäle diese Entscheidung niedergeschrieben, legten sie dieselbe dem Pabste vor, der sie billigte, und eine Bulle ausfertigen ließ, wodurch die Bulle Clemens des VII. vom Jahr 1528 bestätigt wurde.

Unter andern in dieser Bulle enthaltenen Vorschriften wollen wir hier nur die beyden folgenden auszeichnen. 1) Verbietet der Pabst darin, bey Strafe des mindern Bannfluchs, allen denen, die

nicht in irgend einem unter dem General des Ordens stehenden Kloster wohnen, den Kapuzinerhabit zu tragen. 2) Sezt er fest, daß die Kapuziner, wenn sie den Befehlen ihrer Superioren, sie mögen Generale oder Provinziale seyn, gehorchen, dadurch schon ihrer Ordensregel gänzlich und vollkommen genügen, weil darin folgende Vorschrift enthalten ist: Ich gebiete allen Brüdern nachdrücklichst, daß sie ihren Superioren gehorchen.

Die Kapuziner hatten ihre besondere Ursachen, diese beyde Punkte in die Bulle einrücken zu lassen. Auf die leztere trugen sie an, weil die Minoriten ihnen bey aller Gelegenheit vorwarfen, sie wären keine ächte Kinder des heiligen Franziskus, auch nicht rechte Beobachter seiner Ordensregel, weil sie sich der Oberherrschaft des Observantengenerals entzögen, der doch vom heiligen Stuhl zum General des ganzen Ordens ernannt worden. Sie erklärten daher die Kapuziner für Bastarde des Ordens, welches diesen gar nicht schmecken wollte, wiewohl sie selbst über diesen Punkt von Gewissenszweifeln nicht ganz frey waren. Sie freuten sich also, diesen Zweifel durch päbstliche Gewalt einmahl entschieden zu sehn.

Was den ersten Punkt betrift, so hatten die Kapuziner wahrscheinlicher Weise die Einrückung desselben wegen des Ludwig von Fossombrone

ver-

verlangt; denn ob derselbe gleich, wie oben erwähnt, aus dem Orden gestossen worden, so fuhr er doch fort, das Ordenskleid zu tragen, welches die Kapuziner sehr ungern sahen. Sie liessen also diese Klausel in die Bulle einrücken, damit er seinen Kapuzenzipfel abschneiden sollte. Wozu er denn aus Gehorsam gegen den Ausspruch des Pabstes auch würklich gezwungen wurde; wiewohl es ihm sauer genug mag angekommen seyn, weil er ehedem so manchen Kampf gefochten hatte, um die Freyheit zu haben, eine Kapuze dieser Art tragen zu dürfen. Das half aber alles nichts, er mußte gehorchen, aus Furcht, vom apostolischen Bannstrahl getroffen und zerschmettert zu werden.

Eben diese Klausel der päbstlichen Bulle war auch dem Kapuzenzipfel des guten Bruders Matheus von Bassi gefährlich, der bald nach der Ausfertigung derselben nach Rom kam. Seit seiner freywilligen Niederlegung der Generalswürde hatte man nichts von ihm gehört. Einige behaupten, daß er nach seiner Abdankung eine Wallfahrt nach Jerusalem gethan; andre, daß er hin und wieder in Italien und Sicilien gepredigt habe. Dem sey wie ihm wolle, der Annalenschreiber berichtet, daß Bruder Matthes im Jahr 1537 nach Rom kam, und von den Kapuzinern mit grossen Freuden aufgenommen wurde. Er erschrack aber nicht wenig über die

Klausel, die Paul der III. in seine Bulle mit einfliessen lassen, und in welcher er, bey Strafe des Banns, allen denen, die nicht in irgend einem unter dem Kapuzinergeneral stehenden Kloster wohnhaft waren, verbot, einen Kapuzinerhabit zu tragen. Er wankte einige Zeit unschlüßig hin und wieder. Da er, seit seiner Absonderung von den Franziskanern, niemals eine beständige Wohnung gehabt hatte, so konnte er sich nicht entschliessen, sich an irgend ein Kloster für beständig zu binden, als welches ihm ein unerträglicher Zwang zu sein schien. Auf der andern Seite ging es ihm empfindlich nahe, der Form einer Kapuze zu entsagen, die er auf göttliche Eingebung sich zugelegt zu haben glaubte. Am Ende mußte er doch eins wählen, und Bruder Matthes opferte der kostbaren und ihm so theuren Freyheit, zu predigen wo es ihm beliebte, ohne von irgend jemanden abzuhängen, seinen geliebten Kapuzenzipfel auf. Er ergrif also eine Scheere, und verkürzte diesen so lieben Zipfel um ein ansehnliches. Er schnitt wohl drey bis vier Zoll davon herunter; er konnte aber diese Operazion nicht vollenden, ohne heisse Thränen dabey zu vergiessen, die, nach dem Bericht des Annalisten, so reichlich flossen, daß der abgeschnittene Zipfel durch und durch davon naß wurde.

Boverius ist hierbey in ziemlicher Verlegenheit, wie er diesen Schritt des Bruders Matthes

rechts-

rechtfertigen soll; zumahl, da die Kapuziner, die diesen guten Mann als den ersten Urheber ihrer Reform, und als den Wiederhersteller des wahren Habits des heiligen Franziskus, betrachteten, ihn mit allen erſinnlichen Bitten bestürmten, um ihn bey sich zu behalten. Sie versprachen, daß man ihm nicht den geringsten Zwang anthun wollte; er sollte die Erlaubniß haben, umherzugehn und zu predigen, wo es ihm beliebte, und sich einen Begleiter nach seinem Gefallen zu wählen. Aber alles dieses war nicht fähig, den Bruder Matthes zurückzuhalten, oder ihn von seiner Entschliessung abzubringen. Er sezte von nun an sein unstätes Leben fort, wie vorher: predigte bald hier bald da; stellte sich aber doch jährlich einmahl vor dem Obſervantenprovinzial, um dem mündlichen Befehl des Pabstes Clemens des VII. zu gehorchen.

Und so blieben denn (wunderbar genug!) diese beyden Männer, Mattheus von Bassi und Ludwig von Fossombrone, denen die Reform der Kapuziner ihren Ursprung und ihre Einrichtung zu danken hat, nicht in ihrem Orden, 21) und gaben zulezt beyde der neumodischen Kapuze den Abschied, um welche sie so viel Arbeit übernommen, und so viel Verfolgungen erduldet hatten. Nichtsdestowe-

niger

21) Boverius sagt, das habe der liebe Gott darum so gefüget, damit man sehen möge, Bassi sey nicht Stifter des Ordens, sondern ein Kapuziner habe, wie Melchisedek, keinen Vater. S. Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. II. S. 367. Ueb.

niger verehren die Kapuziner noch immer das Andenken des Mattheus von Bassi. Sie lassen sich gefallen, daß man ihn für den angeblichen Vater ihrer Reform halte; nur nicht für ihren Urheber oder Stifter. An diese Ehre kann, ihrer Meynung nach, niemand Anspruch machen, als Jesus Christus, die heilige Jungfrau Maria, und der heilige Franziskus. Was den Ludwig von Fossombrone betrift, so hat sein leztes Betragen gegen den Orden ihn, wie wir schon oben gesagt haben, bey seinen Mitbrüdern durchaus verhaßt gemacht, ob er gleich mehr als irgend jemand den Namen ihres Stifters oder Reformators verdient.

Nachdem nun die Bulle Paul des III. von welcher wir jezt gesprochen haben, öffentlich bekannt gemacht war, so genossen die Kapuziner wohl vier bis fünf Jahre lang einer ziemlichen Ruhe so wohl von innen als von aussen. Nach diesem Zeitraum aber werden wir das Schifflein ihrer Reform gegen ein viel fürchterlicheres Ungewitter ringen sehn, als alle die, so es bishero zu überstehen gehabt. Denn nun bekam es sogar den unumschränkten Beherrscher aller Mönchsorden, ich meyne den Pabst, gegen sich, der fest entschlossen war, es gänzlich zu zertrümmern. Die Beschreibung dieses furchtbaren Donnerwetters wird den größten Theil des folgenden Buches ausmachen.

Drit-

Drittes Buch.

Nachdem Bernhardin von Asti das Generalat zwey Jahr geführt hatte, ließ derselbe, einer ihm zugestossenen Krankheit wegen, im Jahr 1538 ein Kapitel zusammen kommen, 1) damit man einen neuen General wählen mögte; und Bernhardin Occhin 2) wurde durch einmüthige Stimmen und unter dem allgemeinen Beyfall aller Ordensbrüder zu seinem Nachfolger erwählt. Es ist gar nicht zu bewundern, sagt ihr Annalist, daß das ganze Kapitel bey der Generalswahl die Augen auf Occhin geworfen; denn, ausser seiner Beredsamkeit, wodurch er einer der berühmtesten Prediger seiner Zeit wurde, war er auch sonst von unbescholtnen Sitten, und, bey einem sehr strengen Lebenswandel 3), von ungemeiner Klugheit und Ge-

1) Und zwar zu Florenz. S. Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. II. S. 367. Ueb.

2) Dieser merkwürdige Mann wurde im Jahre 1487 zu Siena (nicht Sienne) geboren. Zuerst trug er das Ordenskleid unter den Observanten, verließ es wieder, nahm es noch einmahl an, und wurde Generaldefinitor, ging zum zweytenmahl fort, und wurde ein Kapuziner. Dies geschah im Jahre 1534. Ebendas. S. 368. Ueb.

3) Der Pater Occhin (nicht Ochin) lebte auf einmahl so heilig, daß ihn jedermann anstaunte: strenge, exemplarisch strenge, und für das Heil der Seelen unermüdet

Geschicklichkeit in Geschäften. Occhin entsprach vollkommen der hohen Meynung, so die Kapuziner von seinen Fähigkeiten und Talenten gefaßt hatten. Er regierte den Orden mit so vieler Weisheit und Eifer, daß er alle Eigenschaften, die man an einem Ordensgeneral nur wünschen kann, in seiner Person in einem hohen Grade vereinigt zu haben schien, so, daß seine Brüder einen so grossen Mann mit Freuden an ihrer Spitze sahen.

Bey Auswärtigen stand Occhin in eben so grosser Achtung, als bey dem Orden selbst. Folgende Beschreibung macht von ihm der Bischof von Amelia: *) Ueberall betrachtete man ihn als einen ausserordentlichen Mann. Nicht allein das Volk, sondern auch die vornehmsten Fürsten und Herrn, verehrten ihn, als einen Heiligen. Wenn er zu ihnen kam, gingen sie ihm entgegen und empfingen ihn mit allen ersinnlichen Ehren- und Freundschaftsbezeigungen,

müdet eifrig war der Mann. Seine rauhe Lebensart, sein armer Habit, der von Koth und Mönchsheiligkeit roch, sein ehrwürdiger Bart, der beynahe bis auf die Kniee herabhing, sein blasses und ausgehungertes Gesicht, und der Ruf seiner Heiligkeit, der sich durch ganz Italien verbreitete, machte, daß man ihn als einen ausserordentlichen Mann betrachtete. S. Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. II. S. 368. Ueb.

*) Anton Maria Gratiani Lebensbeschreibung des Kardinals Commendon. Buch. II. Kap. 9.

gen, und begleiteten ihn eben so, wenn er wegreißte.... Er suchte dagegen durch alle mögliche Kunstgriffe die gute Meynung zu bevestigen, die man von ihm hegte. Er that alle seine Reisen zu Fuß, und ritt niemahls, ob er gleich alt und schwach war. Wenn die Fürsten darauf bestanden, ihn bey sich zu beherbergen, so konnten ihn nicht die prächtigsten Palläste, nicht die kostbarsten Kleider, nicht der ganze Prunk der Mode von seiner Armuth und von der Strenge seiner Mönchstugend abbringen. Bey der festlichsten Tafel aß er nur von einem Gericht, und das mußte einfach und gemein seyn, und Wein trank er fast niemals. Oft bot man ihm, zu desto bequemerer Erholung von den Beschwerlichkeiten seiner Reisen, die schönsten und prächtigsten Betten an, allein er begnügte sich, seinen Mantel auf der Erde auszubreiten, und auf demselben zu ruhen. Der Ruf und die Ehrenbezeigungen, die er sich dadurch in ganz Italien erwarb, sind unbeschreiblich.

Boverius sezt noch hinzu, daß ihn viele Fürsten in den wichtigsten Geschäften zu Rathe zogen, daß von allen Seiten Anfragen an ihn einliefen, und daß er sich genöthigt sah, den Pabst um Dispensation von Hersagung seines Breviers zu bitten,

ten, weil er wegen der Menge seiner Geschäfte, seine Horas nicht abwarten konnte. Der Pabst gab ihm diese Erlaubniß gern. Dabey machte sich Occhin durch seine Predigten so beliebt, daß alle Städte ihn um die Wette verschrieben, und sich um ihn stritten. Man mußte dem Pabste Bittschreiben einreichen, wenn man ihn haben wollte, und die Städte und Fürsten, die ihn habhaft werden konnten, schäzten sich glücklich. Wenn er irgendwo predigte, so mogten die Kirchen noch so groß seyn, immer waren sie zu klein, die unzählbare Menge Volks zu fassen, die sogar aus benachbarten Städten zusammenfloß, um ihn zu hören. 4) Man mußte in den Kirchen besondere Bühnen aufbauen, und nicht selten die Dächer abdecken, um den Zuschauern Platz zu schaffen. Seine Beredsamkeit war so groß, daß er die Ueberzeugung seiner Zuhörer nach seinem Gefallen lenkte. Verjährte Zwistigkeiten und der eingewurzelteste Haß wich aus den Städten, wo er predigte. Als er einst zu Neapel die Mildthätigkeit in einer Predigt empfohlen hatte, sammelte er daselbst in einem einzigen Umgange ein Allmosen von fünftausend Scudi.

Kurz,

4) Der Bischof von Amelia bemerkt hierbey, daß das schöne Geschlecht gemeiniglich bey seinen Predigten zahlreicher erschien, als das männliche; er giebt aber die Ursachen dieser Erscheinung nicht an. S. *Bayle Art. Occhin rem. C.* Ueb.

Kurz, die geringste Würkung seiner Predigten war, daß man gleich da, wo er gepredigt hatte, ein Kapuzinerkloster erbaute.

Nachdem Occhin den Kapuzinerorden drey Jahre lang mit so vorzüglichem Ruhme regiert hatte, berief er ein Generalkapitel nach Neapel. Die Kapuziner, die wohl sahen, wie sehr ihr Orden unter seiner Regierung blühte, und daß das grosse Ansehn ihres Generals bey dem Pabst und den andern Italienischen Fürsten sie für solche Verfolgungen sicherte, als sie ehemals ausgestanden, wählten ihn von neuem. Er ward wider seinen Willen durch einmüthige Stimmen des ganzen Kapitels in der Generalswürde bestätigt. Wider seinen Willen, sag ich; denn so bald er seine Erwählung vernahm, lief er davon, und es kostete viel Mühe, ihn nach dem Willen der Wahlmänner zu bereden. Mit Gewalt mußte man ihn in die Kirche schleppen, um ihn mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten von neuem in sein Amt einzusetzen.

Es fehlte nicht an Leuten, welche den Widerwillen des Occhin gegen seine Erwählung für Verstellung hielten; andere hingegen glaubten, daß es mit seiner Flucht wahrer Ernst gewesen, weil er schon damahls von dem Gifte der Ketzerey angesteckt und Willens gewesen, zu den Ketzern überzugehen. Allein, der Annalist ist nicht ihrer Mey-

nung. Er glaubt vielmehr, daß Occhin damahls noch ein guter Katholik war, und erst einige Zeit nachher, wie er sich ausdrückt, den ersten Anstrich dieser neuen Lehre angenommen habe. So erzählt wenigstens Boverius die Sache. Occhin, sagt er, blieb nach dem jezt angeführten Kapitel noch einige Zeit zu Neapel, und schloß daselbst mit einem gelehrten Spanier Waldez eine genaue Freundschaft. Dieser, der im Herzen würklich schon ein Ketzer war, wußte sich doch so gut zu verstellen, daß er besonders in der Rechtsgelahrtheit für ein Orakel galt, und über die mißlichsten und verworrensten Streitfragen zu Rathe gezogen wurde. Occhin wurde durch den Ruf dieses Mannes bewogen, seine Bekanntschaft zu suchen, und sie wurden bald die vertrautesten Freunde. Allein eben dieser Umgang gereichte dem Occhin zum Verderben, denn dieser Rechtslehrer brachte ihm den Gift der Ketzerey bey.

Bald nach diesem Umgange mit dem Waldez zu Neapel ward Occhin auch seinen Glaubensgenossen verdächtig. Als er von da nach Venedig gereist war, in den Fasten zu predigen, ließ er in seine Predigten manche Sätze einfliessen, die seinen Zuhörern nicht sehr rechtgläubig vorkamen. Diese meldeten es dem päbstlichen Nuncius, weil damals noch keine Inquisition zu Venedig war, als welche

erst

erst nach der Kirchenversamlung von Trient daselbst eingeführt worden. Occhin wurde also vor dem Nuncius beschieden, um von seiner Lehre Red und Antwort zu geben. Weil aber die mehresten der ihm aufgemüzten Sätze zweydeutig und doppeltsinnig waren, so konnte sich Occhin leichtlich dadurch retten, daß er sie auf eine mit der Orthodoxie des Landes übereinkommende Weise erklärte.

Als aber der Nuncius einige Tage nachher einen aus Mayland gebürtigen Theologen, Namens Giulio, einen guten Freund des Occhin, wegen einer demselben Schuld gegebenen Ketzerey hatte festnehmen lassen: So konnte Occhin seinen Eifer bey dieser Gelegenheit nicht zähmen, und brach auf öffentlicher Kanzel in diese Worte aus: Was sollen wir thun, ihr Herren von Venedig, warum arbeiten wir, wenn Eure Stadt, die man mit Recht die Königin des Meers nennt, diejenigen, die ihr die Wahrheit sagen, in Ketten legt, in finstre Kerker sperrt, und sie in Banden schmachten läßt? Wo wird denn die Wahrheit Schutz finden? Wollte Gott, daß wir die Freyheit hätten, sie unsern Zuhörern vor Augen zu legen! Wie viele Blinde würden davon sehend werden! Man hinterbrachte solches ungesäumt dem Nuncius, der, nach eingezogenem Zeugnisse mehrerer Personen, den Occhin vom Predigt-

digtamt suspendirte. Der Senat von Venedig, der den Occhin, seiner seltenen Beredsamkeit 5) wegen, ungemein hochschäzte, nahm dieses Verfahren des Nuncius sehr übel, und nöthigte denselben durch unaufhörliches Anhalten, den Occhin nach drey Tagen wieder in sein Predigtamt einzusetzen.

Seit diesem Handel ging Occhin mit weit mehrerer Behutsamkeit zu Werke, und brachte nichts verdächtiges auf die Kanzel, weil er sich leicht vorstellte, daß der Nuncius Ausspäher ausgesandt haben würde, die alle seine Worte anmerken und prüfen sollten. Nach Endigung der Fasten kam Occhin nach Verona, wo er verschiedene junge Priester unter dem Vorwande versammelte, sie in der Geschicklichkeit zu predigen zu unterrichten. Er erklärte ihnen die Briefe des heiligen Paulus, und der Annalist behauptet, daß er unter diesem Deckmantel seinen Schülern den feinsten Gift der Ketzerey beybrachte.

Der Nuncius, der immer ein wachsames Auge auf unsern Occhin hatte, ihn auch durch seine Kundschafter beobachten ließ, gab dem Pabste von allem Nachricht. Kaum konnte der Pabst, der im-

5) Die bey dem allen bloß Naturgabe war. Denn, nach der Versicherung des Bischofs von Amelia, war seine Gelehrsamkeit nicht weit her, und er verstand kaum etwas vom Lateinischen. S. *Bayle* a. a. O. Ueb.

immer viel Hochachtung für den Occhin gehabt hatte, den Nachrichten, die deshalb einliefen, Glauben beymessen. Indessen entschloß sich der heilige Vater doch, ihn nach Rom kommen zu lassen, und selbst seine Gesinnungen zu erforschen. Er wollte ihn aber doch nicht als einen der Ketzerey verdächtigen vorladen lassen, es sey nun, weil er ihn würklich noch schätzte und liebte; (denn er war ihm bisher so gewogen gewesen, daß viele glaubten, er wolle ihn zum Kardinal machen;) oder auch, um ihn nicht abzuschrecken, damit er nicht etwan ausser Landes ginge. Er besprach sich also darüber mit dem Kardinal Karpenzado, dem Protektor der Kapuziner, und sie wurden einig, den Occhin durch den Prokurator des Ordens am päbstlichen Hofe schriftlich nach Rom einladen zu lassen.

Der Pabst ließ also dem Exgeneral, Bernhardin von Asti, der damals dieses Amt verwaltete, die Sache mündlich durch den Kardinal Karpenzado auftragen, und dieser schrieb seinem Generał, er mögte eiligst nach Rom kommen, weil der Pabst wegen überaus wichtiger Angelegenheiten ihn zu sprechen verlange. Occhin übereilte sich nicht, bekam aber so viel Schreiben über diese Sache, daß er endlich die Reise nach Rom antrat. Bey seiner Durchreise durch Florenz sprach er mit seinem alten Freunde Peter Martir. Dieser wi-

derrieth ihm, nach Boverius Behauptung, seine Reise nach Rom, und gab ihm zu verstehen, daß, anstatt der Würden und Ehrenstellen, womit man ihm schmeichelte, 6) dort Ketten und Gefängniß seiner erwarten. Er rieth ihm also als ein treuer Freund, nach Genf zu flüchten, wo er das Evangelium in aller Freyheit predigen könnte. Occhin folgte diesem Rath seines Freundes, und Peter Martir schenkte ihm eine ansehnliche Summe zu seiner Reise, welches Martir, wie Boverius sagt, desto leichter thun konnte, weil der Herzog von Sachsen ihm so viel Geld gab, als er verlangte.

Dem sey, wie ihm wolle; genug, Occhin ging mit diesem Gelde, in Begleitung des Ordensbruders Mariana, in weltlicher Kleidung aus Florenz; sagte seinem Begleiter anfänglich, er wolle den Ketzern den Glauben predigen, und entdeckte ihm seine wahre Absicht nicht eher als vor den Thoren von Genf. Mariana that alles mögliche, um seinen General auf andere Gedanken zu bringen; da er aber sahe, daß alles vergeblich war, so bat er ihn wenigstens um ein schriftliches Zeugniß von

6) Denn Bernhardin von Asti hatte in seinen Brief ausdrücklich gesetzt, er wüßte von sicherer Hand, daß der Pabst etwas gutes mit ihm zu reden hätte. S. Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsord. B. II. S. 371. Ueb.

von seiner Hand, womit er sich bey seinen Obern rechtfertigen könnte. Dieses billigte Occhin und gab ihm nicht allein die verlangte Schrift, sondern händigte ihm auch das grosse Ordenssiegel ein, um solches dem Provinzial der Provinz Venedig zu überbringen.

Der Bruder Mariana eilte nun nach Venedig zurück, wo er dem Provinzial das Ordenssiegel einhändigte, und ihm alles erzählte, was mit Occhin vorgegangen. Der Provinzial reiste gleich selbst nach Rom, und überbrachte das Ordenssiegel an Bernhardin von Asti, der nach dem General in dem neuen Orden der vornehmste war. Die Betrübniß und Bestürzung der Kapuziner über die Flucht ihres Generals nach Genf läßt sich gar nicht beschreiben, denn sie sahen wohl voraus, was für einen tödtlichen Stoß diese Flucht ihrem Orden geben würde. Was aber ihre Furcht verdoppelte und ihren Schreck aufs höchste trieb, war eine ungemein starke und beissende Vertheidigungsschrift, die Occhin an den Pabst gerichtet hatte, und worin er zur Rechtfertigung seines Abfalls, der Römischen Kirche in den härtesten Ausdrücken eine Menge grober Irthümer und Mißbräuche vorrückte. Der Pabst, der sich damahls zu Perugia aufhielt, faßte darüber einen solchen Groll gegen die Kapuziner, daß er sich entschloß, aufs eiligste nach Rom

zurückzugehn, und ihre ganze Kongregation aufzuheben.

Kaum hatte der Hof zu Rom die Flucht des Occhin erfahren, als sich die Nachricht davon und von dem Zorne des Pabstes auf den Flügeln des Gerüchts gleich überall verbreitete. Diese schlimme Gerüchte machten die Kapuziner allen Völkern Italiens verdächtig und verhaßt. Man betrachtete sie überall als Heuchler und heimliche Ketzer. Man floh vor ihnen als vor gefährlichen Geschöpfen. Wenn sie sich öffentlich sehn liessen, wieß man mit Fingern auf sie, und belegte sie mit schimpflichen Vorwürfen. Man trieb es so weit, daß fast alle ihre Wohlthäter ihnen die gewöhnlichen Allmosen entzogen, so daß sie an allem Nothwendigen den äussersten Mangel litten.

Die Bosheit ihrer alten Feinde, der Franciskaner, machte ihnen vollends dieses Unglück unerträglich. Diese freuten sich herzlich, eine so schöne Gelegenheit gefunden zu haben, die Reform zu stürzen, und hezten ohne Unterlaß die Kardinäle und selbst den Pabst, die Kapuzenkongregation gänzlich zu vertilgen. Sie mahlten ihnen die Flucht des Occhin mit übertrieben gehäßigen Farben, und suchten sie zu überreden, daß alle Kapuziner mit ihrem Generale gleicher Meynung wären. Ueberall verschrieen sie dieselben als Ketzer, und behaupteten

öffent-

öffentlich, man müßte dieselben in der Kirche länger nicht dulden. Kurz, die Observanten verfolgten sie, wie sie nur wußten und konnten. Wenn ihnen Kapuziner auf der Gasse aufstiessen, so schrieen sie gleich: Da sind die Heuchler! Die Ketzer! Wie lange wollt ihr Kapuziner doch die Welt mit eurer Heucheley zum Besten haben? Doch jedermann kennt nun schon eure Scheinheiligkeit; 7) sie liegt offenbar am Tage. Lange wird sie nun nicht mehr dauern; ihr Ende ist vor der Thür, und bald werden wir sie zu Grabe tragen helfen. Weg ist der Bart und die spitze Kapuze! Die Kapuziner, ohne ein Wort zu antworten, liessen den Kopf hängen, zogen sich die Kappe über das Gesicht und giengen ihrer Wege so geschwinde sie vermochten.

Der Pabst reiste in voller Wuth gegen die Kapuziner von Perugia nach Rom zurück. Als er durch Terni nahe bey dem Thale von Spoleto vorbey fuhr, erblickte er ein Kloster am Abhange des Berges und fragte seine Begleider, was das für ein Kloster wäre? sobald er hörte, es wäre ein Kapuzinerkloster, so sagte Se. Heiligkeit mit zorniger Mine: Ueber ein kleines soll weder von Kapuzinern noch von ihren Klöstern mehr die

7) Es giebt keinen ekelhaftern Anblick in der Natur, sagt Lessing, als wenn eine Spinne die andere frißt. Ueb.

Rede seyn. So ließ der Pabst bey jeder Gelegenheit den Entschluß blicken, den er gefaßt hatte, den Orden aufzuheben. Die armen Kapuciner waren in Todesängsten, und es schien nichts gewisser, als daß das von einem so gewaltsamen Sturm ergriffene Schifflein ihrer Reform von den tobenden Fluten würde verschlungen werden. Es blieb ihnen keine andere Zuflucht übrig, als zu ihren Seufzern, Gebeten und Thränen.

Bey seiner Zurückkunft nach Rom berief der Pabst die Kardinäle zusammen, und eröfnete ihnen den Entschluß, den Kapuzinerorden aufzuheben, weil zu befürchten stünde, daß alle Mitglieder von dem Ketzergifte des Occhin angesteckt wären. Er führte ihnen zu Gemüth, daß die Klugheit erforderte, wenn der Körper eines Staats oder einer Republick durch die Gebrechen einzelner Glieder in Gefahr geriethe, daß man lieber ein Glied Preis geben als den ganzen Körper verderben lassen solle. Die Kapuziner hätten durch ihre strenge Mine und durch den äusserlichen Schein von Andacht und Abtödtung eine grosse Gewalt über das Volk gewonnen, und könnten also viel Unheil anrichten, wenn sie sich einfallen liessen, eine der Römischen Kirche widerstreitende Lehre bekannt zu machen und gegen den heiligen Stuhl zu lehren. Ich will

jedoch

jedoch eure Meynung hören, sezte er hinzu, was bey einer so bedenklichen Sache zu thun sey.

Fast alle Kardinäle schienen mit dem Pabste gleicher Meynung zu seyn. Der einzige Antonio San-Severini sprach gar nicht, und zeigte durch seine finstre und bedenkliche Mine, daß er andrer Meynung sey. Da der Pabst sahe, daß San-Severini nicht sprach, vielmehr durch seine trübe und nachdenkende Mine den Vortrag des Pabstes zu misbilligen schien, so wandte er sich zu demselben, und sagte: „Warum schweigt ihr denn allein unter „allen? Darf nicht hier ein jeder reden? Warum „sagt ihr nicht freymüthig eure Meynung über mei„nen Vortrag?

Da sich San-Severini so von dem Pabst aufgefordert sahe, nahm er das Wort und sagte: „Da Ew. Heiligkeit über die wichtige Angelegen„heit, wovon die Rede ist, mein Gutachten for„dern, so ist es meine Schuldigkeit, meine Mey„nung zu sagen. Jedermann stimmt darinn über„ein, heiliger Vater, daß man, sobald die Kirche „Gefahr läuft, unverzüglich zu Hülfe kommen, „und, wenn man Unkraut aufkeimen sieht, sol„ches augenblicklich ausraufen müsse, damit es „den guten Weizen nicht ersticke. Man muß sich „aber auch sehr sorgfältig hüten, daß man „nicht den guten Weizen mit dem Unkraute zu-

„gleich

„gleich ausreisse, weil es für die Kirche eben so ge-
„fährlich ist, den guten Waizen auszuraufen, als
„das Unkraut darinnen wachsen zu lassen.

„Bisher ist der Kapuzinerorden in der Kirche
„als ein reiner Weizen aufgewachsen, und ein
„Muster aller Tugenden gewesen, und bis auf den
„Fall des unglücklichen Occhin hat diese Kongre-
„gation in der Kirche nicht den mindesten Samen
„von unrichtiger Lehre oder Unkraut ausgestreut.
„Wenn wir uns also vereinigen, ihr Institut zu
„vernichten, unter dem Vorwande, den Acker der
„Kirche von dem Unkraut zu säubern, so sich et-
„wan eingeschlichen haben mögte, so ist sehr zu
„fürchten, daß wir mit demselben zugleich den gu-
„ten Weizen ausreissen. Ich für mein Theil bin
„überzeugt, daß der Körper dieser Reform, oder
„doch wenigstens der größte Theil desselben, von
„Irrthümern unangesteckt und rein ist, und an der
„Ketzerey seines Hauptes keinen Antheil nimmt.
„Wäre es denn nun wohl gerecht und billig, hei-
„liger Vater, wenn man die Unschuldigen für die
„Schuldigen strafen wollte?

„Was würde die Welt von dieser ehrwürdi-
„gen Versammlung urtheilen, wenn sie dieselbe Leute,
„die allem Anschein nach ganz unschuldig sind, un-
„vorgeladen, ungehört, ununtersucht verdammen
„wollte? Würde es in der Kirche nicht ein grösse-

res

„res Aergerniß geben, als das vermeintliche Aerger-
„niß, dem wir abzuhelfen suchen, wenn die durch
„ungerechten Richterspruch von uns unterdrückte
„Männer zu den Ketzern oder gar zu den Türken
„übergiengen? Ich glaube zwar nicht, daß wir
„solches von diesen Männern zu befürchten haben.
„Indessen weiß jedermann, daß Verzweiflung ein
„schlimmer Rathgeber ist, und die Menschen oft
„in Ausschweifungen stürzt, die ihnen bey kaltem
„Blute nicht in den Sinn gekommen wären. Ich
„halte es also unserer Weisheit am gemässesten, sol-
„chem Unheil lieber zuvorkommen, als selbst An-
„laß dazu zu geben.

„Ueberdies muß ich um Erlaubniß bitten,
„Ew. Heiligkeit vorzustellen, daß es mir nicht
„wohlgethan scheint, besonders in dem vorliegen-
„den Falle, das Verbrechen eines einzelnen Mit-
„gliedes an einem ganzen Ordenskörper zu ahnden,
„und solchen deshalb zu vernichten. Wäre dieses
„nicht zu viel Ehre für den Occhin, und ein deut-
„liches Geständniß, daß wir mehr Achtung für
„ihn hegen, als er verdient? Ich glaube immer,
„er würde sich ungemein damit brüsten, daß wir
„um seinetwillen den Kapuzinerorden aufgehoben
„hätten, und die Ketzer würden Ursach haben, zu
„triumphiren, und sich darüber Glück zu wün-
„schen, daß ein Mann von solchem Gewicht zu

„ihnen

„ihnen übergetreten sey. Ew. Heiligkeit können „besser, als ich, beurtheilen, ob wir wohl thun, „ihnen einen solchen Triumph zu bereiten.

„Will man aber meine Meynung wissen, wie „den gefürchteten Uebeln abzuhelfen stehe, so will „ich auch dazu einen Vorschlag thun. Vor allen „Dingen lassen Ew. Heiligkeit die genauesten Unter„suchungen im Orden anstellen, um zu sehn, was „an diesem Körper, in Absicht auf die Rechtgläu„bigkeit, gesund oder angesteckt ist. Findet sich an „demselben ein verdorbenes Glied, so haue man es „ab, und verfolge dasselbe mit Feuer und Schwert. „Allein es ist und bleibt eine unverkennbare Pflicht „des heiligen Stuhls, alle gesunde und brauchbare „Glieder der Kirche beyzubehalten und mit seinem „ganzen Ansehn zu schützen. Durch Befolgung die„ses Vorschlags wird es leicht seyn, das Wohl und „den Nutzen der Kirche mit dem Ruhme des Apo„stolischen Stuhls glücklich zu vereinigen.“

Diese Rede des Kardinals San-Severini brachte den Pabst auf andere Gedanken. Besonders fiel ihm der Grund sehr auf, daß es zuviel Ehre für Occhin wäre, wenn seinetwegen der ganze Kapuzinerorden aufgehoben werden sollte. Er entschloß sich also zum Gegentheil. So hatte denn der Kardinal San-Severini die Ehre, die Kapuzenreform zum zweytenmahl von ihrem gänzlichen

Unter-

Untergange zu retten, und der Pabst, der das Gutachten dieses Kardinals in allen Stücken befolgen wollte, befahl dem Kardinal Karpenzado, als Beschützer dieses Ordens, die Ordenshäupter der Kapuziner nach Rom zu berufen, damit man von ihnen vernehmen könne, wie es um die Rechtgläubigkeit im Orden stünde.

Diesem päbstlichen Befehl zufolge ließ der Kardinal Protektor die vornehmsten Väter des Ordens nach Rom kommen und erfuhr von ihnen, daß der ganze Orden dem Glauben der katholischen Kirche treu wäre, bis auf wenige Mitglieder, die theils schon zu den Ketzern übergegangen, theils ihre Irrthümer schon wieder abgeschworen hätten, theils aber deshalb würklich im Gefängnisse sässen. Hiernach stattete denn der Kardinal seinen Bericht an den Pabst ab, der darüber sehr froh war, weil er den Kapuzinern bereits seine vormahlige Zuneigung wieder geschenkt hatte. Se. Heiligkeit sezte zugleich dem Kardinal einen Tag an, an welchem alle in Rom anwesende Häupter des Ordens vor dem Apostolischen Stuhl erscheinen, und einen entscheidenden Urtheilsspruch gewärtigen sollten.

Der Kardinal zeigte diesen guten Vätern den päbstlichen Befehl und den Tag an, an welchem sie vor Sr. Heiligkeit erscheinen sollten. Da ihnen der Endzweck dieses Befehls und die Entschliessung

des

des Pabstes unbekannt war, so glaubten sie nichts gewisser, als daß dieser Tag, leyder! der lezte ihres Ordens seyn würde; denn es war ihnen nicht unbekannt, daß der heilige Vater bey mehr als einer Gelegenheit die Absicht ihren Orden aufzuheben geäussert hatte. Ihre geschwornen Widersacher unterliessen nicht, ihre Befürchtungen noch zu vermehren; denn kaum hatten sie erfahren, daß die Kapuziner vor den Apostolischen Thron beschieden waren, als sie schon in der ganzen Stadt umher den unfehlbaren Untergang des Barts und der spizzen Kapuze ausposaunten.

Da der Tag endlich gekommen war, an welchem die Kapuziner vor dem Pabst erscheinen sollten, gingen sie mit beklemmten Herzen aus ihrem Kloster in kleinen Trupps nach dem apostolischen Pallaste. Bey ihrer Ankunft auf dem Vatikan nahm ihre Furcht um die Hälfte zu; denn das erste, was ihnen in die Augen fiel, waren ihre Herzensfreunde, die Franziskaner, die so viele ihrer Ordenshabite dahingebracht hatten, als Kapuziner vor Sr. Heiligkeit erscheinen sollten, je eine Franziskanerkutte auf jeglichen Kapuziner gerechnet. Die liebreiche Absicht dieser dienstfertigen Observantenbrüder war, die Kapuziner in diese Livree einzukleiden, sobald der Pabst das Urtheil der Vernichtung über ihre Reform ausgesprochen, und sie

unter

unter die Bothmäßigkeit ihres ersten Ordens zurückgewiesen haben würde, welches sie bereits für eine ganz ausgemachte Sache hielten.

Die Kapuziner ihrerseits, da sie die Franziskaner mit den Mondirungsstücken sahen, glaubten gleichfalls nichts gewisser, als daß der Untergang ihres Ordens unvermeidlich wäre, und ihre Herzen klopften für banger Erwartung.

Zum Unglück für sie hatte der Pabst diesen Tag überaus viele Geschäfte, daher ihre Marter ungemein verlängert wurde. Lange mußten sie warten, ehe sie zur Audienz kamen, und der Tag fing schon an sich zu neigen, als man ihnen ihre Verlassung ankündigte. Die im Kloster zurückgebliebene ahnte nichts Guts, als ihre Mitbrüder so lange ausblieben, zumahl da sich ein Gerücht in der Stadt verbreitete, daß der Pabst die Kapuziner hätte einsperren lassen. Der Pöbel häufte auf diese Weise Trübsal über Trübsal auf die Häupter der armen Kapuziner, die als Hochverräther behandelt wurden.

Endlich wurden sie gegen den Abend vor den Pabst geführt. Sie fielen gleich zur Erde nieder, um knieend die Befehle Sr. Heiligkeit über ihre Personen und ihren Orden zu vernehmen. Der Pabst warf ihnen gleich Anfangs mit finsterer Mine und strengem Gesicht seine bisherige Zuneigung und

Wohlthätigkeit gegen den Orden vor. Er erinnerte sie an die vorzüglichen Beweise seiner Gnade, die er ihrem General Occhin gegeben, dieser aber mit so schwarzem Undank erwiedert, und ihm, dem Pabst, eine schändliche Vertheydigungsschrift zugeschickt hätte, die man sich hätte schämen müssen, dem verworfensten Menschen, geschweige denn einem Statthalter Christi, vorzulegen. „Was verdient „eure Reform, setzte er hinzu, für ein so verwegenes Unternehmen, für so schändliche und gegen „den heiligen Stuhl mit solcher Unverschämtheit in „die Welt geschriebene Beschimpfungen anders, als „daß sie zugleich mit ihrem Oberhaupt aus der „Reihe der Orden ausgelöscht und von Gottes Erdboden vertilgt werden?“ — Alle die armen Kapuziner ächzten, und der päbstliche Saal erscholl von ihren Seufzern.

Franziskus von Jesi, der nun in kurzem als ihr General auftreten wird, konnte sich nicht länger halten, und rief mit thränenden Augen: „Heiligster Vater! war denn nicht auch einer unter den „Aposteln ein Verräther, ein Judas; dessen Abfall „jedoch das apostolische Kollegium nicht büssen „durfte?“ ... „Haltet euer verwegnes Maul,“ antwortete der Pabst mit einiger Empfindlichkeit, „wer heißt euch hier Entschuldigungen vortragen „Schweigt!“ .... Darauf sezte er mit gelinderm

Tone

Tone hinzu: „Ich hatte mir vorgenommen, euern „Orden schlechterdings auszurotten; es ist aber jes„mand, der sich eurem Untergange widersezt. Euer „Vater, der heilige Franziskus streitet wahrscheins„licher Weise für euch. Noch von meiner Abreise „aus Perugia hatte ich eure Ausrottung vest be„schlossen. Ich eilte nach Rom zurück, um mei„nen Entschluß aufs baldigste ins Werk zu setzen; „aber Gott hat seit dieser Zeit mein Herz gelenkt, „ich weiß selbst nicht, wie? Er selbst hat, wie ich „zuverläßig glaube, meinen flammenden Zorn be„sänftigt, und mir meine erste Zuneigung gegen eure „Reform wiedergegeben, so daß ich, hinfort keinen „Haß, sondern lauter Gesinnungen des Wohlwol„lens, gegen dieselbe hege. Sucht diesen Gesin„nungen eurerseits zu entsprechen, seyd gehorsame „und ergebene Kinder der Kirche, und eifrige und „getreue Beobachter eurer Ordensregel, so sollt ihr „in mir einen zärtlichen Vater finden.“

Darauf wendete er sich zum Kardinal Car„penzado, als Protektor der Kapuziner, und sagte: „Kardinal! Wir empfehlen Euch diesen Orden und, „als sichtbares Oberhaupt der streitenden Kirche „Gottes auf Erden, bestellen Wir Euch zu dessen „General und Protektor, damit Ihr unter der un„umschränkten Vollmacht, die Wir Euch wollen „ausfertigen lassen, alles besorgen könnt, was zu

„seinem fernern Flor erforderlich ist.“ Der Pabst gab ihnen hierauf seinen Segen und schickte sie nach Hause, wohin sie mit unbeschreiblicher Freude zurückkehrten.

Die Franziskaner mußten nun ihrerseits ihren Kram wieder zusammenpacken und den Minoritenstaat, den sie mit vieler Mühe auf den Vatikan geschleppt hatten, wieder in ihr Kloster zurücktragen. Welche Demüthigung für sie, daß sie dem Vergnügen entsagen mußten, die Kapuziner mit ihren Kutten auszuputzen! Mit welcher Freude würden sie dieselben in ihr Kloster geführt und dort den Triumph über sie mit der Verheerung ihrer Bärte vollendet haben! Bewundernswürdiger Wechsel aller irdischen Dinge! Am Morgen gehn die Franziskaner frohlockend zum Vatikan, in der fast gewissen Hofnung, die Kapuziner zu Minoriten umzuschaffen; indessen die Kapuziner ganz niedergeschlagen dahinschleichen, wie Missethäter zum Schaffott. Am Abend ist es ganz anders. Die Franziskaner kehren voll Betrübniß über ihre fehlgeschlagne Erwartung zu ihrer Wohnung zurück; wogegen die Kapuziner voll Freuden, wie Schiffer, die, nach überstandenem fürchterlichen Seesturm, durch einen unverhoften Glücksfall vom Schiffbruch gerettet worden, in ihr Kloster zurückkamen. Sobald sie daselbst angelangt waren, begaben sie

sich

sich ins Chor, und stimmten zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit und Freude ein feyerliches Te Deum an.

Nach diesem glücklichen Ausschlag der Sache behielt der Kardinal Carpenzado die Ordensprovinziale noch einige Tage in Rom zurück, um ihnen die Willensmeynung des Pabstes ausführlicher bekannt zu machen, und mit ihnen die Mittel zu verabreden, wie man den Orden am besten von dem Sauerteige der für die römische Kirche so gefährlichen Lehre reinigen könnte, welche Occhin vielleicht in demselben zurückgelassen. Den Franz von Jesi ernannte er zum Generalkommissar und gab ihm das grosse Siegel des Ordens. Nächstdem verbot er allen Kapuzinern das Predigen bis auf weitere päbstliche Verfügung; und endlich verordnete er ein Generalkapitel zu Rom auf Pfingsten desselben Jahres 1543. 8)

Dieses Kapitel wurde zu der bestimmten Zeit gehalten und auf demselben Franz von Jesi einstim-

8) Diese Jahrzahl ist die rechte. In der Pragm. Gesch. d. v. Mönchsord. B. II. S. 372. steht zwar, daß Occhin 1548. abgefallen. Dies ist aber ein Druckfehler, wie auch aus der Erzählung S. 373. zu ersehen, daß nehmlich den Kapuzinern das Predigen, so ihnen wegen Occhins Abfall verboten wurde, im Jahr 1545 schon wieder erlaubt worden. Indessen ist in dem Verzeichniß von mehr als zweyhundert Druckfehlern des zweyten Bandes, welches am Ende des dritten Bandes steht, dieser Druckfehler nicht mit angemerkt. Ueb.

mig zum Ordensgeneral erwählt. Ein Umstand, der dem Kardinal Carpenzado sehr angenehm war, weil er diesen Pater sehr hoch schäzte, ihm auch schon, wie wir bereits erwähnt haben, die Regierung des Ordens unter dem Titel eines Generalkommissar übertragen hatte. Wahrscheinlicher Weise war diese besondere Zuneigung, womit der Kardinal unsern Franz von Jesi beehrte, eine Hauptursach, die alle Stimmen zum Besten desselben lenkte. Der Annalist ist voll von Lobeserhebungen dieses neuen Generals und seines Eifers, die vermeintlichen Irrthümer auszurotten, die Occhin etwan im Orden mögte ausgestreut haben. Auch vergißt er die Zeichen und Wunder nicht, welche, seiner Aussage nach, die Erhebung des Franz von Jesi zur Generalswürde und seine Predigten verherrlicht haben. Denn unsre Leser müssen ein für allemahl wissen, daß die Ordensregenten, besonders in jenen ersten Zeiten der Reform, samt und sonders Heilige waren, die Gesichte sahen, Offenbarungen empfingen und Wunder würkten; blos Ludwig von Fossombrone und Bernhardin Occhin ausgenommen, und das lediglich deshalb, weil diese nicht im Orden blieben; denn hätten sie die Gabe der Beharrlichkeit gehabt, so würden ohne Zweifel noch itzo viel schöne Wunderwerke in den Ordensannalen auf ihrer Rechnung prangen.

Inzwi-

Inzwischen versichert der Annalist irgendwo mit vieler Ernsthaftigkeit, daß der Orden seine Heiligen nicht ausposaune, aus Furcht, daß solches der Demuth und Armuth Abbruch thun mögte, weil demselben dadurch zuviel Ehrenbezeigungen und Wohlthaten zufliessen würden. Was das für ein Tartüffenstreich ist! Ich mögte wohl wissen, in welcher Absicht er seine Ordensjahrbücher geschrieben hat, wenn es nicht sein Endzweck war, sie öffentlich und so zu sagen mit Pauken und Trompeten bekannt zu machen? Und das mögte ihm noch hingehn, wenn er bloß bey der Wahrheit bliebe; er schmiedet aber alle Augenblick neue Wunderzeichen, um die Heiligen seines Ordens damit zu verherrlichen. Nach seinem Vorgeben sind mehr Wunder geschehn, die Verwandlung der runden Kapuze in eine spitzige zu rechtfertigen, als alle Apostel zusammen genommen nicht gewürkt haben, um das Evangelium zu bestätigen und die Heyden zum Christenthum zu bekehren.

Tantæ molis erat, barbatam condere gentem! 9)

9) Unser Urschriftsteller hat diesen mit einer kleinen Veränderung aus dem Virgil Aeneid. I. v. 33. genommenen Vers in folgendes französische Distichon gebracht:

Tant c'étoit une chose arduë.
Que d'établir la Gent Barbuë!

welches wir in deutsche Verse zu übersetzen uns nicht getrauen, weil Cinthius uns beym Ohre zupft. Ueb.

(So viel Mühe kostete es, den Barttragenden Orden zu bevestigen!) Und so konnte man denn freylich nichts anders erwarten, als daß der Nachfolger des Occhin ein gottgesandter Mann seyn würde, um alles wieder grade zu machen, was jener verdorben hatte.

Sonderbar und merkwürdig bleibt es dabey doch immer, daß der neue General, auf dem der Geist Gottes, nach des Annalisten Behauptung, so sichtbar ruhte, und der für die Ehre und den Nutzen seines Ordens so eifrig sorgte, bey dem allem doch zweifelhaft war, ob man in demselben auch selig werden könnte. Hier ist des Annalisten eigener Bericht von der Sache. Franz von Jesi, sagt er, ließ bey zweyhundert Kapuziner aus verschiedenen Klöstern nach Assisi zusammenkommen, um das Volk zu überzeugen, daß das Gerücht von der Ausrottung des Ordens falsch wäre. Unter denselben befand sich Bruder Johann von Medina, ein aus Spanien gebürtiger Priester. Der General, dem die Tugend und Frömmigkeit dieses Kapuziners bekannt war, rief ihn in sein Zimmer, und befahl ihm bey der heiligen Obedienz, Gott in seinen Gebeten im Vertrauen zu befragen, in welchem Ansehn die Kapuzinerreform bey demselben stünde, und nicht eher im Gebete nachzulassen, bis Gott ihm dieses wichtige Geheimniß offenbart hätte.

Boverius leyht dem General zween Bewegungsgründe zu diesem dem Religiosen gethanen

Auftrag.

Auftrag. Der erste war, weil er seinen Orden von so gewaltsamen Stürmen erschüttert sahe, und noch fürchterlichere Zerrüttungen in der Zukunft witterte, so war er zweifelhaft, ob diese Reform auch wirklich ein Werk Gottes sey, und ob ihre Anhänger nicht in Gefahr stünden, das Heil ihrer Seelen zu verscherzen. Der zweete, weil Leo der X. den Observantengeneral für das Haupt des ganzen Ordens und für den Nachfolger des heiligen Franziskus erklärt hatte, so war unser Franz von Jesi, und mit ihm verschiedene seiner Mitbrüder, ungewiß, ob die Kapuzinerreform, die sich dem Gehorsam der Observantiner entzogen hatte, mit gutem Gewissen unter dem Konventualengeneral stehen könnte; da sie doch auf diese Weise dem Oberhaupte des ganzen Ordens und Nachfolger des heiligen Franz nicht gehorchte, welchem sie gleichwohl nach der ausdrücklichen Vorschrift ihrer Ordensregel gehorchen sollte. Hiebey wird nicht undienlich seyn zu bemerken, daß dieser General, ungeachtet seiner strengen Rechtgläubigkeit, und seiner vorgeblich göttlichen Sendung zur Reinigung des Ordens von dem ketzerischen Gifte, den Occhin etwa darinnen zurückgelassen, dennoch an die päbstlichen Aussprüche nicht sonderlich vest geglaubt haben muß; denn wir haben oben gegen das Ende des zweyten Buchs dieser Geschichte erzählt, daß Paul der III. in seiner Bulle vom 25 August 1536. den Ausspruch gethan, daß die Kapuziner ihrer Regel ein völliges Genüge leisten,

wenn sie ihren Ordensobern gehorchen, es mögen Generale oder Provinziale seyn. Nichts destoweniger hatte unser Franz von Jesi, nach einer so förmlichen Entscheidung, doch noch Zweifel und Bedenken über diesen Punkt. Was soll man von der katholischen Rechtgläubigkeit dieses Mannes urtheilen? Ich sehe kein besser Mittel, ihn in diesem Stücke zu rechtfertigen, als wenn man annimmt, daß seine Zweifel nicht würkliche Skrupel waren, die ihn selbst wankend machten, sondern blosse Scheinzweifel, die er aus Klugheit zu haben vorgab, um bey dieser Gelegenheit diejenigen, die er wanken sahe, desto kräftiger überzeugen und in ihrem Glauben bestärken zu können. Ueberdies ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses bloß eine kleine geistliche Mummerey war, die der General mit dem Bruder Johann von Medina spielen wollte. Damit unsre Leser selbst urtheilen können, was an der Sache sey, so wollen wir einige Offenbarungen und Erscheinungen hier erzählen, die dieser Ordensgeistliche, wenigstens nach dem Bericht des **Boverius**, gehabt und dieser Schriftsteller in seinen Annalen der Länge nach niedergeschrieben hat.

Der Bruder Johann von Medina begab sich, diesem Befehle seines Generals gemäß, in ein sehr abgelegenes Kloster, betete daselbst viel unter Fasten und Thränen, und gab vor, verschiedene Offenbarungen von Gott über den Zustand ihrer Reform erhalten zu haben. Das erstemahl erschien ihm Jesus Christus, und erklärte ihm, daß die

Kapuzi-

Kapuzinerkongregation ihm die liebste und angenehmste von allen sey; die Brüder versündigten sich also, wenn sie an seiner Liebe gegen ihren Orden zweifelten, denn ihre Reform allein hätte so viel Antheil an seinem Herzen, als alle andre Orden zusammengenommen. „Und eben weil ich sie so „zärtlich liebe, fuhr der Heyland fort, mußte sie „versucht und geprüft werden; wenn aber die zu „ihrer Prüfung bestimmte Zeit um seyn wird, als„dann hat sie nichts mehr zu befürchten; denn ich „werde für ihr Wachsthum sorgen, und sie wird „bis zu der Höhe steigen, die meine unendliche „Weisheit ihr bestimmt hat.“

Als sich der Bruder Johann hierauf bey dem Heyland erkundigte, wie sich die Brüder gegen den Observantengeneral zu verhalten hätten, und ob sie lieber ihm, als dem Konventualengeneral, gehorchen sollten, weil verschiedene Brüder darüber in ihrem Gewissen unruhig wären, so antwortete ihm Jesus Christus, diese Gewissenszweifel der Brüder wären unnüz. „Haben sie „nicht hierüber die Entscheidung des römischen Ho„henpriesters, als des Hauptes meiner Kirche, „und meines Stadthalters auf Erden, vor sich, „woran sie sich halten können? Darauf sezte er hinzu, daß man den Minoritengeneral aus Irrthum für den Nachfolger des heiligen Franz hielte; denn die Würde eines Nachfolgers hinge nicht von dem Alterthum oder dem Vorsprung an Jahren ab, sondern von der reinen und richtigen Be-

folgung

folgung der Ordensregel, und Sankt Paulus hätte daher in seinem Briefe an die Römer im IX Kapitel 10) sehr weißlich angemerkt: Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind, auch nicht alle, die Abrahams Saamen sind, sind darum auch Kinder. „Hab ich nicht selbst in meinem „Evangelio 11) zu den Juden gesagt: Wenn ihr „Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abra„brahams Werk. Nun thut aber der Minori„tengeneral nicht die Werke des heiligen Franz, „folglich ist er weder sein rechtmäßiges Kind, noch „sein wahrer Nachfolger."

Bei einer andern Erscheinung offenbarte Jesus Christus dem Bruder Johann von Medina, daß die Ordenskonstitutionen von dem heiligen Geist in die Feder diktirt worden, und daß es sein ausdrücklicher Wille wäre, daß jeder Ordensbruder dieselben aufs genauste befolgte. Nachher hatte er noch verschiedene Erscheinungen und Offenbarungen, die reine Befolgung der Ordensregel und die Vergehungen der Brüder gegen dieselbe betreffend. Unter allen Erscheinungen aber ist keine so merkwürdig, als die, da Jesus Christus ihm seine Willensmeynung eröfnete, daß alle Brüder den geheiligten Lehren und Traditionen der Kirche und der Kirchenversamlungen unverbrüchlich getreu bleiben und unter keinerley Vorwand jemals davon abweichen sollten; Ja! wenn ein Engel vom Him-

10) Im 6. und 7. Vers. Ueb.
11) S. Johann. Kap. VIII. v. 39. Ueb.

Himmel erschiene und die Worte der heilige Schrift anders erklären wollte, als die Römische Kirche dieselben zu erklären pflegt, so sollten ihm die Brüder kein Gehör geben.

Untern andern Glaubenslehren, welche Jesus Christus ihm als solche vortrug, an die die Brüder von ganzem Herzen glauben sollten, nannte er ihm besonders das Fegfeuer, und erklärte sich, daß die Gebete für die Verstorbenen ihm höchstangenehm wären, weshalb er den fleißigen Gebrauch derselben allen Brüdern eifrigst empfahl. Ueberdies führte der Heyland über die Würklichkeit des Fegfeuers verschiedene Beweise, welche dem Bruder Johann von Medina zum Unglück wieder entfallen waren, sagt der Annalist. Ohne Zweifel wird der heilige Geist nicht gewollt haben, daß dem Bruder Johann von Medina diese Beweisgründe für das Fegefeuer gegenwärtig blieben, und zwar aus eben der Ursach, aus welcher er für gut befand, den Aposteln einzugeben, daß sie davon nicht ein Wort in ihren Schriften erwähnten.

Weil es auch Leute gab, die sich einbildeten, das Verbot des Predigens, womit der Pabst die Kapuziner belegt hatte, mögte wohl nicht vom heiligen Geiste herkommen, so offenbarte Jesus Christus endlich noch gedachtem Bruder Johann, daß der Pabst hierin allerdings nach einer ganz eigentlichen und besondern Eingebung gehandelt hätte; die Brüder müßten daher den Verordnungen

gen des Apostolischen Stuhls, als eben so vielen Befehlen Gottes, gehorchen, als welcher jedesmahl den Geist des Pabstes regiert, und demselben seinen Willen unmittelbar zu erkennen giebt. Hierauf erzählte er ihm die Ursachen, warum den Kapuzinern das Predigtamt abgenommen worden. Er sagte nehmlich, daß dieses zum Besten der Kirche überhaupt, und zum eigentlichen Nutzen der Brüder insbesondere, geschehen sey, denn viele Leute, welchen die Kapuziner seit der Ketzerey des Occhin verdächtig wären, würden ihre Predigten nicht als wohlgesinnte Zuhörer, sondern vielmehr als Kundschafter, besucht haben, und wenn alsdann einem oder dem andern Bruder unversehns irgend ein unüberlegtes Wort entwischt wäre, so würde man daran, zum größten Nachtheil der Reform, ein grosses Aergerniß genommen haben. Der Orden wäre doch noch nicht so vollkommen gereinigt, daß nicht hin und wieder noch einige Ueberbleibsel von der Ketzerey des Occhin stecken sollten; er wolle also nicht, daß die Brüder predigen sollten, bis alle diejenigen, die noch an einigen Irthümern krank lägen, entweder völlig geheilt, oder aus dem Orden weggeschaft wären. „Uebrigens," sagte endlich der Heyland, wie uns der Annalist versichert, „dürfen die Brüder sich darüber gar „nicht beunruhigen, denn ich werde ihnen das „Predigtamt wieder beylegen, sobald es zu ihrem „Besten und zum Nutzen der Kirche dienlich seyn „wird."

Dies

Die Zeit dieser Wiedergabe des Predigtamts, welche aber dem Bruder Johann von Medina nicht bestimmt war offenbart worden, kam bald genug. Zwey Jahre nachdem der Pabst, wegen des Abfalls des Occhin und einiger andern, die den Schooß der Römischen Kirche verlassen hatten, den Kapuzinern das Predigen verboten, gab ihnen Se. Heiligkeit die Vollmacht zu predigen wieder. Damit aber die Kirche weniger Gefahr liefe, ließ der heilige Vater alle Priester dieses Ordens dazu anhalten, daß sie ihr Glaubensbekänntniß über die zwischen der Römischen und protestantischen Kirche streitigen Punkte ablegen mußten. Er ließ zu dem Ende durch den Kardinal Carpenzado ein Verzeichniß der vornehmsten streitigen Glaubenslehren auffetzen, und solches dem Kapuzinergeneral mit dem Befehl zufertigen, dasselbe allen Priestern seines Ordens vorzulegen, und von ihnen eine schriftliche Erklärung zu fordern, was sie von diesen Punkten überhaupt und ins besondere für Meynungen hegten.

Der Kardinal setzte demnach, diesem päbstlichen Befehle gemäß, ein solches Verzeichniß auf, und schickte dasselbe, so wie es hie folgt, an den General: 1) Woher entspringt die Erbsünde, und was hat sie für Würkung? 2) Von der Rechtfertigung, und der Art und Weise, wie der Sünder vor Gott gerechtfertigt wird. 3) Vom Zunehmen in der Gerechtigkeit, und durch welche Mittel man dazu gelangt? 4) Von

der

der anziehenden Gnade, ob man derselben wiederstehen könne oder nicht? 5) Vom Glauben und der Verdienstlichkeit der guten Werke, und was von der Verdienstlichkeit der freyen Entschliessungen zu halten? 6) Von der Schuld und der Sündenstrafe; wie solche erlassen werden, ob zusammen oder einzeln, und durch welche Mittel? 7) Vom Fegefeuer. 8) Vom freyen Willen. 9) Von der Busse und ihrer Eintheilung. 10) Von der mündlichen Beichte, bey wem solche abzulegen? 11) Vom Sakrament des Altars. 12) Von den übrigen Sakramenten und ihrer Anzahl. 13) Von der Kirche und ihrer Gewalt. 14) Vom Pabst und der Römischen Kirche. 15) Vom Enthalten und Fasten. 16) Vom Unterschiede der Fleischspeisen und der Zeiten. 17) Von Gelübden, besonders den Klostergelübden. 18) Von der Jungferschaft und dem ehelosen Stande. 19) Von der Messe. 20) Vom Ablaß.

Nachdem der General mit Hülfe der Definitoren über alle diese Artikel ein mit den in der Römischen Kirche angenommenen Lehren völlig übereinstimmendes Glaubensbekänntnis aufgesezt hatte, schickte er Abschriften davon an alle Klöster seines Ordens und trug den Klostervorstehern auf, dieselbe von allen daselbst befindlichen Priestern des Ordens unterschreiben zu lassen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten dasjenige nicht verstanden, so sie unterschreiben mußten, denn die wenigsten hatten Theologie studirt, weil

sie

sie zu den Zeiten des Ludwig von Fossombrone, und also vor Einführung des Studirens, in den Orden getreten waren. Indessen unterschrieben sie doch alle ohne Ausnahme auf guten Köhlerglauben. Die Vorsteher schickten sodann diese mit allen Unterschriften versehene Abschriften an den General zurück, der solche dem Kardinalprotektor und dieser dem Pabst einhändigte. Se. Heiligkeit ließ dieses ihr Glaubensbekänntniß untersuchen, und da es dem Glauben der Römischen Kirche überall gemäß befunden worden, bekamen die Kapuziner die Vollmacht wieder, das Volk mit ihren Predigten zu erbauen.

So ging also der grausame Sturm glücklich vorüber, den die Flucht des Occhin nach Genf dem Kapuzinerorden auf den Hals gezogen hatte, und der gleich mit solcher Heftigkeit losbrach, daß das kleine Schiflein ihrer Reform, wie wir gesehn haben, seinem völligen Untergange ganz nahe war.

Nachdem der Annalist mit der ihm eigenen Art alles dasjenige hererzählt hat, was die Kazuziner bey dieser Gelegenheit ausstehen müssen, so giebt er sich alle ersinnliche Mühe, den Flecken, womit dieser Abfall eines Generals den Orden brandmarkt, in den Gemüthern seiner Glaubensgenossen möglichst zu verringern. Zu dem Ende läßt er den Occhin zu Genf als einen guten Katholiken sterben, ja sogar für die gerechte Sache der Römischen Kirche den Märtererтod leyden. Hier ist seine Erzählung, oder vielmehr der Roman, den

er davon zusammengeschmiedet hat. Occhin ward in seinem Alter, ungefehr funfzehn Jahr nach seinem Abfall von der Römischen Kirche, zu Genf krank; er hatte verzweifelte Gewissensbisse, und ließ deshalb heimlich einen katholischen Pfarrer aus der Nachbarschaft holen, beichtete bey demselben, und verlangte, von ihm wieder in den Schooß der Römischen Kirche aufgenommen zu werden. Der Geistliche, der den Occhin kannte, schlug ihm seine Bitte zwar nicht ganz ab, eröfnete ihm aber, daß er zuvörderst die Ketzereyen, womit er sich gegen die katholische Religion aufgelehnt hätte, öffentlich wiederrufen müßte. Occhin versprach ihm, solches zu thun, sobald er würde genesen seyn, wenn er aber nicht davon käme, so wollte er seine Bekehrung, in Gegenwart seiner Schüler und aller, die ihn besuchen würden, feyerlich bekennen und bekannt machen. Unter dieser Bedingung ward er absolvirt, und sehnte sich nun auch nach dem Abendmahl; weil es der Priester aber für gefährlich hielt, das Hochwürdige dorthin zu bringen, so tröstete er ihn mit den Worten des heiligen Augustin: *Crede et manducasti* — (Glaube nur, so hast du schon genossen.) Der Kranke hatte nun nichts angelegner, als seinen Schülern, die ihn besuchten, seine Bekehrung anzurühmen, und sie dringend zu ermahnen, daß sie die Irrthümer ablegen mögten, worinnen er sie unterrichtet zu haben nun so schmerzlich bereuen müßte. Seine Schüler hielten ihren Lehrer anfänglich für wahnwitzig

witzig und verrückt, da sie aber vernahmen, daß es sein völliger Ernst wäre, meldeten sie es dem Stadtrath. Dieser befahl ihnen, sich erst noch deutlicher zu überzeugen, ob er bey der ihnen gegebnen Erklärung beharrte, und ihn sodann ums Leben zu bringen. Diesen Befehl des Genfer Magistrats richteten die Schüler des Occhin sehr sorgfältig aus, und erstachen ihren Lehrer in seinem Bette, weil er dasjenige nochmahls mit grossem Eifer bekräftigte, was er ihnen vorher vorgetragen hatte, um sie von der Falschheit der Protestantischen Lehre und von der Wahrheit des Römischkatholischen Glaubens zu überzeugen.

Nachdem **Boverius** auf diese Weise das vorgebliche Märtererthum des Occhin zu Genf erzählt hat, so bemüht er sich auch, diesen Bericht mit den Zeugnissen von sechs oder sieben angesehenen Personen zu belegen, deren Namen und Stand er anzeigt; allein die Aussage aller dieser Zeugen besteht einzig und allein in der Erklärung, daß sie die Sache vom Hörensagen wissen. Nun werden wir aber bald beweisen, daß alle die Gerüchte von dieser Sache, womit man sich in Italien schleppte, und wovon die Kapuziner wahrscheinlicher Weise die ersten Verfasser waren, schlechterdings der Wahrheit zuwiderliefen; denn Occhin hat so wenig den Märtererertod zu Genf gelitten, daß er sein Leben gar nicht einmahl in dieser Stadt, sondern weit von derselben, beschlossen hat.

Endlich fügt der Annalist allen diesen Zeugnissen noch eine Stelle aus dem Beza bey, der in seinem Werke *de Iconibus*, im Artikel Peter Martir, sagt, daß sich Occhin zuletzt als einen grossen Heuchler gezeigt habe. Der Annalist behauptet, Beza habe damit anzeigen wollen, daß Occhin die protestantische Religion abgeschworen habe und zur katholischen zurückgekehrt sey. Allein in diesem Verstande hat Beza den Occhin ganz und gar nicht der Heucheley beschuldigt, sondern bloß wegen der Irrthümer, wovon er ihn in Absicht auf das Geheimniß der Dreyeinigkeit und die Vielweiberey angesteckt glaubte, wie wir unten ausführlicher beweisen wollen. Was die angebliche Rückkehr des Occhin zum Glauben der Römischen Kirche betrift, so hat ihm doch niemahls ein protestantischer Schriftsteller diesen Vorwurf gemacht.

Ueberdies ist ausgemacht, daß Occhin nicht zu Genf gestorben, sondern in seinem Alter noch nach Pohlen geflüchtet ist, und in den dasigen Gegenden sein Leben beschlossen hat, wie aus der kurzen Nachricht erhellen wird, die wir hier von den vornehmsten Lebensumständen des Occhin von seiner Abreise aus Italien bis an seinen Tod, geben wollen. Wir hätten zwar den Leser auf dasjenige verweisen können, was Bayle in seinem Dictionnaire critique im Artikel Occhin sagt, weil wir selbst aus dieser Quelle hauptsächlich geschöpft haben. Weil aber viele unsrer Leser gedachtes Werk nicht bey der Hand, auch dasselbe nachzuschlagen

keine

keine Gelegenheit haben mögten, so haben wir dasjenige, was zu unserm Endzweck das dienlichste ist, daraus genommen, um es dem Leser, mit einigen unsrer Anmerkungen begleitet, hier vor Augen zu legen.

Occhin blieb nicht lange zu Genf, wohin er aus Italien anfänglich geflüchtet war. Er ging bald nach Deutschland und gab nach Sleidan's?*) Bericht zu Augspurg einige Predigten heraus. Von da ging er mit Peter Martir im Jahr 1547 nach England über, wohin sie beyde der Erzbischof von Kanterbury, Thomas Cranmer, nach dem Tode Heinrich des VIII. berufen hatte. Sie arbeiteten mit diesem Prälaten zusammen an der Einführung der Reformation in England unter der Regierung Eduard des VI. Da aber die Regierungsangelegenheiten in England unter der Regierung der Maria ein ganz ander Ansehn bekamen, so mußten diese beyden Doctoren im Jahr 1553 wieder über das Meer zurückgehen, und begaben sich nach Strasburg.**) Im Jahr 1555 ward Occhin nach Zürich zum Prediger bey der neuen Italienischen Kirche daselbst berufen. Diese Gemeine bestand aus einigen Einwohnern von Lucarno, einem der vier Aemter, so die Schweizer in Italien besitzen. Die protestantischen Einwohner dieses Amts konnten in ihrem Vaterlande nicht zur freyen Religionsübung gelangen, weil ihnen die

*) S. Sleidan B. XIX. Bl. 538. b.
**) S. Sleidan. B. XXV. Bl. 721. b.

katholischen Kantone zuwider waren; sie waren daher nach Zürich gegangen, um ihren Endzweck zu erreichen. Occhin kam also nach Zürich und stand daselbst an dieser Italienischen Kirche bis in das Jahr 1563, da ihn der Magistrat aus der Stadt jagte, weil er ein Italienisches Buch geschrieben, und darinnen, wie man ihn beschuldigte, viel irrige Lehren behauptet, und namentlich die Vielweiberey vertheidigt hatte. Dieses Werk enthielt dreyßig Gespräche, welche Castellio ins Lateinische übersetzte, und zu Basel in demselben Jahre 1563 drucken ließ.

Da dieses Buch viel Aufsehn machte, so ließ der Rath der Stadt Zürich die Geistlichkeit deshalb zusammen berufen. Diese geistliche Herren trugen vor, sie hätten, sobald sie gehört, daß Occhin einige Werke unter die Presse gegeben, die er lieber hätte unterdrücken sollen, ihn ermahnt, sich seines Versprechens zu erinnern, daß er ohne die Erlaubniß des Synod's nichts wolle drucken lassen. Als sie darauf vernommen, daß sein Buch dennoch gedruckt wäre, hätten sie sich bey dem Verfasser beklagt, daß er ihre Vorstellungen nichts geachtet, wogegen er sich dann damit entschuldigt hätte, daß sein Werk schon unter der Presse gewesen, als sie ihm ihre ersten Gegenvorstellungen gemacht hätten. Was nun die in diesem Werk enthaltene Lehre selbst beträfe, sagten die geistliche Herren, so stritte zwar der Verfasser für und auch wider die Vielweiberey, aber man sähe doch deutlich genug,

nug, daß er dieselbe billigte. Man hätte sich gegen sie auch schon sehr über die übrigen darin enthaltenen Gespräche beschwert, und sie wollten daher das ganze Werk auf das genauste und sorgfältigste untersuchen.... Der Rath faßte nach diesem Bericht der Geistlichkeit sein Urtheil ab, daß Occhin unverzüglich die Stadt Zürich und den ganzen Kanton räumen sollte. Er mußte gehorchen, ob es gleich mitten im härtesten Winter war. 12)

Occhin ging von da nach Basel, und ließ die dasige Geistlichkeit und die Professoren bitten, ihm bey dem Magistrat die Erlaubniß auszuwürken, den Winter mit seinen Kindern in Basel zubringen zu dürfen. Sie legten ihm verschiedene Fragen wegen der in seinen Gesprächen enthaltenen Lehre vor. Er antwortete ihnen, daß er über alle diese Punkte mit ihnen ganz einstimmig dächte, und erbot sich ein richtiges und genaues Glaubensbekenntniß abzulegen. Allein man sezte vermuthlich ein Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit; wenigstens hatten die Rathsherren für sein Gesuch nicht die min-

12) Die Natur entsetzt sich, wenn man bedenkt, daß ein sechs und siebzigjähriger Greiß dem Ungemach des strengsten Winters und allen Beschwerlichkeiten einer plözlichen Verbannung ohn Erbarmen Preis gegeben wird, weil man ihn beschuldigt, die Vielweiberey vertheidigt zu haben. Ihr guten Väter von Zürich! war denn kein moralischer Scheidekünstler unter Euch, der das unter Honig verborgene Bonzengift in dem liebreichen amtsbrüderlichen Bericht der geistlichen Herren entdecken konnte? Ueb.

deste Achtung, und befahlen ihm, aufs schleunigste seiner Wege zu gehn, weil er ihre Stadt beschimpft und sein Werk in derselben hätte drucken lassen. Andreas Dudithius beschwerte sich einige Zeit hernach bey dem Beza über die Grausamkeit, die man gegen diesen armen Greiß bewiesen, und denselben in der rauhesten Jahrszeit gezwungen hätte, das Weite zu suchen; denn Occhin war damals wenigstens sechs und siebzig Jahre alt. Beza beantwortete diese Klagen des Dudithius. *) Bayle findet aber seine Gründe ziemlich schwach. 13)

Dem sey wie ihm wolle, so bleibt doch ausgemacht, daß viele, besonders katholische, Schriftsteller ihre Berichte von diesen Händeln des Occhin übertrieben haben. Der Lebensbeschreiber des Kardinals Commendoni, zum Beyspiel, beschuldigt denselben, daß er durch Beyspiele und Gründe aus der heiligen Schrift und Staatsklugheit zu beweisen gesucht habe, daß jedermann sich dahin bestreben müsse, die Welt zu bevölkern, und sich eine zahlreiche Nachkommenschaft zu verschaffen; daher sey es den Christen nicht allein erlaubt, sondern gar geboten, so viel Weiber zu heyrathen, als ihnen beliebt. Es giebt nicht leicht eine unrichtigere Anführung als diese; denn das hat Occhin ganz und gar nicht gelehrt. Man darf nur gleich den Anfang des Gesprächs *de Polygamia* lesen, so wird man fin-

*) *Bezae Epist. I. Oper. Tom. III. p. 190.*

13) S. Bayle am angef. Orte Anmerk. L) Ueb

finden, daß die eigentliche Streitfrage so lautet: Wenn ein Mann, welcher Kinder zu haben wünscht, mit einer unfruchtbaren kränklichen Frau verheyrathet ist, und sich mit derselben nicht vertragen kann, ist es diesem Manne erlaubt, eine andre zu heyrathen, ohne sich von der ersten zu scheiden?

Occhin sezt den Fall daß ihn jemand über einen solchen Gewissenszweifel zu Rathe zieht, und beantwortet die Frage verneinend. Nachdem er dem Rathfragenden alle Gründe in den Mund gelegt hat, die man zur Beschönigung der Vielweiberey anführen kann, so widerlegt er dieselben durch richtige Antworten, die er aber in der That nur schwach vorträgt. Er beschließt endlich damit, daß man seine Zuflucht zum Gebet nehmen müsse, und daß Gott die Gabe der Enthaltsamkeit nicht versagen wird dem, der gläubig darum bittet. Sollte aber Gott die Gabe der Enthaltsamkeit nicht geben, auch nicht den Glauben, der dazu nöthig ist, um sie mit Zuversicht zu erbitten, nun so kann man ohne Versündigung diesem alsdann gewiß von Gott selbst herrührenden Triebe folgen. Occhin irrt hier offenbar und neigt sich zur Schwärmerey. Man sieht aber doch aus der Bestimmung der Streitfrage selbst, so wie er sie versezt, daß es ihm gar nicht einfällt, zu lehren, die heilige Schrift gebiete den Christen, soviel Weiber zu nehmen, als ihnen beliebt. Und also ist klar, daß man sehr treulos handelt, wenn man seine

Lehre so vorträgt, wie der von uns angeführte Schriftsteller gethan hat.

Moreri ist darinnen noch weiter gegangen. Er behauptet, daß Occhin die Zulässigkeit der Vielweiberey öffentlich vertheidiget habe, bloß um seine eigene Unenthaltsamkeit zu rechtfertigen, und selbst mehrere Frauen nehmen zu können, weil er an einer nicht genug hatte. Diese Beschuldigung sezt eine ungemeine Begierde voraus, seinen Nächsten zu verlästern, und ihm, der gesunden Vernunft zum Trotz, einen Schandfleck anzuhängen. Occhin war Wittwer; dies erhellet aus dem schon angeführten Sendschreiben des Beza an den Dudithius; und überdies ein Mann von wenigstens sechs und siebzig Jahren. Daß dieses die Wahrheit sey, ergiebt sich aus dem, was wir schon vorher erzählt haben, daß nehmlich Occhin zu Perugia mit Clemens dem VII. Bekanntschaft machte, ehe dieser noch Kirchenämter bekleidete, und daß er bey den Minoriten schon Generaldefinitor war, und sogar nach der Generalswürde strebte. Nun werden aber zu solchen Würden keine junge Leute, sondern lauter gesezte und bejahrte Männer genommen. Nach diesem lebte er noch acht Jahr unter den Kapuzinern, und vier Jahre lang war er General ihres Ordens; er muß also wenigstens fünf und funfzig oder sechs und funfzig Jahr alt gewesen seyn, da er Italien verließ. Im Jahr 1536. waren seit seinem Austritt aus dem Orden schon ein und zwanzig Jahre verstrichen.

Wenn

Wenn man nun alles zusammen rechnet, so kommen zum wenigsten sechs und siebzig Jahre heraus. 14) Ueberdies führt Bayle einen Schriftsteller 15) an, welcher versichert, daß Occhin in seinem sechs und siebzigsten aus Zürich verjagt worden. Er hatte also wohl von der Einführung der Vielweiberey für seine Person keinen Nutzen zu gewarten. Da er Wittwer war, so konnte er sich ja gesezmäßig wieder verheyrathen, und so würde dann bey seinen Jahren eine Frau wohl genug für ihn gewesen seyn. Ja er hätte sich mit Recht für einen ausserordentlichen Menschen halten können, sagt Bayle, 16) wenn er in diesem Alter noch im Stande gewesen wäre, allen den kleinen Bedürfnissen einer Frau genug zu thun. Man muß dem Gebrauch der Beurtheilungskraft entsagt haben, oder in den von uns erzählten Umständen und Begebenheiten gänzlich unwissend seyn, um den guten Occhin, wie Moreri thut, zu beschuldigen, daß er diese Lehre auszubreiten gesucht, um seine eigene Neigung, mehrere Frauen zu haben, zu rechtfertigen.

Vielleicht frägt aber mancher, warum er überhaupt eine solche Frage aufgeworfen? Wahrschein-

14) Aller dieser mühsamen Ausrechnungen bedarf es nicht, wenn man sein Geburtsjahr weiß, welches wir oben zu Anfang dieses III. Buchs Anmerk. 2.) angezeigt haben; denn von 1487. bis 1563. sind gerade sechs und siebzig Jahre. Ueb.

15) Peter Perna Sendschreiben an Czechowitz. S. Bayle a. a. O. *Rem.* (*M.*) Ueb.

16) S. Bayle a. a. O. *Rem.* (X.) Ueber.

scheinlich aus keiner andern Ursach, als weil diese Streitfrage damals, wegen der durchgehends bekannten Begebenheit des Landgrafen von Hessen, Mode war. Jedermann weiß, daß dieser Fürst in einem Falle, der dem von Occhin vorgelegten Falle gleich war, die berühmtesten Theologen Deutschlands zu Rathe zog, und diese sich erklärten, daß ihm im vorliegenden Fall erlaubt sey, noch eine Frau zu nehmen. Es ist wahrscheinlich, sag ich, daß Occhin in seinen Dialogen diese Streitfrage bloß abhandelte, um das Gutachten dieser Gottesgelehrten zu rechtfertigen.

Eben so sehr ward Occhin wegen seiner Lehre von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit verlästert. Der Pater Maimbourg *) behauptet gerade zu: daß Occhin in Pohlen Dialogen geschrieben, die voll der abscheulichsten Gotteslästerungen gegen den Erlöser und den heiligen Geist wären, und daß er sich unterstanden hätte, sie dem König Sigismund zuzueignen. Ohne uns hier bey den Zeitrechnungsfehlern und andern Unrichtigkeiten des Paters Maimbourg aufzuhalten, wollen wir bloß anführen, daß dieser Geschichtschreiber entweder die Dialogen des Occhin niemahls gelesen habe, oder daß ihm Lästerung und Verläumdung nichts kosten. Hier ist das Zeugniß eines andern Gelehrten von derselben Religion, der dem Occhin mehr Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und die

Sache

*) Hist. de l'arianisme Tom. III. pag. 353. (die holländische Ausgabe.)

Sache, wovon er spricht, selbst untersucht und geprüft hat. Dieser Schriftsteller gesteht in seiner kritischen Geschichte der Ausleger des neuen Testaments *) daß Occhin in seinen Dialogen sich nicht gänzlich für die Unitarier erklärt habe; daß er in dem Gespräch über die Dreyeinigkeit die beyderseitigen Gründe der Katholiken und Antitrinitarier ausführlich vorträgt; und daß er nur die Einwürfe der lextern sehr weit treibt, unter dem Vorwand, sie zu widerlegen. Nach der Aussage des P. Maimbourg trägt Occhin darinnen tausend verdammliche Gotteslästerungen gegen die zwote und dritte Person der Gottheit vor. Und nun komme einer und verlasse sich auf die Treue und Glaubwürdigkeit solcher Schriftsteller!

Wenn man aus dem, was wir bisher gemeldet haben, den Charakter des Occhin festsetzen will, so ergiebt sich, daß er einer von den wankenden unentschloßnen Geistern war, die nicht wissen, auf welche Seite sie sich bey gewissen streitigen Punkten, selbst bey solchen, die auf die Religion den wichtigsten Einfluß haben, schlagen sollen. Dies erhellet noch deutlicher aus dem Bericht, den Bayle 17) von einem andern Werk des Occhin macht, das er gelesen hat, und welches er einigermassen zergliedert. Das Werk führt den Titel: Labyrinthi de Praedestinatione et libero arbi-

*) *Histoire critique des commentateurs du nouveau testament chap.* IV. *pag.* 831.

17) Am angef. Ort *Rem.* (P.) Ueb.

arbitrio, (die dunkle Lehre von der vorherbestimmten Gnadenwahl und dem freyen Willen.) Bayle findet an diesen Labyrinthen das Werk eines Mannes von aufgeklärtem und durchdringendem Verstande. Occhin, sagt er, beweist darinn mit vieler Stärke, daß diejenigen, welche behaupten, daß der Mensch aus freyem Willen handelt, sich in vier grosse Schwürigkeiten verwickeln, wogegen diejenigen, die seine Handlungen der Nothwendigkeit unterwerfen, nicht minder vier schwere Knoten aufzulösen haben. Daraus macht er denn also acht Labyrinthe in Absicht auf die Freyheit des Willens und die Nothwendigkeit. Hierauf dreht er sich auf alle ersinnliche Seiten, um einen Ausgang aus diesen Irrgärten ausfündig zu machen, und da er keinen findet, so wendet er sich jedesmahl an Gott mit einem inbrünstigen Gebet, daß Er ihn aus diesen Abgründen heraushelfen wolle. Endlich schließt er mit der Bemerkung, daß der einzige Weg, aus diesen Labyrinthen zu kommen, dieser sey, daß man mit Socrates sage: **Nur das einzige weiß ich, daß ich nichts weiß.** Man muß schweigen, sagt er, und glauben, daß Gott über dergleichen Streitfragen von uns keine Entscheidung, und weder Ja noch Nein verlangt.

Man sieht hieraus, daß Occhin sich ein wenig zu sehr auf die Seite der Skeptiker *) neigte, wenn

*) Skeptiker oder Pirrhonianer waren Weltweise einer gewissen Sekte, welche die Gründe für und wider jede Materie, so sie abhandelten, vortrugen, ohne sich jemals

wenn er über so spitzfündige und kützliche theologische Streitfragen philosophirte; und diese Art, die wichtigsten Religionspunkte zu behandeln, gab dann manches Aergerniß, und brachte viele wider ihn auf. Sie ermangelte auch nicht, ihrem Urheber verderblich zu werden, wie wir gesehen haben, und immer wird sie denen, die sich ihrer bedienen, verdrießliche Händel auf den Hals ziehn. Bayle, den wir eben angeführt haben, und der selbst ein grosser Meister in der Kunst war, dergleichen Labyrinthe anzulegen, mußte auch sein Theil deswegen ausstehn, und würde nicht so gut davon gekommen seyn, wenn er nicht in einem Lande gelebt hätte, wo die Freyheit der Feder und des Gewissens gleich groß und bey weitem nicht in so enge Gränzen eingeschlossen ist, als in manchen andern. In der That ist diese Methode, wenn sie auf Gegenstände der Sittenlehre und des Glaubens angewandt wird, sehr gefährlich, und kann solche Leute; die nicht wissen, wie weit sie gehn können, leicht auf Abwege leiten. Wir hoffen, unsre Leser werden uns diese kleine Ausschweifung in das Gebiet der Moral, in Rücksicht auf die Materie, die wir behandeln, zu Gute halten, und kehren nun wieder zu unserm Occhin zurück.

Nach-

mals für eine oder die andere Meynung zu erklären. Sie verworfen die Meynung derer, die die Sache behaupteten, so gut als derer, die sie vermeinten, und lehrten bey allen Streitfragen, so man ihnen vorlegte, daß man sein Urtheil zurückhalten, und nichts geradezu behaupten müßte.

Nachdem derselbe aus der angeführten Ursach von Zürich und Basel verjagt war, getraute er sich nicht, nach Genf zu gehn, wo er, wie man leicht denken kann, auch keine günstige Aufnahme gewärtigen konnte. Da ihm also kein andrer Weg mehr offen war, so ging er durch Deutschland nach Pohlen; aber auch da ließ man ihm nicht lange Ruhe. Der Kardinal Commendoni, päbstlicher Legat in Pohlen, würkte bey dem König Sigismund im Jahr 1564 ein Edickt aus, kraft dessen allen ausländischen Ketzern das Königreich verboten wurde. Nach diesem Edikt mußte Occhin also Pohlen auch räumen, und nahm seine Zuflucht nach Mähren, wo er bald nachher sein Leben endigte.

Stanislaus Lubieniecki erzählt in seiner Polnischen Reformationsgeschichte die letzten Stunden des Occhin auf folgende Weise: Nach der Bekanntmachung des erwähnten Edikts wollten einige Edelleute den Occhin bereden, im Lande zu bleiben; er gab ihnen aber zur Antwort, man müßte der Obrigkeit gehorchen, und das würde er thun, sollte er auch darüber in den Wäldern mitten unter den Wölfen seinen Geist aufgeben. Auf seiner Reise ward er zu Pinczow von der Pest befallen. Einer von den dortigen Brüdern, Namens Philippovius, bewies ihm bey dieser Gelegenheit viel Freundschaft. Seine beyden Söhne und seine Tochter starben an der Pest. Er für seine Person kam durch, und sezte seine Reise nach Mähren

fort,

fort, überlebte aber seine Kinder nicht lange. Er starb drey Wochen nach seiner Ankunft zu Slawko in Mähren. Man ist nicht einig darüber, zu was für einer Sekte Occhin sich bekannte, nachdem er aus der Schweitz vertrieben und nach Pohlen geflüchtet war. Einige sagen, es sey ein Wiedertäufer geworden, andere haben nur überhaupt bemerkt, daß er das Geheimniß der Dreyeinigkeit bestritten habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist durch das Zeugniß gleichzeitiger Geschichtschreiber ausgemacht, daß er nicht weit von der Polnischen Gränze gestorben, und niemals wieder nach Genf gekommen sey, nachdem er auf die von uns erzählte Weise aus der Schweitz vertrieben worden.

Wir haben uns in diese Beleuchtung der vornehmsten Lebensumstände des Occhin, von seinem Austritt aus der Römischen Kirche bis an seinen Tod, eingelassen, um zu zeigen, mit welchem Ungrund ihn der Kapuzinerjahrbuchschreiber zu Genf als einen Märterer für das Papstthum sterben läßt, und um zugleich ein denkwürdiges Beyspiel von der Schriftstellertreue und Gewissenhaftigkeit zu geben, womit diese Chronikenschmiede die Geschichte ihres Ordens anfertigen. Wir hoffen, daß diese, wiewohl etwas lange, Ausschweifung unsern Lesern nicht mißfallen werde, und nehmen nun den Faden unsrer Geschichte wieder auf.

Nachdem das fürchterliche Gewitter, so sich wegen der Flucht des Occhin über den Kapuzenorden zusammengezogen hatte, gänzlich vorübergegangen war, und der Pabst ihnen seine völlige Zuneigung, und mit derselben die Freiheit zu predigen, wieder zugewandt hatte, weil ihr ächtkatholischer Glaube durch ihr förmliches Glaubensbekenntniß gehörig bewiesen war, so genossen sie denn endlich, wenigstens dem Scheine nach, einer erwünschten Ruhe. Die Minoriten sahen nun wohl, daß diese Reform zu vest stand, um von aussen mit Gewalt über den Haufen geworfen zu werden, und machten also keine fernere Versuche zu ihrer Aufhebung, sondern schränkten sich bloß auf die Bemühung ein, diese Kongregation der Bothmäßigkeit ihres Generals zu unterwrfen. Ihr Gesuch fand wenig Gehör bey dem Pabst Julius dem III. der sich wenig um alle diese Mönchsstreitigkeiten kümmerte, und sich desto ungestörter seinen Vergnügungen überließ. Marcell der II. der ehemalige Kardinal Cervino, regierte nur so kurze Zeit, daß man nicht wissen kann, für welche Parthey derselbe sich würde erklärt haben. Aus seinen strengen und eingezogenen Sitten läßt sich aber wohl schliessen, daß die Minoriten sich von ihm wenig Gunstbezeugungen zum Nachtheil der Kapuziner hätten versprechen dürfen. Er war vielmehr der Mann, der diese Brüder von der

unres

unregelmäßigen Observanz wohl würde gezwungen haben, sich selbst zu reformiren, wenn eine längere Regierung ihm diesen Gedanken verstattet hätte; denn er saß nicht länger auf dem Stuhl Petri, als — ein und zwanzig Tage.

Paul der IV. sein Nachfolger war gegen die Kapuziner ziemlich gut gesinnt; indessen fehlte, nach des Boverius Bericht, nicht viel, daß die Minoriten nicht unter seiner Regierung ihren Endzweck erreicht hätten, denn sie hatten die Geschicklichkeit gehabt, einen Kardinal auf ihre Seite zu bringen, der bey Sr. Heiligkeit ungemein viel galt, den aber der Annalist aus Ehrerbietigkeit nicht nennen will. Die Minoriten, setzt dieser Geschichtschreiber hinzu, hatten mit diesem Kardinal ihre Maßregeln genommen, um die Kapuziner der Bothmäßigkeit des Observantengenerals zu unterwerfen, die Bulle war fertig, und es kam nur noch auf des Pabstes Unterschrift an. In der Zwischenzeit, da der Kardinal auf eine Gelegenheit wartete, die seiner Absicht günstig wäre, mußte derselbe, zum Glück für die Kapuziner, Rom verlassen, wohin er nicht eher, als nach dem Tode Paul des VI. zurückkehrte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war Carl Caraffa, ein Nepote Paul des IV. der so mächtige Kardinal, den der Annalist aus Ehrerbietigkeit

nicht nennen wollen; denn dieser Kardinal fiel gegen das Ende der Regierung seines Oheims in Ungnade, und mußte mit seinen Brüdern und nächsten Verwandten Rom verlassen. Die Ursach dieser Ungnade war, daß der Pabst erfahren hatte, wie seine Nepoten das ihnen eingeräumte Ansehen misbrauchten, kleine Tyrannen vorstellten, und sogar das Volk, ohne Vorwissen des Pabstes, mit Abgaben belegten. Theils seinen Unterthanen, bey ihren Klagen über diese Misbräuche einige Genugthuung zu geben, theils auch sein dadurch beleidigtes und gekränktes Ansehen zu rächen, jagte Se. Heiligkeit Dero Nepoten aus Rom, wohin dieselben nicht eher, als nach dem Tode dieses Pabstes, zurückkamen. Dies ist also vermuthlich der Kardinal, dessen Namen der Annalist aus Hochachtung verschweigen wollen. Hätte er es aber wagen dürfen, ihn zu nennen und uns seine Meynung über diese Begebenheit zu eröfnen, so hätte er diesen Fall des Kardinals gewis auf die Rechnung der schlimmen Absichten geschrieben, die derselbe gegen die Kapuziner im Schilde geführt hatte. Auch würde er nicht ermangelt haben, aus derselben Ursach den traurigen Unfall herzuleiten, der diesen Kardinal und seine nächsten Verwandten unter der folgenden päbstlichen Regierung betraf. Denn

Nachdem Pius der IV. der Nachfolger Paul des IV. im Jahr 1560. den Kardinal Carl Caraffa, den Bruder desselben, Herzog von Palliano, ihren

ihren Schwager den Grafen d'Aliffa und den Leonhard Cardini hatte vestnehmen lassen, sezte derselbe sogleich eine Kommission nieder, ließ sich, als der Inquisitionsprozeß neun Monathe gedauert hatte, an einem Montage den 3. März im Jahr 1561 von der Lage der Sache Bericht abstatten, und verurtheilte selbst, ohne Zuziehung der Kardinäle, diese vier Gefangne zum Tode. Man erstaunte über dieses so strenge Verfahren Pius des IV. gegen das Haus Caraffa desto mehr, je geneigter der Pabst demselben anfänglich geschienen hatte. Der Herzog von Palliano, der Graf d'Aliffa und Leonhard Cardini verloren den Kopf und der Kardinal ward im Gefängniß erwürgt. Man beschuldigte den Herzog, seine Gemahlinn ermordet zu haben, weil er sie im Ehebruch betroffen; die andern aber, daß sie dabey hülfliche Hand geleistet und an den Plackereyen des Kardinals Caraffa Theil genommen hätten. Viele haben diese unerbittliche Strenge Pius des IV. getadelt und dieses Urtheil gegen die Caraffa für ungerecht erklärt.

Hätte uns aber der Annalist seine Gedanken über dieses traurige Ende des Kardinals Caraffa entdecken dürfen, so würde er dasselbe gewiß zum unwiderleglichen Beyspiel aufgestellt haben, wie schrecklich Gott oft, schon in dieser Welt, diejenigen zu strafen pflege, die gegen den Kapuzinerorden übel gesinnt sind. Denn alles, was den Freunden und Gönnern dieses Ordens glückliches begegnet, sind, nach des Boverius Meynung,

eben so viel Gnadenbezeigungen, womit Gott ihre Zuneigung und Wohlthätigkeit gegen die ächten Kinder des heiligen Franziskus belohnt. Wenn hingegen den Widersachern der Kapuziner einige Unglücksfälle begegnen, so sind es eben so viel Strafen, die Gott ihnen auf den Hals schickt, um sie für den Haß, die Verachtung und Hartherzigkeit zu züchtigen, die sie gegen diese Lieblingskinder der Vorsehung beweisen. Hat doch dieser Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit selbst nicht einmahl gänzlich schweigen können; denn kurz nachher sagt er, Gott habe die Kapuziner errettet und ihre Widersacher durch die Anklagen ihrer eignen Gönner zu Schanden gemacht. Diese Worte scheinen uns auf das oben erzählte traurige Schicksal der Caraffa so deutlich anzuspielen, daß wir überzeugt sind, uns in unsrer Muthmassung nicht betrogen zu haben.

Pius der IV. dessen wir bey den Caraffischen Händeln erwähnt haben, war den Kapuzinern ziemlich günstig und bestätigte sogar zu Anfang seiner Regierung durch eine eigne Bulle alle die Bullen, welche die Päbste, seine Vorgänger, zum Besten dieses Ordens hatte ausfertigen lassen. Der Minoritengeneral blieb aber doch bey seinem Vorsatz, bey der von Pius dem IV. neuerdings ausgeschiebenen Kirchenversammlung zu Trient aufs dringendste anzuhalten, daß die Reform der Kapuziner seiner Bothmäßigkeit unterworfen werden mögte, da er das Haupt des ganzen Ordens und

der

der Nachfolger des heiligen Franziskus wäre, welche Würde Pabst Leo der X. dem Observantengeneral mittelst einer eignen Bulle beygelegt hätte. Er konnte aber diese Angelegenheit so eifrig nicht betreiben, als er es sich vorgenommen, weil auf der Kirchenversammlung selbst zwischen ihm und dem Konventualengeneral ein grosser Streit darüber entstand, wer von ihnen beyden das Ordenssiegel haben sollte. Der Observantengeneral berief sich auf die Bulle Leo des X. der ihm das Ordenssiegel anvertraut und ihn zugleich zum General des ganzen Ordens erklärt hätte, wobey er sich auf den vieljährigen Besitz bezog, welcher unstreitig für ihn wäre. Der Konventualengeneral, nachdem er den Gründen des Observantengenerals verschiedenes entgegen gesezt hatte, sagte endlich vor öffentlicher Versammlung: „Erlauchte und ehr„würdige Väter! wenn man diese Sache nach dem „Alterthum entscheiden will, so ist es ausgemacht, „daß das Siegel uns zukommt, weil wir älter „sind, als die Observanten. Will man aber die „reine Befolgung der Ordensregel zum Entschei„dungsgrund annehmen, so muß das Ordenssie„gel weder uns, noch den Observanten gegeben, „sondern in diesem Falle lediglich den Kapuzinern „anvertraut werden, weil diese die Regel ganz un„streitig viel genauer und buchstäblicher beobachten, „als wir und die Observanten.“ Der Observantengeneral stuzte bey diesem Vortrage des Konventualengenerals und wußte nichts darauf zu antworten.

Alle Väter der Kirchenversammlung sahen nun den Kapuzinergeneral an, um seine Erklärung zu vernehmen. Er stund auf, und großmüthig schlug er die Ehre aus, die der Konventualengeneral ihm angeboten hatte. Er bat sich die einzige Gunst bey der Kirchenversammlung aus, daß man hinführo die Kapuziner für wahre und ächte Kinder des heiligen Franziskus und der römischen Kirche anerkennen mögte. Als die Väter der Kirchenversammlung hierauf zu wissen verlangten, wie und warum die Kapuziner ihre jetzige Kleidung angenommen hätten, zog er ein Gemälde hervor, auf welchem die Kleidung des heiligen Franz gerade so abgezeichnet war, wie auf dem Urbilde, welches die Großherzoge von Toskana in ihrem Pallast zu Florenz aufbewahren. Bey seiner Durchreise durch diese Stadt hatte er die Vorsicht gebraucht, diese Kleidung abzeichnen zu lassen. Der Großherzog hatte ihm nicht allein die Erlaubniß dazu gegeben, sondern auch durch einen Notarius mit allen erforderlichen Formalitäten die Richtigkeit der Zeichnung bestätigen lassen. Durch Vorzeigung dieses Abrisses, mit welchen der Kapuzinerhabit ganz genau übereintraf, brachte der Kapuzinergeneral seinen Gegenpart zum Schweigen, der schon behauptete, daß der heilige Franz sich niemals so gekleidet hätte, wie die Kapuziner, und der sonst noch manches wider dieselben auf dem Herzen hatte. So trugen denn endlich die Kapuziner den Sieg auch auf der Kirchenversammlung zu Trient, auf welche sie sich

nicht

nicht ohne Ursach für den schlimmen Neckereyen des Observantengenerals gefürchtet hatten.

Noch einen grossen Schreck hatten die Kapuziner zu Anfang der Regierung Pius des V. weil sich damals ein Gerücht verbreitete, daß der Pabst Willens wäre, alle die verschiedenen Kongregationen von Franziskanern in einen einzigen Ordenskörper zusammen zu schmelzen. Der Kapuzinergeneral, der damals seine Klöster in Sicilien bereiste, erschrack nicht wenig über dieses Gerücht, und eilte deshalb augenblicklich nach Rom, um an der Erhaltung seines Ordens zu arbeiten, den er in Gefahr glaubte. Bey seiner Ankunft besucht er verschiedene kapuzinerischgesinnte Kardinäle, die ihm alle die Versicherung gaben, daß ihnen von einem solchen Vorhaben nicht das geringste zu Ohren gekommen. Um seine Zweifel gründlich zu heilen, gieng er selber zum Pabst. Er ward sehr gnädig aufgenommen; denn dieser Herr gestattete allen solchen Leuten den freyen Zutritt, weil er vorher selbst Jakobinermönch gewesen war, und auf den päbstlichen Thron, so zu sagen, den ganzen Mönchsgeist mitgenommen hatte. Und in der That, ob dieser Pabst gleich, seinen Verfolgungsgeist ausgenommen, von unbescholtnen Sitten war, so haben dennoch die Geschichtschreiber angemerkt, daß er vielmehr die Tugenden eines guten Klosterbruders, als die erforderlichen Eigenschaften eines regierenden Pabstes besaß; so daß man von ihm mit Recht sagen kann: *Ottimo Mo-*

naco, nâ mediocre Pontefice. (Ein treflicher Mönch, aber sehr mittelmäßiger Pabst.)

Der Kapuzinergeneral eröfnete demnach dem Pabst, was für Gerüchte sich verbreiteten, daß Se. Heiligkeit Willens wären, alle Franziskaner in einem einzigen Ordenskörper zu vereinigen, und bat denselben, den Kapuzenorden derjenigen Freyheiten nicht zu berauben, in deren Genuß ihn die Gnade der vorigen Päbste gesezt hätte, indem sie denselben der Bothmäßigkeit der Observanten entzogen. Der Pabst gab ihm zur Antwort, die Kapuziner könnten von dieser Seite ganz ruhig seyn; ein solcher Entschluß sey ihm nicht eingefallen; er hätte bloß darauf gedacht, die Konventualen und Observanten mit einander zu vereinigen, und beyde in Absicht der Klosterzucht zu reformiren; was die Kapuziner beträfe, so sollte mit ihnen nicht allein keine Veränderung vorgehen, sondern er wollte sogar an der Aufnahme ihres Instituts arbeiten, und dasselbe so vest gründen, daß in Zukunft die heftigsten Angriffe ihrer Widersacher dasselbe nicht zu erschüttern vermögten. Die Kapuziner hatten auch bey der Denkungsart dieses Pabstes würklich nichts zu fürchten, wenn er auch den Vorsatz gehabt und ausgeführt hätte, ihre Reform wit dem Observantenorden zu vereinigen, denn er würde in diesem Fall die Minoriten vielmehr in Kapuziner, als die Kapuziner in Minoriten verwandelt haben.

Dergleichen Gerüchte gingen oft auch unter verschiedenen andern Päbsten, aber immer ohne Folgen. Eine solche Vereinigung wäre indessen doch sehr zu wünschen. Denn wozu dient jene bunte Verschiedenheit in der Kleidung bey Leuten, die alle nach ein und eben derselben Ordensregel leben? Was sollen die verschiedenen Kongregationen, die alle aus einem Orden entsprungen sind, und doch jede für sich einen besondern Körper ausmachen? Anstatt einer einzigen Mönchsgesellschaft, leben und weben nun deren vier bis fünfe, die alle dem gemeinen Wesen zur Last sind, (18) auf dessen Unkosten sie sich ernähren.

Aber

18) Wir können diese Bemerkung unsers Schriftstellers unmöglich billigen. Er scheint nicht bedacht zu haben, daß dieser ohne Einschränkung, so ganz sine clausula salutari auf einige Unterabtheilungen eines ehrwürdigen Mönchsordens hingeworfene verächtliche Seitenblick das ganze grosse Mönchssystem bey eingenommenen Gemüthern zu verschreyen im Stande ist. Wir leben ohnedies in bedenklichen Zeiten, wo so mancher Klosterfeind ohne heilige Einfalt sein Bündel Stroh zum Feuer trägt, damit die Klosterbewohner, diese, seiner Einbildung nach, so unnütze Geschöpfe, die bloß fruges consumere nati sind, desto geschwinder auffliegen sollen. Da uns nun von einer Seite die Uebersetzertreue genöthigt hat, das Gift, so wie wir es vorfanden, aufzutischen, so halten wir es auf der andern Seite für unerlaßbare Pflicht, allen christkatholischen Seelen zur kräftigen Aufrichtung und zur Ehrenrettung der Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der Klöster und ihrer Bewohner, dem Leser alsbald mit einem würksamen Gegengift aufzuwarten. Wir nehmen solches aus einem von uns schon einmahl S. 48. angeführten Buche, welches den Titel führt: Funfzehn beträchtliche Vortheile, die den katholischen

Aber niemahls wird wohl ein Pabst eine solche Vereinigung unternehmen. Denn, zu geschweigen, daß es sehr ungewiß ist, ob er damit zu

lischen Geistlichen beyderley Geschlechts, um ewige Keuschheit zu halten, wohl zu statten kommen; aus bewärten katholischen Scribenten zusammengetragen. 1776 Auf der fünften Seite der Vorrede sagt nehmlich der Verfasser desselben: „Wenigstens „ist es nicht zu begreifen, wie die grosse Herren auf „die Einziehung der Klöster so sehr verpicht seyn können; denn wenn diese auch nicht mehr in der Welt „sind, wer wird hernach für sie beten? Niemand, „als einfältige Bettelweiber, deren Gebet, ob es ihnen schon noch so reichlich bezahlt wird, doch bey „weitem nicht die Kraft hat, als das Bitten und Flehen so vieler tausend mit keinen Geschäften beladener Religiosen beyderley Geschlechts, weiche, weil „sie von Jugend auf dazu abgerichtet worden, weit „besser mit dem Beten umzuspringen wissen, und, im „Fall der Noth, den Himmel stürmen können.

„Wird nicht überdem der unerschöpfliche Gnadenschatz „zu Rom, wozu der heilige Vater den Schlüssel hat, „ein elendes Schicksal haben, wenn keine Religiosen „mehr in der Welt sind, die durch ihre überflüßige „Frömmigkeit, ihre übermäßige Verdienste und ihre „übergebürliche gute Werke (opera supererogatoria) „diesen der Christenheit unentbehrlichen Schatz tag„täglich vermehren, damit die Grossen der Welt, welche wenig Zeit zur Ausübung der Frömmigkeit übrig „behalten, sich daran erhohlen und den Abgang ihrer „guten Werke daraus ersetzen können? O! wie bald „würde die römische Gnadenkasse ausgeleert seyn, wenn „aus so vieltausend römischkatholischen Klöstern, (die „Griechische contribuiren von dem Ueberschuß ihrer „guten Werke ohnedem nichts nach Rom,) dieser „tägliche Zuschuß aufhören sollte. Wie würden die „Ketzer sich freuen, wenn solchergestallt ein entsetzlicher geistlicher Banquerot in der katholischen Kirche „ausbrechen und der heilige Vater, als Generalkas„sirer dieses Gnadenschatzes, bonis spiritualibus zu „cediren, sich genöthiget sehen müßte. u. s. w."

Gern

zu Stande kommen mögte, weil die Mönche in diesem Fall Himmel und Erde bewegen würden, um die Vollstreckung seines Vorschlags zu hindern, so würde er auch geradezu gegen seinen eigenen Vortheil handeln. Denn je zahlreicher die Mönche sind, desto grösser ist die Anzahl seiner eifrigen Diener, desto grösser also auch die Menge der Leute, die zur Unterstützung seines Ansehens und zur Vertheidigung seiner Herrschaft alles zu unternehmen bereit sind, weil sie ohne seinen Schutz nicht leben können und der Untergang seiner Macht auch nothwendig der ihrige seyn würde. Ist er nicht glücklich, so zahlreiche und zu Schutz und Trutz allezeit fertige Truppen auf den Beinen zu haben, deren Unterhaltung ihn nicht das mindeste kostet? Welcher Monarch auf Erden besitzt dieses Geheimniß? Die einzige Verlegenheit, worinn ihn diese verschiedene Truppen zuweilen versetzen, ist diese, daß er sie oft sehr mühsam zum guten Vernehmen unter einander zurückbringen muß, weil sie so sehr von Neid und Eifersucht beherscht werden, und daher oft in bittere Zwistigkeiten gerathen; wie solches diese unsre Geschichte durch

denk-

Gern schrieben wir mehr ab, besonders die Lobrede auf die Keuschheit der Klosterbewohner, wo den Grossen der Erde zu Gemüth geführt wird, daß ihre wandelbare und vergängliche Keuschheit am allermeisten nöthig hat, von der klösterlichen ewigen Keuschheit übertragen zu werden; wir wollen aber, zu Vermeidung der Weitläuftigkeit, unsre Leser lieber auf dieses in mancher Absicht merkwürdige Buch selbst verweisen. Ueb.

denkwürdige Beyspiele beweiset. Indessen kann der Pabst die Wage zwischen diesen eifernden Gesellschaften leicht im Gleichgewicht erhalten und sie alle zugleich befriedigen, wenn er sie von Zeit zu Zeit mit einigen neuen Freyheiten begnadiget, die ihm nichts als ein Wort, oder höchstens ein paar Federstriche kosten.

Um endlich zum Schluß unsrer Geschichte zu kommen, bemerken wir, daß nach der Ueberwindung aller von uns beschriebenen Widerwärtigkeiten, der Kapuzinerorden nun an Flor und Wachsthum von Tage zu Tage zunahm. Bis zum Schluß der Kirchenversammlung zu Trient war die Reform bloß auf Italien eingeschränkt gewesen; bald nachher aber breitete sie sich durch Spanien, Frankreich, Deutschland und die Niederlande aus, und das vermuthlich durch die Begünstigung der Prälaten, welche die Kapuziner auf dieser Kirchenversammlung zuerst gesehn und sich an ihrem andächtigen und strengen Aeusserlichen erbaut hatten. In der Folge haben sich die Kapuziner in den jezt genannten Ländern eine so unbändige Menge Klöster und Mitglieder erworben, daß heut zu Tage kein einziger Orden so zahlreich noch so durchgängig eingeführt ist, als der ihrige.

Nach-

Nachdem sie sich nun so lange Zeit gegen die Minoriten bloß gewehrt, und Bart und Kapuzenzipfel gegen die Angriffe dieser Brüder von der unregelmäßigen Observanz mit unsäglicher Mühe vertheidiget hatten, fühlten sie sich in der Folge stark genug, um auch jene wieder anzugreifen und mit andern Krieg anzufangen. Unter der Regierung Urban des VIII. warfen sie den Rekollekten am Römischen Hofe einen Prozeß an den Hals, um sie zur Abkürzung ihres Kapuzenzipfels zu zwingen, weil sie bemerkten, daß die Rekollekten ihre Kappenspitzen immer länger machten, so daß sie den Kapuzinern dadurch zu ähnlich wurden. Aber, wird man einwerfen, sind denn die Rekollekten nicht sowohl Kinder des heiligen Franz, als die Kapuziner? Leben sie nicht mit ihnen nach einerley Ordensregel? Warum wollen diese denn jenen das Tragen ähnlicher Kapuzen verwehren, da sie doch behaupten, daß dieses das eigentliche von dem heiligen Franziskus erfundene und von ihm selbst getragene ächte Kapuzenmodell ist? Haben denn die Rekollekten das Recht, sich ihrem seraphischen Vater ähnlich zu kleiden, nicht so gut als die Kapuziner?

Diese Einwürfe sind nun wohl ganz gut, allein die Kapuziner glaubten doch, triftigere Gründe zu haben, den Rekollekten das Tragen einer Kapuze

zu verwehren, die der ihrigen an Gestalt und Länge so ähnlich wäre. Ausserdem, daß sie auf die Ehre stolz waren, wie sie es denn noch itzo sind, die einzigen, wenigstens ihrer Einbildung nach, zu seyn, welche dem heiligen Franz ganz vollkommen glichen, war auch noch zu befürchten, wenn die Rekollektenkapuzen den ihrigen gar zu ähnlich würden, daß man sich in den Personen irren und den Rekollekten zuweilen für einen Kapuziner ansehn würde, woraus denn manches verdrießliche Quid pro quo, zumahl beym Allmosen, sammeln entstehen könnte. Und dies sind wahrscheinlicher Weise die Ursachen, um deren Willen die Kapuziner die zu sehr wachsende Spitzen der Rekollektenkappen gerichtlich verfolgten.

Dieser Prozeß machte viel Aufsehen. Die Prälaten am Römischen Hofe theilten sich in Partheyen, wovon die eine die Kapuziner begünstigte, die andre aber die Rekollekten in Schutz nahm. Die Sache ward von beyden Theilen mit äusserster Anstrengung und Hitze betrieben, und es war ein Vergnügen den Katzbalgereyen dieser seraphischen Minnebrüder zuzusehen. Der Kapuziner schnarchte den Rekollekten an: Du wilst uns gern an Heiligkeit gleichen: Aus Ehrgeiz trägst du eine Kapuze, die der unsrigen gleicht, um für einen

Kapu-

Kapuziner angesehn zu werden. Spottend antwortete ihm der Rekollekt: Du setzest also die Heiligkeit bloß darin, daß du eine längere Pfeffertüte trägst. Wie es übrigens mit eurer angeblichen Heiligkeit beschaffen sey, erhellet daraus zur Gnüge, daß ihr acht Tage vor euern Fasten Taschenspielerkünste und Purzelbäume macht. So zankten sich diese heilige Männer unter einander, und stritten voll ärgerlichen Stolzes um den Vorzug in der Demuth.

Die Minoriten, die eine runde Kappe tragen, wie eine Kindermütze, ergözten sich nicht wenig an diesen Streitigkeiten der Kapuziner und Rekollekten, spotteten über beyde, und behaupteten, daß der heilige Franz nimmermehr eine langgespitzte Kappe getragen habe. Sie wußten sich viel damit, daß ihre runde, der Mütze eines kleinen Kindes ähnliche Kapuze dem Ausspruch Christi Matth. XV. gemässer wäre: Wenn ihr nicht seyd wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. 19) So erhob denn eine jede Bande die-

19) Diese Stelle steht nicht Matth. XV. sondern Matth. XVIII. v. 3. und lautet eigentlich so: Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Ueb.

dieser mindern Brüder den Schnitt ihrer eigenen Kapuze und suchte den Werth derselben zu erheben!

Der heilige Hieronymus war indessen weit davon entfernt, so günstig von den Kapuzen zu denken, von welcher Art, Gestalt, Schnitt und Farbe sie auch seyn mogten. So spricht er davon in seinem Sendschreiben an die Eustochium: Es giebt einige, die sich in härene Kutten hüllen, und Kapuzen auffetzen, um sich den Kindern ähnlich zu machen, darinnen aber vielmehr den Nachteulen und Uhus gleichen. Und nachher sezt er hinzu: Fleuch vor denen, die dir mit einem Bocksbart, schwarzem Mantel und blossen gegen die Kälte abgehärteten Füssen unter die Augen treten. Alle diese Dinge sind das Gepräge des Teufels. Wenn sie sich in die Häuser der Edlen eingeschlichen haben, so verführen sie die sündigen Weiblein, 20) so streng und traurig

sie

20) In eben diesem Verdacht standen auch die Karmelitermönche, die sich den Titel unserer lieben Frauen Brüder beylegen, bey den Bürgern von Höchstädt in der Grafschaft Mannfeld. Denn als diese einstens an D. Luthern geschickt waren, ihn in einer gewissen Angelegenheit um Rath zu fragen, so erkundigte sich der seel. Mann beyläufig nach den bey ihnen befindlichen Karmelitermönchen, indem er sagte: Was machen denn unserer lieben Frauen Brüder gutes?

Es

sie sich auch anstellen. Trefliche Lehre für unsre heutige Pharisäer!

Wir kehren zu unserm Prozeß zurücke, den die Kapuziner am Ende doch würklich gewannen, weil sie einen Kardinal auf ihrer Seite hatten, der mit dem Pabst nahe verwandt, und ein Mitglied ihres Ordens gewesen war. Die Rekollekten wurden also verurtheilt, ihre Kapuzenzipfels abzuschneiden. Sie protestirten aber öffentlich gegen diesen Ausspruch des Pabstes, erklärten, daß sie demselben nie gehorchen würden, sondern lieber ihr Ordensgelübde brechen und alles in Stich lassen, als sich diesem Urtheil unterwerfen wollten. Alles wozu man sie zu bringen vermogte, war das Versprechen, daß sie ihren Kapuzenzipfel nicht ferner wollten wachsen lassen, und damit mußte man sich begnügen.

Gegen die Picpüssen *) haben die Kapuziner auch noch viel Eifersucht und Groll aus der nehm-

— Es ist alles recht gut, antworteten sie, wenn diese Mönche nur immer unserer lieben Frauen Brüder blieben; aber wir fürchten sehr, sezten sie dazu, daß sie bisweilen auch unsrer lieben Frauen Männer sind... S. *Gregorii Rinii Puritani* (Lauterbach) *Monastica historia Occidentis*. p. 277. Ueb.

*) Die Picpüssen oder Büsser nennen sich Religiosen vom dritten Orden des heiligen Franziskus. Dieser Orden ist

lichen Ursach. Da ihr Aeusserliches dem Aeussern der Kapuziner fast in allen Stücken ganz ähnlich ist, so sieht man sie oft genug für Kapuziner an, wenn sie Allmosen sammeln. Die Kapuziner behaupten sogar, daß die Picpüssen den Irthum mit Fleiß unterhalten, sich selbst oft für Kapuziner ausgeben und gar so unverschämt sind, sich reformirte oder verbesserte Kapuziner zu nennen. Welches denn auch für baare Münze genommen wird, weil sie, gleich den Kapuzinern, Bart und Sondalen tragen. Ueberdies gleicht sich ihr Habit ungemein; der ganze Unterschied besteht darin, daß Picpüssenkutte etwas weniges dunkelbrauner und ihr Kapuzenschwanz um etwas kürzer ist, als bey den Kapuzinern. Da dieser Unterschied aber nicht sehr in die Augen fällt, so werden die guten Weiberchen tagtäglich getäuscht, und der Allmosensammler der Picpüssen genießt oft, was dem Kapuzinerterminanten zugedacht war. Wenn dieser alsdann an der Thür erscheint, muß er oft hören: Wie, ehrwürdiger Bruder! kommt ihr schon wieder nach Allmosen, wir haben eben erst eurem Kameraden Allmosen gereicht; wir können ja nicht

bes

ist gegen das Jahr 1600 entstanden. Picpüssen heissen sie in Frankreich, weil ihr erstes Kloster in den Dorfe Picpüsse nahe bey Paris aufgebaut worden. Dieses Dorf ist jezt mit in die Pariser Vorstadt Sankt Anton eingebauet.

beständig geben. Der gute Kapuzenbettler mag dann noch so viel versichern, daß man sich geirrt habe, und daß jener ohne Zweifel ein Picpüsse gewesen, so erhält er doch selten seinen Zweck.

Aus dieser Ursach mögten die Kapuziner diese Leute herzlich gern zwingen, entweder den Bart abzulegen, oder Schuhe zu tragen, damit man sich nicht mehr so leichtlich irren könnte. Es ist zu bewundern, daß die Kapuziner ihnen deshalb noch keinen Prozeß an den Hals geworfen haben; der Gegenstand wäre doch schon wichtig genug. Denn wenn man die Ursach aller Zänkereyen und Balgereyen, welche diese Bettelmönche unter einander haben, genau untersucht, so findet man immer, daß der erste Grund dazu im Bettelsacke liegt. Wenn man sich zum Beyspiel die Mühe nehmen und über die Ursachen nachdenken will, welche die Minoriten antrieb, einen so hartnäckigen Krieg gegen die Kapuziner zu führen, und ihrem Aufkommen so viel Hinderungen entgegen zu setzen, so wird man deutlich finden, daß sie folgende zween Bewegungsgründe dazu hatten: 1) Weil sie befürchteten, die neue Reform würde eine grosse Menge ihrer Ordensglieder an sich ziehen, die den Vorwand dazu von der vollkommenen Befolgung der Ordensregel hernehmen würden. 2) Weil sie voraus sa-

hen, daß das Volk, durch die anscheinende Strenge und das bußfertige Aussehn der Kapuziner geblendet, die Minoriten verachteten, und den größten und besten Theil von den Würkungen seiner Mildthätigkeit den Kapuzinern, als neuen Ankömmlingen, zuwenden würde. Die Erfahrung hat wirklich gelehrt, daß ihre Furcht über diese beyde Punkte gegründet gewesen; und nichts ist, unsers Erachtens, geschickter, die Minoriten zu vertheidigen, und alle die Bemühungen zu rechtfertigen, die sie angewendet haben, die Kapuzenreform in ihrer Geburt zu ersticken. Denn, lieber Gott! was ist wohl natürlicher als auf seine eigne Erhaltung bedacht zu seyn!

Unter-

Untersuchung *)

der Innschrift

am

Hauptportal

des Franziskanerklosters

zu Rheims:

Deo — Homini et B. Francisco,
vtrique crucifixo.

---

*) Da der Gegenstand dieser Abhandlung mit dem Inhalte der vorhergehenden Geschichte sehr nahe verwandt ist, so hat man für sehr nützlich gehalten, sie hier beyzufügen.

Non sit nobis Religio in phantasmatibus nostris: Melius est enim qualecunque verum, quam omne quidquid pro arbitrio fingi potest.

S. August. lib. de vera Relig. cap. 55.

Nie müsse unsre Religion ein Werk der Einbildungskraft seyn. Jede noch so geringe Wahrheit ist unendlich mehr werth, als alles was die Einbildungskraft sinnreiches erfinden kann.

H. Augustin in seinem Buche von der wahren Religion. Kap. 55.

Vorbericht an den Leser.

Die erste Auflage dieser Untersuchung ward im Anfange des Jahrs 1670 zu Brüssel und die andere 1673 zu Paris gedruckt. Sie kam unter dem erdichteten Namen eines Herrn **Saint — Sauveur** heraus, und man legte sie mit Unrecht dem berühmten **Baillet** bey, vermuthlich wegen der Grundsätze, die in desselben Abhandlung **von der Verehrung der heiligen Jungfrau** herschen, mit den Grundsätzen unsers Verfassers in Absicht auf die Verehrung der Heiligen. Allein **Baillet** selbst lehrt uns S. 599. seiner Schriftsteller, **die sich hinter fremde Namen versteckt haben**, daß der Herr von Saint Sauveur kein andrer sey, als der berühmte **Thiers**. Und das Stück ist würklich so sehr in dem Geiste dieses grossen Erbfeindes aller falschen Heiligen und aller angeblichen Reliquien geschrieben, daß man nicht umhin kann dem Zeugniß des Herrn Baillet völligen Glauben beyzumessen.

Der Gründlichkeit dieser Untersuchung, dem Aergerniß und den häufigen Klagen aller Rechtschaffnen, und endlich der würlichen Abstellung mancher anderer handgreiflicher Mißbräuche zum Trotz, erstritt der Mönch dennoch einen Theil seiner gottlosen Inschrift, und der Aberglaube behielt also den Sieg über die Wünsche und die Bedaurungen der Redlichen: wel-

ches denn endlich in unserer Welt — nichts neues ist.

Daher darf man sich den nachdrücklichen Ton nicht befremden lassen, worin der Verfasser zuweilen den Pater le Franc, als den Erfinder der Inschrift, wovon in diesem kleinen Werk die Rede ist, zurechte weist. Wer die Vermessenheit dieses Menschen kennt, und weiß, mit welcher Kühnheit und Hartnäckigkeit derselbe noch itzo seine schwärmerische Inschrift vertheidigt, der wird willig gestehn, daß er keine andre Behandlung verdient. Er ist ein Christ, ein Mönch, ein Geistlicher, ein Priester, ein Lehrer der Gottesgelahrtheit — Von allen diesen Seiten betrachtet sollte die Wahrheit ihm lieb und schätzbar seyn. Sie wird ihm hier freymüthig unverhüllt und kunstlos vor Augen gelegt, nach dem Ausspruch des heiligen Bernhard: *) Die Wahrheit sieht keine Person an; sie schmeichelt und betrügt niemanden; sie nennt jedes Ding bey seinem Namen; und wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wenn er nach diesen Betrachtungen sich noch ereifert, so hat er groß Unrecht, weil er sich dadurch für einen Feind der Wahrheit erklärt.

*) Nemini blanditur veritas; neminem palpat; nullum seducit; aperte denuncians, quoniam „*Vae homini illi, „per quem scandalum venit!*" *Serm. II. in Festo S. Mich.*

Unter=

Untersuchung
der Inschrift am Hauptportal
des Franziskanerklosters
zu Rheims:

Deo – Homini et Beato Francisco,
vtrique Crucifixo.

Erstes Kapitel.

Man muß die Heiligen nach Vorschrift der Vernunft verehren. Doppelte Uebertretung dieser Regel; entweder durch eine Verehrung, die ihnen nicht gebührt: oder durch Andichtung von Begebenheiten, die sich niemals zugetragen haben. Geschichte der Inschrift am Hauptportal der Franziskanerkirche zu Rheims. Endzweck dieser Streitschrift.

Diejenigen, welche den Heiligen ungebührliche Verehrungen erweisen, sind in Rücksicht auf die Religion eben so strafbar, als diejenigen, die sie gar nicht verehren. Der heilige Epiphan *) erwähnt zwo Arten von Ketzern, die der Verehrung der Mutter Gottes nachtheilig sind. Die erstern sind die Antidicomarianiten, welche den Leuten solche Meynungen beybrachten, die dem Andenken

*) *Haeres.* 73.

ken dieser seligen Jungfrau schimpflich waren. Die andern waren die Collyridianer, (deren Ketzerey sich von gewissen Thrazischen und Scythischen Weibern herschrieb,) welche dagegen die Würde dieses heiligen Geschöpfs ohne Maaß und Ziel erhoben. Beyde, sezt er hinzu, *) waren gleich gefährlich; jene, weil sie die der Maria schuldige Verehrung zu tief hinabsezten: diese hingegen, weil sie dieselbe über die Gebühr verehrten.

In dieser Hinsicht sagt der heilige Bernhard **) sehr richtig, daß, obgleich dieser Himmelskönigin viel Ehrerbietung gebührt, man ihr dieselbe doch mit kluger Mäßigung erweisen müsse: *honor Reginae iudicium diligit:* weil sie einer falschen und übertriebenen Verehrung um so füglicher entbehren kann, jemehr sie mit würklichen Ehren und wahrhaften Würden bekleidet ist. *Virgo regia falso non eget honore, veris cumulata honorum titulis, infulis dignitatum.*

Aus dieser Ursach hat auch der gelehrte Peter, Abt zu Celles, nachmals zu St. Remigius in Rheims, und zuletzt Bischof von Chartres, sehr sinnreich angemerkt †), daß die Würde unsrer lieben Frauen Ehrerbietung fordert, aber keine Schmeicheley; Ueberlegung, aber nicht Possenreisserey; Herzensandacht, aber kein Lippengeplärr; stille Bewunderung, aber kein öffentliches Ausposaunen ihrer Tugenden und Vorzüge. *Reginae Dominae nostrae obsequia venerationem postulant, non adulationem; maturitatem, non scurrilitatem; cor-*

*) *Haeres.* 79. **) *Ep.* 174. †) *Lib, IX. ep.* 10.

cordis devotionem, non oris verbositatem; secreti admirationem, non publicam discussionem.

Und in der That, obgleich Maria ein auserwähltes Rüstzeug *), das vollkommenste aller Geschöpfe, und die Gebenedeyte unter den Weibern ist, wie der Engel von ihr zeugt: so ist sie doch im Grunde nur ein Weib, wie andre nach dem Ausspruch des heiligen Epiphan **) und die Verehrung, so wir ihr schuldig sind, ist weit geringer, als diejenige, welche Gott von uns fordert. Diesen Unterschied giebt auch der gedachte Kirchenvater sehr richtig an, wenn er sagt: Ehrfurcht gebührt der Maria: Anbetung aber dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste. Die Maria soll niemand anbeten! ἐν τιμῇ ἔσω Μαρία. ὁ δὲ Πατὴρ, καὶ Υἱὸς, καὶ ἅγιον Πνεῦμα προσκυνέισθω. Τὴν Μαρίαν μαδεῖς προσκυνειτω.

Eben dasselbe läßt sich ungefehr von der Verehrung der übrigen Heiligen, beyderley Geschlechts, sagen, worinnen wir uns durchaus gewisse Gränzen festsetzen müssen, wenn wir nicht in die beyde, der reinen Religion in gleicher Maasse zuwiderlaufende, Laster des Aberglaubens von der einen, oder des Unglaubens und der Gottlosigkeit von der andern Seite, verfallen wollen.

Indessen giebt es überaus viele Menschen, welche diese Gränzen nicht achten, noch sich in den von der Kirche bey diesem wichtigen Artikel vorgezeichneten Schranken zu halten wissen. Die Rede ist hier nicht von den Ungläubigen, die in ihrer eignen Schande Ruhm suchen, und öffentlich mit ihrer

*) *Epiphan. Haeres.* 78. **) *Ibidem.*

ihrer Gottlosigkeit prahlen. Die Rede ist von den Abergläubischen, von den unbesonnenen Frömmlingen, die immer über ihre Schranken hinausgehen; die niemals genug zu sagen glauben, wenn sie nicht zu viel sagen; die den einen Heiligen nicht genug zu ehren glauben, wenn sie nicht die andern alle neben ihm verachten; die sich in der Hitze ihres Eifers kein Gewissen daraus machen, zum Besten ihrer besondern Lieblinge aus christlicher Liebe eine Lüge zu sagen, und der Kirche einen grossen Dienst zu thun glauben, wenn sie denselben Thaten, Wunderzeichen, Erscheinungen und Offenbarungen andichten, die nie anders, als in ihrem eigenen Gehirn, existirt haben.

Gerade als wenn die heiligen solche Lügen nöthig hätten, oder als wenn dasjenige, was sie in der Liebe Jesu Christi auf Erden würklich grosses und erhabenes verrichtet haben, ihnen in ihrem jetzigen Stande (der Herrlichkeit nehmlich und Unsterblichkeit) nicht ungleich mehr Nutzen brächte, als das bisgen Hochachtung und Verehrung, so ihnen die allersinnreichsten Erdichtungen, und die noch so schlau ersonnenen Lügen, bey den Menschen erwerben können. Diesen Leuten könnte man, unsers Erachtens, sehr treffend die Worte zurufen, die der fromme Hiob *) seinen Freunden sagte: *Numquid Deus indiget vestro mendacio vt pro illo loquamini dolos?* Glaubt ihr, daß Gott eurer Lügen bedürfe, und zur Vertheidigung der Wahrheit eure Kunstgriffe von Nöthen habe?

Die heilige Kirchenväter und geistliche Schriftsteller haben zu allen Zeiten gegen dergleichen Betrü-

*) Kap. XIII.

trüger gestritten. Dessen allen ungeachtet aber finden sich doch heut zu Tage noch gewisse von einem blinden Eifer getriebene Andächtler, welche verwegen genug sind, den Heiligen öffentlich solche Lobeserhebungen beyzulegen, die denselben gar nicht zukommen, und viel geschickter sind, sie mit Schamröthe zu bedecken, wenn eine solche Empfindung in ihrem jetzigen seligen Zustande möglich wäre, als ihnen die Verehrung der Gläubigen zu verschaffen.

Weil sie für gewisse Heilige mehr Zuneigung haben, als für andre; entweder weil ihr Name, Stand, oder Kleidung mit den ihrigen Aehnlichkeit hat; oder aus Achtung für ihr Geschlecht, Volk oder Vaterland; oder endlich aus irgend einer eben so läppischen und unüberlegten Ursach: So machen sie, so zu sagen, einen Abgott daraus, und suchen, durch alle mögliche Mittel der Welt weiß zu machen, daß jene verdienstvoller und herrlicher sind, als diese, indem sie ihnen Dinge beylegen, die ihnen niemals begegnet sind, und woran dieselben selbst in ihrem ganzen Leben nicht gedacht haben.

Auf diese Weise verfuhr dann auch der Vater le Franc, Guardian des Minoritenklosters zu Rheims, und Doktor der Gottesgelahrtheit bey der theologischen Fakultät zu Paris. Dieser ehrwürdige Pater wollte sich gern bey der Nachwelt einen grossen Namen machen, und ließ deshalb vor kurzem das Hauptportal am Franziskanerkloster zu Rheims ganz neu aufbauen. Um nun dabey seinen Eifer für seinen seraphischen Patriarchen,

den heiligen Franz, recht merklich auszuzeichnen, und sich in seinem Orden und unter seinen Mitbrüdern Ruhm zu erwerben, ließ er sich einfallen, in dem Fronton dieses Portals auf eine Marmortafel mit goldenen Buchstaben die Worte setzen zu lassen: DEO- HOMINI ET B. FRANCISCO, VTRIQVE CRVCIFIXO. (Beyden Gekreuzigten, dem Gottmenschen und dem heiligen Franziskus, zu Ehren.)

Nachdem diese Inschrift öffentlich aufgestellt war, konnte sie also jedermann betrachten und sein Urtheil darüber fällen. Nun ist nicht zu leugnen, daß einige Leute, die mehr Eifer als Kenntnisse besassen, und den Vortheil des Paters le Franc mehr beherzigten, als die Wahrheit, diese Sache für den Pater auf das vortheilhafteste beurtheilten; Allein es ist auch eben so ausgemacht, daß diese Begebenheit bey Kennern und würklich frommen Personen ein so allgemeines und öffentliches Aergerniß verursachte, daß einer von den Kaplanen des Kardinals Antonio Barbarini, als Erzbischofs von Rheims, diesem Minoriten anbefehlen mußte, die Inschrift augenblicklich abnehmen zu lassen.

Dieser Befehl war ein Donnerschlag für einen Menschen, der nichts weniger erwartete, und der sich einbildete, seine Inschrift aufs glücklichste erfunden zu haben. Er suchte sie zwar noch zu retten, da seine Auslegungen aber nicht annehmlich befunden wurden, mußte er endlich gehorchen. Er ließ also die Marmortafel mit der Inschrift bey Nacht und Nebel abnehmen. Und damit man nicht glauben mögte, daß es auf seine Veranstaltung geschehen,

schehen, ließ er am folgenden Morgen in der Stadt ausſprengen, daß die Tafel von Betrunkenen ausgebrochen worden, (kann wohl wahr ſeyn!) Allein er hatte gut ſagen; kein Menſch wollt' es glauben. Und jedermann ward auch in dieſem Unglauben beſtärkt, weil er einige Zeit nachher in die Stelle der weggenommenen eine neue Marmortafel beveſtigen ließ, worauf dieſe andere Inſchrift auch mit goldenen Buchſtaben geſchrieben war: CRVCIFIXO DEO — HOMINI ET S. FRANCISCO. 1669. (Dem gekreuzigten Gottmenſchen und dem heiligen Franziskus zu Ehren. 1669.

Hätte derſelbe bey dieſer Gelegenheit nur ganz ſtille geſchwiegen, ſo wäre die ganze Begebenheit ohne allen Zweifel ins Vergeſſen gerathen und vielleicht niemahls wieder erwähnt worden. Da er aber zu der Klaſſe der Leute gehört, die niemahls Unrecht haben wollen, ihre Fehler mögen auch noch ſo ſichtbar ſeyn, ſo nahm er ſo wenig Rückſicht auf ſeinen guten Namen, daß er überall mit erſtaunlicher Verwegenheit behauptete: Seine erſte Inſchrift wäre vollkommen orthodox, die feinſten Kunſtrichter würden mit Grunde nichts dagegen einwenden können, und nur Mönchsfeinde könnten dieſelbe anfechten. Und da ihm dieſes noch nicht genug war, ſo wendet er noch tagtäglich das wenige Anſehn, ſo er in der Welt hat, dazu an, ſich eine neue Parthey zu machen.

Da nun die Sache jezt ſchon überall bekannt iſt, ſo haben wir uns einigermaſſen verbunden erachtet, ihn in dieſer öffentlichen Schrift zu widerlegen, um alle diejenigen aus dem Irthum zu brin-

gen, die sich vielleicht blindlings und ohne hinlängliche Kenntniß der Sache zu der Parthey des Paters le Franc geschlagen haben, oder die sich etwa gelüsten lassen, mit ihm eine Meynung zu behaupten, die sich gar nicht vertheidigen läßt. *)

Die lezte dieser Inschriften mögen wir nicht besonders anfechten, wiewohl sie, wenn man sie recht beleuchten will, nur eine umgekehrte Wiederhohlung der ersten ist, und also eine eben so scharfe Züchtigung verdient. Allein die Gründe, womit wir die erstere zu bestreiten gedenken, werden größtentheils auch die zwote treffen, und so wird es leicht seyn, den Werth der einen wie der andern gehörig zu beurtheilen.

Unser Endzweck ist also, in dieser Untersuchung deutlich und ohne Mönchsfeindschaft 1) zu beweisen: daß

*) Man kann den Eifer nicht genug rühmen, den eine ansehnliche Parthey aufgeklärter Katholischen blicken läßt, um den groben Aberglauben und die besondern Mißbräuche bey der Verehrung der Heiligen abzuschaffen. Allein man kann dreist behaupten, daß sie dieselben nie ausrotten werden, wenn sie nicht zu der Quelle des Uebels hinaufsteigen. Der Grund dieses Aberglaubens ist die von der Kirchenversammlung zu Trient unter die Glaubensartikel versezte Lehre: daß es gut und nüzlich sey, die Heiligen anzurufen und ihnen gottesdienstliche Verehrung zu erweisen. So lange dieser vergiftete Stamm stehn bleibt, wird er immer die schlimmen Zweige wieder hervortreiben, die man zu vertilgen gedenkt. Um also den Mißbräuchen würksam abzuhelfen, müßte man dem Baum die Axt an die Wurzel legen, um diesen von der Kirchenversammlung errichteten Götzen niederzuhauen.

1) Unser Schriftsteller macht hier ein kahles, aber unübersetzbares Wortspiel, wenn er sagt: sans aucun mêlange *d' Antimoine.* Antimoine bedeutet einen Widersacher der Mönche; es heißt aber auch Antimonium (Spießglaß.) Ueb.

daß die Inschrift *Deo - Homini et B. Francisco vtrique Crucifixo* dasjenige nicht ist, wofür sie der Pater le Franc so zuversichtlich ausgiebt; daß sie vielmehr anstatt ordotbox und untadelhaft zu seyn, dem Glauben der Kirche, der gesunden Theologie, und der Wahrheit der Geschichte des heiligen Franziskus gerade zu widerspricht.

Zweytes Kapitel.

Eigentlich zu reden, darf man niemanden, als Gott, Tempel und Altäre errichten und widmen. Meynungen der heiligen Kirchenväter und anderer geistlichen Skribenten über diesen Punkt. Wie der Ausdruck bey den Schriftstellern zu erklären sey, wenn sie sagen: dieser Altar oder jene Kirche ist dem oder der Heiligen gewidmet.

Wenn es wahr ist, (wie man denn alle mögliche Ursach hat, solches zu glauben,) daß der Pater le Franc durch seine Inschrift habe sagen wollen, die Minoritenkirche zu Rheims sey dem Gottmenschen Jesus Christus und dem heiligen Franziskus zugleich gewidmet, *Deo - Homini et B. Francisco*: Kann man denn mit Recht behaupten, daß seine dadurch geäusserte Meynung reingläubig und den Meynungen der Kirche gemäß sey, welche eigentlich niemanden, als Gott allein, Tempel erbaut und Altäre widmet?

Dies lehrt uns der heilige Augustin in verschiedenen Stellen seiner Schriften, wo er beweist,

daß die Tempel oder Kirchen zum Dienst der Anbetung gehören, der, nach der Meynung aller Theologen, Gott allein gebührt. „Wenn die Arianer, „sagt er, *) irgendwo lesen sollten, daß der Tempel „des Salomo, der nur von Holz und Stein gemacht war, dem heiligen Geiste gewidmet gewesen „wäre; so würden sie ohne Zweifel die Gottheit „des heiligen Geistes nicht läugnen, weil die Errichtung der Kirchen zum Dienst der Anbetung „gehört: *Templi constitutio ad Latriae cultum „pertinet.* Wie läugnen sie denn nun die Gottheit „des heiligen Geistes, da er doch weit edlere Tempel hat, als den Salomonischen," nehmlich den Leib der Christen, nach dem Zeugniß des heiligen Apostels Paulus? **)

Aus eben dieser Ursach versichert er an einem andern Ort: †) „daß wir den Märterern weder „Tempel noch Altäre errichten, auch keine Opfer „bringen; weil der Gott, den der Märterer anbetet, nicht aber der Märterer selbst, unser Gott „ist." *Quoniam non ipsi, sed Deus eorum nobis est Deus.* Er will dadurch sagen, daß wir nur dem wahren von uns angebeteten Gotte Kirchen erbauen, und daß es kein Wunder ist, wenn wir dergleichen nicht auch den Märterern erbauen, weil wir diese nicht als Götter anbeten. Auch macht er einen merklichen Unterschied zwischen den Tempeln des lebendigen Gottes, und den Denkmählern der Märterer. „Wir bauen, sagt er, ††) unsern Märs

*) *Libr. contra serm. Arian. cap.* XX. **) *1. Cor. VI.*
†) *Lib. VIII. de civit. Dei, cap. vlt.* ††) *Lib.* XXII. *de Civit. Dei, cap. X.*

„Märterern keine Tempel, wie wir sie Gotte bauen, „sondern blosse Denkmähler, Monumente, wie den „Verstorbenen, deren Seelen vor Gottes Angesicht „leben." *Nos Martyribus nostris non Templa, sicut Diis, sed memorias, sicut hominibus mortuis, quorum apud Deum viuunt spiritus, fabricamus.*

Noch in derselben Absicht lehrt er uns, *) „daß die Kirchen, die Altäre, die Opfer, und was „sonst dahin gehört, keinem gebühren, als dem ei„nigen wahren Gott." *Templum, sacerdotium, sacrificium, et alia quaecunque ad haec pertinentia, nisi vni vero Deo non deberi.* „Und, wenn „man irgend einem heiligen Engel, und wenn es „der größte und vornehmste wäre, eine Kirche von „Holz oder Stein erbaute, so würde man sich des „Kirchenbanns schuldig machen, weil man einem „Geschöpfe gottesdienstliche Ehre erwiese, die dem „Schöpfer ganz allein zukäme. **) *Quoniam creaturae exhiberemus eam seruitutem, quae vni tantum debetur Deo.*

Andere Kirchenväter denken über diesen Punkt eben so wie der heilige Augustin, ob sie sich gleich nicht so genau und deutlich ausdrücken. Wenn sein Schüler, der heilige Prosper, eines prächtigen Tempels seiner Zeit gedenkt, so sagt er, †) er sey dem wahren Gotte gewidmet, *Deo vero.* Und wenn sein guter Freund, der heilige Paulin, von der Kirche zu Fondi spricht, so versichert er, ††)

*) *Ep. XLIX. quaest. 3.* **) *Lib. I. contra Maxim. argum. 2. de Spirit.* †) *Lib. de promiss. et praediction. posi. III. cap. 38.* ††) *Ep. XII. ad Sever.*

„man werde sie, nebst der geheiligten Asche und „den kostbaren Ueberbleibseln der Apostel und Mär„terer, dem Namen Jesu Christi, des Heiligen al„ler Heiligen, des Märterers aller Märterer, und „des Herrn aller Herren, widmen." *Basiliculam* (so lauten seine eigne Worte,) *de benedictis Apostolorum et Martyrum reliquiis sacri cineris, in nomine Christi, Sanctorum Sancti, et Martyrum Martyris, et Dominorum Domini, consecrabunt.*

Dieser heilige Altar (sagt der heilige Gregorius von Nyssa *) ist nur ein gemeiner Stein, wie alle Steine, womit wir unsre Häuser bauen; nachdem er aber zum Dienste Gottes geweyht und eingesegnet worden, ist er ein heiliger Tisch und unbefleckter Altar, den nicht jedermann ohne Unterschied berühren darf, ausgenommen die Priester, und auch diese müssen es mit Ehrfurcht thun. Bey welcher Stelle das merkwürdigste ist, daß er von den Altären nicht sagt, sie seyen zum Dienste der Heiligen, sondern zum Dienste Gottes, geweyhet.

Der Verfasser des Buchs von den kirchlichen Lehrsätzen, welches gemeiniglich dem heiligen Augustin zugeschrieben wird, wahrscheinlicher Weise aber vom Gennade, einem Bischof von Marseille, herrührt, ist eben derselben Meynung, wenn er lehrt, **) „man solle die Leiber der Heiligen und „vorzüglich die Reliquien der seligen Märterer, „welche Mitglieder Jesu Christi waren, mit auf„richtigem Herzen ehren, und die Kirchen, die ih„ren Namen tragen, als heilige, dem Dienste Got-

tes

*) *Orat. in Baptis. Christi.* **) *Cap. LXXVIII.*

„tes geweyhete, Oerter mit frommen Empfindun„gen und treuer Andacht besuchen.“ *Basilicas eorum nominibus appellatas, velut loca sancta, diuino cultui mancipata, adeundas credimus.* Das heißt, sich ziemlich deutlich erklären, wenn man, wie dieser Schriftsteller, sagt, daß die Kirchen zwar den Namen der heiligen Märterer tragen, selbst aber und eigentlich dem Dienste Gottes bestimmt sind.

Daher bemerkt auch der heilige Johann von Damask sehr richtig, *) daß die Kirchen dem wahren Gott, unter dem Namen der Heiligen errichtet worden. Und der heilige Thomas läugnet mit Recht, **) daß sie den Engeln und Heiligen gewidmet werden, indem er sich auf eine von den Stellen des heiligen Augustin beruft, die wir oben schon angeführt haben. ***)

Auch pflegt man die Kirchen Basiliken, das heißt, Königshäuser zu nennen, wie der heilige Isidor, Bischof von Sevilla, bemerkt, †) weil die Gläubigen in denselben Gott, als dem Könige der ganzen Welt, Opfer und Gelübde darbringen. *Ideo divina templa Basilicae nominantur, quia ibi Regi omnium Deo cultus et sacrificia offeruntur.* Welches auch mit den Gedanken des Bischofs von Cäsarien, Eusebius sehr wohl übereinstimmt, wenn derselbe der Frömmigkeit des Kayfers Konstantin gedenkt, ††) und erzählt, daß er Tempel baute zu Ehren des einigen Königs und Herrn aller Dinge,

*) *Lib IV. de fide Orthod. cap. 16.* **) *2. 2. qu. 85. art. 2. ad. 2.* ***) *Lib. VIII. de ciuit. Dei cap. vltimo.* †) *Lib. XV. Orig. cap. 4.* ††) *Orat. de laudib. Constant.*

und sie mit dem Namen dieses Herrn zierte, (Κυριακα, *Dominica*,) weil sie nach ihm und nicht nach Menschen heissen sollten. Walfried Strabo sagt beynahe dasselbe in folgenden Worten *): *Sicut domus Dei Basilica, id est, Regia a Rege, sic etiam Kyriaca, id est, Dominica a Domino nuncupatur, quia Domino dominantium et Regi regum in illa seruitur.*

Aus eben der Ursach werden die Kirchen an unzähligen Stellen der Kirchenversamlungsverhandlungen und des Kirchenrechts, bald Häuser Gottes oder des Herrn, bald auch Oerter genannt, welche Gott oder dem Herrn, niemals aber den Heiligen männlichen oder weiblichen Geschlechts, gewidmet sind: *Domus Dei*, *Domus Domini*, *Sacrati Deo*, oder *Domino loci*. Und wenn der Kayser Justinian in der Authentika *de Monachis* das Verhalten vorschreibt, so man bey Errichtung neuer Klöster zu beobachten hat, so will er, daß man solche nicht anders, als mit Zuziehung des Bischofs von dem Kirchensprengel, erbauen soll, welcher dann, auf erhaltene Nachricht, den dazu bestimmten Ort durch seine Gebete Gotte heiligen (*per orationem locum consecret Deo*,) und die Kreuzesfahne auf denselben pflanzen soll.

Endlich ist auch die Pariser Universität dieser Meynung, deren Rektor, wenn er den Ort der Prozession bekannt macht, gemeiniglich anzeigt, daß sie in der Kirche vor sich gehn wird, welche Gott unter dem Namen des heiligen N. gewidmet ist, *ad aedem Deo sacram sub inuocatione Sancti N.* Ein

Be-

*) *Lib. de rebus Eccles. cap. VII.*

Beweiß, den der Pater le Franc, der selbst Doktor der Gottesgelahrtheit an dieser Universität ist, unmöglich verwerfen kann!

Wir können nicht läugnen, daß es einige Kirchen und Altäre giebt, mit Inschriften, welche beweisen, daß sie der heiligen Jungfrau, oder andern Heiligen beyderley Geschlechts, gewidmet sind. Allein die Verbindung zwischen der heiligen Jungfrau und ihrem Sohne Jesus Christus mag noch so groß, die Stufe der Herrlichkeit, auf welcher die Heiligen beyderley Geschlechts im Himmel stehen, noch so erhaben, und die Auslegung, die man von diesen Inschriften machen kann, noch so glimpflich seyn, so ist und bleibt es doch eine Art von Abgötterey und Aberglauben, wenn man zu Anbetungen und Opfern bestimte Tempel und Altäre, andern widmet, als Gott allein, weil sie, nach den schon angeführten Worten des heiligen Augustin, zum Dienst der Anbetung gehören, der niemanden zukömmt, als Gott allein.

Sehr füglich kann man auch die Kirchen Denkmähler nennen; und so werden auch, nach des Baronius Anmerkung *), die Kirchen der heiligen Märterer oft von den Lateinern genannt, niemahls aber Tempel. Sie können auch wohl den Namen der Heiligen beyderley Geschlechts tragen, unter deren Anrufung sie Gotte geweyht und geheiligt werden; so findet man nehmlich, daß die Väter der Kirchenversammlung zu Ephesus den Ort ihrer Versammlung die Kirche nannten, welche Maria heißt, *Ecclesia quæ dicitur Maria.*

*) *In Not. Martyrol. Rom. ad diem VI. Iulii.*

Niemals aber wird man bey alten, ächten und orthodoxen Schriftstellern finden, daß man jemals der heiligen Jungfrau, oder irgend einem Heiligen, männlichen oder weiblichen Geschlechts, Tempel gewidmet habe. Nur seit kurzem haben einige Leute, die von den Grundsätzen einer gesunden Theologie nicht viel wissen, diese Mode durch Inschriften einzuführen gesucht, die sie über die Thüren der Kirchen und andrer gottesdienstlicher Gebäude setzen lassen. Wenn sie sich alsdann durch die hier angeführte oder ähnliche Gründe ins Gedränge gebracht sehen, und den Einwurf hören mußten, daß den Ketzern dadurch Anlaß gegeben würde, den Glauben unsrer Kirche, die sich doch über diesen Punkt so deutlich und befriedigend erklärt, zu verschreyen: So haben sie zu vielen scholastischen Distinktionen und Sophistereyen ihre Zuflucht nehmen müssen, um diese Inschriften von der guten Seite zu deuten, und ihnen einen nur etwas erträglichen Sinn zu geben; bey dem allen aber ihre Beschämung nicht bergen können.

Wenn man also die Kirchen mit den Namen der heiligen Jungfrau, der Engel, oder anderer Heiligen beyderley Geschlechts belegt, oder sagt, daß sie in derselben Namen, zu ihrem Andenken, oder ihnen zu Ehren, erbaut und geheiligt sind, so geschieht solches entweder, um sie durch die Verschiedenheit der Benennung leichter von einander unterscheiden zu können, welches nicht anginge, wenn sie alle den Namen Gottes trügen, welchem allein sie gebaut und gewidmet sind; oder, um anzuzeigen, daß das Andenken der Heiligen, deren

Nas

Namen sie tragen, daselbst vorzüglich in Ehren gehalten wird; oder, weil Gott daselbst durch diese Heiligen, oder auf ihre Vermittlung, grosse Wunder gewürkt hat; oder, weil sie diese Heiligen selbst durch Vergiessung ihres Bluts Gotte geheiligt haben; oder, weil wir daselbst das Gedächtniß ihrer himmlischen Tugenden, zur Ehre und Verherrlichung Gottes, der, nach dem Ausspruch des heiligen Apostels Paulus, *) der Anfänger und Vollender ihres Glaubens ist, feyern wollen; oder auch endlich, weil sie die Patrone und Beschützer derselben bey Gott sind.

Auf eine von diesen Arten muß man die Stellen in den Kirchenversammlungsschriften, den heiligen Kirchenvätern und andern geistlichen Schriftstellern erklären, wenn sie den Kirchen die Namen der Heiligen, männlichen oder weiblichen Geschlechts, beylegen, oder sagen, daß sie ihnen zu Ehren erbaut und eingeweyht worden. So nennt sie der heilige Johann Chrysostomus **) die Tempel der Märterer; der heilige Hieronymus ***) die Basiliken der Märterer, *Basilicas Martyrum*; der heilige Augustin †) die Stätte der Märterer und die Basiliken der Apostel, *Martyrum loca et Basilicas Apostolorum*; und so erzählt Nicephorus ††) daß die heilige Helene, die Mutter Konstantin des Grossen, der heiligen Jungfrau, dem heiligen Johann dem Täufer, dem heiligen Joseph, den heiligen unschuldigen Kindern, dem heiligen Lazarus, dem

*) Ebr. *XII.* **) *Homil. XXVIII. ad pop. Antioch.*
***) *Lib. contra Vigilant.* †) *Lib. I. de cinitat. Dei, cap. 1.* ††) *Lib. VIII. Hist. Eccl. cap. 30.*

dem Propheten Elias und den heiligen Aposteln Kirchen erbauen lassen.

Denn man muß sich nicht einbilden, daß sie jemals geglaubt haben, diese Tempel wären würklich den Heiligen beyderley Geschlechts gewidmet gewesen; nein! sondern allein dem wahren Gott unter Anrufung der Heiligen männlichen oder weiblichen Geschlechts, wie solches der Präsident Duranti sehr bündig beweist. *) Darum sezt auch der heilige Leo, wenn er von der St. Peterskirche zu Rom spricht, nachdem er sie die Basilike des heiligen Apostels Petrus genannt hat, förmlich und ausdrücklich hinzu, **) daß sie dem einigen, wahren und lebendigen Gott gewidmet ist, *Priusquam ad B. Petri Basilicam, quae vni Deo viuo et vero est dedicata, perueniant etc.*, um uns zu zeigen, daß diese Kirche, wenn man sie gleich nach dem Namen dieses vornehmsten Apostels genannt hat, doch nicht ihm, sondern Gotte, gewidmet sey. Die richtigsten und gründlichsten Schriftsteller über diese Sache haben sich eben so ausgedrückt, als der heilige Leo, wie ich leichtlich mit einer Menge von Zeugnissen aus geistlichen Schriftstellern beweisen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, mich bey Aufklärung einer Wahrheit zu lange zu verweilen, die an und für sich selbst schon so klar und ausgemacht ist.

Indessen will ich noch dieses hinzufügen, daß, wenn man eine Kirche die Kirche Unsrer lieben Frauen, oder des heiligen Michael, oder des heiligen

*) *Lib. II de rit. Eccl. Cathol. cap. I. §. 12. et cap. II. p. 2.*
**) *Serm. VII. de Nat. Domini, cap. 4.*

ligen Johann, oder des heiligen Petrus u. s. w. nennt, solches in eben dem Sinne müsse genommen werden, als die Messe unsrer lieben Frauen, oder des heiligen Michael, Johann, Petrus, u. s. w. wodurch man nicht versteht, daß dieses Meßopfer der heiligen Jungfrau u. s. w. gebracht worden, sondern Gotte, um ihm für die Gnade zu danken, die er Unsrer lieben Frauen erwiesen, und für die Herrlichkeit, womit er dieselbe gekrönt hat; oder, um ihn in dieser Messe zu bitten, daß er auf die Vorsprache seiner heiligen Mutter u. s. w. Wenn wir daher die Tempel mit dem Namen der heiligen Jungfrau, oder andrer Heiligen männlichen oder weiblichen Geschlechts, belegen, so wollen wir dadurch eben so wenig sagen, daß sie denselben gewidmet sind, sondern unsre Meynung ist, daß sie unter ihrer Anrufung, in ihrem Namen, zu ihrem Gedächtniß, ihnen zu Ehren u. s. w. dem wahren Gotte geweyht sind, oder auch in der Absicht, daß wir ihn daselbst durch ihre Vorsprache und Verdienste anrufen und anbeten wollen.

Diese Erklärung ist um so richtiger, je mehr sie mit den meisten Einweyhungsformeln solcher Kirchen übereinstimmt: denn gemeiniglich wird darinn gesagt, daß die Tempel und Altäre Gott und seiner Verehrung, im Namen oder zum Andenken dieses und jenes Heiligen, gewidmet sind, wie aus folgenden Worten erhellet: *Ut ecclesiam et Altare hoc ad honorem Tuum et nomen sancti N. consecranda benedicere, sanctificare et consecrare digneris, etc. — Hoc in templo Tibi aedificato appare, etc. — Sanctificetur hoc Altare in honorem Dei omni-*

omnipotentis, et gloriosae Virginis Mariae atque omnium sanctorum, et ad nomen ac memoriam sancti N. etc. — Deus, qui loca nomini Tuo dicanda sanctificas, etc. — Ecclesiam sub invocatione sancti Nominis Tui in honorem sanctae Crucis, et memoriam sancti Tui N. nos indigni consecramus, etc. — Eam in honorem omnipotentis Dei, beatae Mariae semper virginis et omnium sanctorum, ac memoriam sancti N. dedicamus *) etc. Das Römische Pontifikale enthält noch viele dergleichen Stellen unter den Titeln: *De Ecclesiae Dedicatione seu Consecratione*; und *De Altaris Consecratione, quae fit sine Ecclesiae Dedicatione*; ingleichen das Römische Ritual Paul des V. unter dem Titel: *Ritus benedicendi nouam Ecclesiam.*

Drittes Kapitel.

Die Inschrift am grossen Portal des Franziskanerklosters zu Rheims ist abgöttisch und abergläubisch. Die Worte *vtrique crucifixo* zeigen an, daß Jesus Christus und der heilige Franziskus beyde gekreuzigt worden, da doch der heilige

*) Diese Stellen beweisen gar nicht, was der Verfasser damit beweisen will, nehmlich, daß die römische Kirche ihre Tempel Gott allein widmet. Hingegen erhellet aus einigen dieser Stellen deutlich, daß gedachte Kirche ihre Tempel ohne Unterschied eben sowohl zu Ehren der Jungfrau und aller Heiligen, als zu Ehren Gottes widmet. Folglich ist die römische Kirche in einem Irrthum, der gerade das Gegentheil der Meynung ist, die unser Verfasser derselben beylegt, und sie übt also eine Art von Gottesdienst, den er selbst verwirft, weil er ihn für wahre und offenbare Abgötterey erklärt.

heilige Franz bloß die Eindrücke der Wundenmahle bekommen, oder allenfalls nur in figürlichem und metaphorischem Sinne, Christus hingegen würklich gekreuzigt worden.

Vorausgesezt also, daß eigentlich niemanden als Gotte Kirchen und Altäre geweyht werden, wie ich im vorhergehenden Kapitel bewiesen habe, muß man denn nicht gestehn, daß die Worte der Inschrift des Paters le Franc DEO-HOMINI ET B. FRANCISCO Abgötterey und Aberglauben in gleichem Maasse verrathen, da sie bezeugen, daß die Minoritenkirche zu Rheims dem Gottmenschen Jesus Christus und dem heiligen Franziskus zugleich gewidmet worden?

Denn was ist doch in aller Welt, nach des heiligen Thomas Meynung, die Abgötterey anders, als das Verbrechen, da man einem Geschöpf ungebührlicher Weise den Dienst leistet, den man nur dem Schöpfer schuldig ist? *Idolatria* (sagt dieser heilige Lehrer,*) *diuinam reuerentiam indebite exhibet creaturæ.* Und heißt denn das nicht dem Geschöpf ungebührlich den Dienst erweisen, der nur dem Schöpfer zukommt, wenn man dem heiligen Franz Tempel und Altar errichtet, da diese Ehre Gott allein gebührt?

Noch mehr! was ist Aberglaube? Der Aberglaube (sagt eben dieser Schriftsteller **) versündigt sich gegen die Religion durch Uebertreibung; nicht, daß er die Verehrung gegen Gott höher treibe, als die wahre Religion; sondern weil

*) 2. 2. qu. 92. art. 2. in corp. art. 1. in corp.

**) Ibid. qu. 92.

weil er göttliche Verehrung erzeigt, entweder einem Geschöpfe, dem dieselbe nicht zukommt, oder dem wahren Gott, aber auf eine ungebührliche Weise. Heißt denn das nicht, dem heiligen Franz eine Gott allein zukommende Verehrung erweisen, wenn man bekennt, daß ihm die Kirche gewidmet ist, da doch die Kirchen keinesweges den Heiligen, sondern Gott dem Allerheiligsten, gewidmet werden sollen?

Um aber dem Pater le Franc noch deutlicher zu zeigen, daß er dem heiligen Franz durch seine Inschrift eine ungebührliche Ehre erzeigt, dürfen wir ihm nur den Nachdruck und den Gehalt der beyden Worte *vtrique crucifixo* zu Gemüth führen; denn was will er dadurch anders andeuten, als daß der heilige Franziskus eben so gekreuzigt worden, wie Jesus Christus? (Das liegt offenbar in dem Wort *vtrique.*) oder daß er wenigstens eben so gewiß als dieser gekreuzigt worden? Indessen ist es ausgemacht, daß in allen bisher öffentlich erschienenen Lebensbeschreibungen dieses Heiligen von dem angeblichen Kreuzestode desselben nicht ein Wort zu finden ist.

Sie reden zwar von seinen Wundenmahlen, und der heilige Bonaventura sagt in der von ihm herausgegebnen Geschichte desselben,*) daß der heilige Franz einst auf einem Berge eine Gestalt, wie die Gestalt eines Engels, erblickt habe, *quasi speciem vnius Seraphim*, der seinem Fleische äusserlich die Zeichen eines Gekreuzigten eindrückte, *carnem crucifixo conformi exterius insigniuit effigie*,

so

*) Legend. S. Franc. cap. XIII.

so daß man auf seinen Füssen und Händen Nägelmahle und in seiner rechten Seite eine rothe Narbe sah, als wenn er mit einer Lanze durchstochen worden.

Auch meldet der Pater Bartholomäus von Pisa *), daß Jesus Christus, der Gekreuzigte, den heiligen Franziskus zu vier verschiedenen mahlen erschienen sey, und ihm das lezte mahl auf dem erwähnten heiligen Berge die Wundenzeichen seiner Kreuzigung eingedrückt habe.

Allein, wenn dieses auch wahr wäre, könnte man denn deshalb mit Grunde behaupten, daß der heilige Franz auf eben die Art, oder eben so gewiß, als Jesus Christus, gekreuziget worden? und darf man also sagen *utrique crucifixo?* Der heilige Apostel Paulus sagt zwar von sich **), er trage die Mahlzeichen des Herrn Jesus an seinem Leibe, *Stigmata Domini Jesu in corpore meo porto*; es hat aber deshalb noch niemand behauptet, daß derselbe, wie der Herr Jesus, gekreuziget worden. Vorher hatte er gesagt, daß durch Jesum Christum für ihn die Welt todt und gekreuzigt und er der Welt abgestorben und gekreuzigt sey †), *Per quem mihi mundus crucifixus est & ego mundo*; und bald darauf bezeugt er ††), er sey mit Christo gekreuzigt, *Christo crucifixus sum cruci.* Indessen sind dieses keine würkliche und körperliche Kreuzigungen, wie die Kreuzigung Jesu Christi, sondern bloß metaphorische und figürliche Kreuzigungen,

*) Lib. conform. etc. **) Galat. VI. †) Galat. II.
††) Ebendas.

gen, wie solches alle Ausleger dieses heiligen Apostels lehren.

Denn wie die Welt nicht würklich und körperlich für den heiligen Paulus, so ist auch der heilige Paulus nicht würklich und körperlich für die Welt gekreuzigt. Und da Paulus noch kein Jünger Jesu Christi war, als dieser würklich gekreuzigt wurde, so kann er auch nicht würklich und körperlich mit demselben gekreuzigt seyn. Die Welt war also ihm und er der Welt gekreuzigt, weil die Welt für ihn todt und er der Welt abgestorben war; das heißt, da die Welt ihn verachtete, und sich um ihn nicht bekümmerte, verachtete er sie seinerseits wieder und spottete ihrer Reichthümer und Ehren.

Eben so ist er auch mit Jesu Christo gekreuzigt, weil er durch das Gesetz dem Gesetze Mosis abgestorben war, wie er solches ausdrücklich versichert*): *Ego enim per legem legi mortuus sum.* Und dieser Tod war ihm vortheilhaft, denn durch denselben lebte er wieder in Christo Jesu, war von dem alten Stamm der jüdischen Schule abgetrennt, und auf dem Stamm des heiligen Kreuzes gepfropft worden, von dem er neue Lebenssäfte und Nahrung empfing.

Solche figürliche Kreuzigungen meynt er auch, wenn er sagt**), daß die, welche Christum angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden; *Qui sunt Christi, carnem suam crucifixerunt cum vitiis & concupiscentiis suis.* Und daß die, welche abfallen, nachdem sie getauft worden

*) Ebendas. **) Ebendas. Kap. V.

den, kreuzigen ihnen wiederum den Sohn Gottes, soviel an ihnen ist; *) *Rursum crucifigentes sibimetipsis filium Dei.*

Nun lassen sich aber die Worte *vtrique crucifixo* unmöglich auf eine metaphorische und figürliche Kreuzigung des heiligen Franziskus deuten. Denn ein Schüler in der Sprachkunst muß wissen, daß das Wort *vterque* in der so nachdrücklichen lateinischen Sprache eine gewisse Gleichheit oder Aehnlichkeit zwischen den Dingen anzeigt, auf die es sich bezieht; und daß also eine der andern gleichen, oder ähnlich seyn muß. Wenn daher das *vtrique crucifixo* der Inschrift einen richtigen Sinn haben, und die beyden Dinge, worauf es sich bezieht, wahr seyn sollen, so muß der heilige Franz wenigstens eben so gewiß und würklich gekreuzigt seyn, als Jesus Christus. Es ist eben nicht nöthig, daß es aus eben der Ursach, in eben der Absicht, durch eben dieselbe Art von Kreuzigung, mit eben den vortheilhaften Folgen, kurz unter allen den Umständen geschehen sey, die den Kreuzestod dieses göttlichen Erlösers begleitet haben; sondern nur der Umstand der Kreuzigung überhaupt muß dabey eintreten, sie sey nun geschehn, wie sie wolle, mit den Füssen oben oder unten, seitwärts oder queer, rechts oder links, oder auf irgend eine andre nur erdenkliche Weise.

Wo findet man aber diese Aehnlichkeit zwischen der Kreuzigung Jesu Christi und des heiligen Franziskus? Christus ist würklich an ein Kreuz geheftet: Der heilige Franz aber nicht. Christus ist

*) Ebr. IV.

würklich und körperlich gekreuzigt; der heilige Franz hat dieses höchstens nur dem Anscheine nach ausgestanden, nach dem Ausspruch des Petrus de Natalibus *), Bischofs von Citta nuova im Friaul, und des Jakobus a Voragine **): *Seraphim crucifixus crucifixionis suae signa sic ei euidenter impressit, vt crucifixus videretur et ipse.* (Der gekreuzigte Seraph drückte ihm die Wundenmahle seiner Kreuzigung so sichtbar und deutlich ein, daß er selbst das Ansehn eines Gekreuzigten hatte.) Das Kreuz Jesu Christi war würklich und fühlbar: Das Kreuz des heiligen Franz mystisch und figürlich. Jesu Christo wurden Füß' und Hände mit harten vesten Nägeln durchbohrt und die Seite mit einem würklichen Speer durchstochen: Die Nägel des heiligen Franz hingegen waren nur Nägel derjenigen heiligen Liebe, die ihn mit Jesu Christo verband, und in ihm brannte, und sein Speer nichts anders, als die göttliche Liebe, die ihn verzehrte.

Was ist denn nun für Aehnlichkeit und Gleichheit zwischen einem würklichen und einem eingebildeten oder figürlichen Dinge; zwischen einer würklichen Todesart und einer Entzückung; zwischen einem würklichen und einem mystischen Schmerz? Speis' und Trank bloß dem Anscheine nach, figürlich, mystisch, in der Entzückung zu sich nehmen, heißt nicht essen und trinken; und wer nicht anders essen und trinken wollte, würde bald für Durst und Hunger sterben. Nicht anders als figürlich, mys-

*) *In Catal. Vit. 55. l. IX. cap. 18.* **) *Legend. aur. cap. 144.*

mystisch, in Entzückung und dem Scheine nach gekreuzigt seyn, heißt also so viel, als gar nicht gekreuzigt seyn. Da nun der heilige Franz bloß auf vorbeschriebene Art gekreuzigt worden, so kann man behaupten, daß solches gar nicht geschehen, und daß der Pater le Franc groß Unrecht hat, mit goldenen Buchstaben auf Marmor schreiben zu lassen, daß er eben so gewiß und auf eben die Art, wie Jesus Christus, gekreuziget worden: VTRIQUE CRUCIFIXO.

Viertes Kapitel.

Die Mahlzeichen des heiligen Franziskus sind noch nicht hinlänglich bewiesen. Urtheilsspruch des Pariser Parlaments, Streitigkeit des Herrn Briçonnet, Bischofs von Meaux und Zeugniß des Bischofs von Bellai wegen dieser Sache. Der Pater le Franc hätte eine in der Geschichte des heiligen Franz noch so wenig ausgemachte Sache, mit einer in der Lebensgeschichte Jesu unwiedersprechlich wahren, und dem Heyland allein eigenen, Begebenheit nicht vergleichen sollen.

Wenn wir nun aber sagen, daß der heilige Franz, dem Scheine nach, figürlich, in einer Entzückung und mystisch gekreuzigt worden, so setzen wir mit dem ganzen seraphischen Orden voraus, daß er würklich von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, in der Gestalt eines Engels die Eindrücke der Wundenmahle an seinem Leibe bekommen habe, und dies ist doch eine Sache, von der noch nicht jedermann überzeugt ist, wenn sie gleich auf ausdrück-

lichen Befehl Sixtus des V. der ehedem ein Franziskaner gewesen, in dem Römischen Märterersbuche*) förmlich niedergeschrieben worden und vom heiligen Bonaventura, Gregor dem IX. Alexander dem IV. Benedikt dem II. und manchem andern Schriftsteller, bezeugt wird.

Denn, (ohne uns hier an die Spötter zu kehren, welche diese Wundenzeichen lächerlich machen, noch an die Ketzer, welche dieselben in ihren Schriften gerade weg läugnen,) wenn das Pariser Parlament von der Wahrheit eines so grossen Wunders überzeugt gewesen wäre, würde es wohl den Minoriten zu Meaux verboten haben, den heiligen Franz mit solchen Mahlzeichen abzubilden? Und das that es im Jahr 1521 wie Lorenz Bouchel in seiner Beneficialsumma**) mit folgenden Worten meldet: Im Jahr 1521 erging in dem Rechtsstreite des damahligen Bischofs von Meaux, Briçonnet, ein Urtheilsspruch, kraft dessen gedachten Franziskanern ausdrücklich verboten wurde, weder in ihrer Kirche noch an andern Orten den heiligen Franz in irgend einem Bild oder Gemälde mit seinen Wundenmahlen vorstellig zu machen.

Wäre Herr Briconnet, Bischof zu Meaux †), dieser Eiferer für Kirchenglauben und Kirchenzucht, die er in seinem Synod im Jahr 1522 und auf der im Jahr 2528 unter dem Vorsitz des Kardinals du Prat zu Paris gehaltenen Provinzialkirchens

*) 7. Septemb. **) S. 581. unter dem Worte: *Images.* †) S. Seine Lebensgeschichte in der Genealogie des Hauses Briçonnet von Guido Britonneau.

chenversammlung von Sens gegen die Lutherschen Irrlehren so herzhaft vertheidigt hat, von den würklichen Wundenmahlen des heiligen Franz in der That überzeugt gewesen, so würde er den Minoriten zu Meaux schwerlich einen Prozeß angehalset und das Verbot ausgewürkt haben, diese Mahlzeichen den Gläubigen im Bilde vor Augen zu stellen.

Wenn endlich der Bischof von Ballai, dieser grosse und herzhafte Vertheidiger des Kirchenregiments, die Ueberzeugung davon gehabt hätte, würde er wohl dasjenige für die Nachwelt aufgezeichnet haben, was wir in seiner Apokalypse *) lesen, wo es heißt: „Die Brüder begnügen sich nicht damit, „daß sie aus den Wundenmahlen des heiligen Franz „einen Glaubensartikel machen, sondern sie fügen „noch den Anhang hinzu, daß man ihn für den „Einzigen, für den Phönix der Wundenmahlträger halten müsse. Warum halten denn die Katholiken die Wundenmahle des heiligen Paulus, „wider den klaren Ausdruck des göttlichen Worts, „für unsichtbar, und erklären diejenigen, die anders glauben, für Ungläubige, Ruchlose und Ketzer, um ihrer menschenfreundlichen Galle Luft zu „machen? Dies wird also wohl ein neues Sakrament oder ein Geheimniß seyn, dem man bey den „Geheimnissen der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, der Auferstehung, der Himmelfahrt und andern, so uns die Kirche zu glauben vorlegt, „seine Stelle anweisen muß.

*) Gedruckt zu St. Leger im Jahr 1663. S. 66. und fgg.

„Der Verfasser der seligen Früchte der Fröm-
„migkeit, sagt im ersten Theil, daß Gott dieses
„Wunder der heiligen Mahlzeichen angeordnet
„habe, damit es der Kirche einigermassen zur
„Unterstützung diente.

„Bisher hatten wir geglaubt, daß der gekreu-
„zigte Jesus und seine allerheiligste Wunden der
„erste und vornehmste Grundstein der ganzen Kir-
„che wäre, auf welchen die Apostel und Prophe-
„ten gebaut hätten. Hier werden wir aber durch
„einen heiligen prophetischen — Traum belehrt,
„daß Gott eine andere Stütze für die Kirche ver-
„ordnet habe, nehmlich das Wunder und Geheim-
„niß der geheiligten Wundenmahle des heiligen
„Franziskus. Wir hatten uns eingebildet, die
„Kirche hätte den Seraphischen Orden aufgerich-
„tet, und derselbe stüzte sich lediglich auf diese seine
„Urheberinn; wir glaubten sogar, die Kirche und
„der Apostolische Stuhl könnten denselben aufheben
„und abschaffen, wie den Orden der Tempelherren
„und Humiliaten, (wie solches Johann der II.
„nach Aussage der Chronik der Minoriten und der
„Kirchengeschichte im Sinn hatte) 2): Allein, nach
„diesem neuen Stil und verbesserten Kalender, müs-
„sen wir nun glauben, daß die Kirche vielmehr
„von diesem Orden gestüzt wird, und ohne den-
„selben in Trümmern fallen würde.

„Wir können hier nicht bergen, sondern müs-
„sen freymüthig und öffentlich bekennen, daß, ohne

den

2) Oder der Jesuiten, wie solches Clemens der XIV. dem vermuthlich erst die Nachwelt wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen, entworfen und ausgeführt hat. Ueb.

„den Ausspruch des heiligen Stuhls, vor welchem „freylich jeder wahre Christ seine Vernunft gefangen nehmen muß, kein noch so vestgläubiger und „dem seraphischen heiligen Franz noch so ergebener „Christ vorhanden ist, der nicht bey Lesung der „Minoritenjahrbücher über diese Begebenheit, einen „Anstoß von Zweifeln an der Wahrheit dieses von „Gott durch einen Engel gewürkten Wunders, welcher seinem Diener, dem heiligen Franz, die glorreichen Merkmahle seiner Leiden in seinen Körper eindrücken müssen, bekommen sollte. Man „sehe nur mit eignen Augen; man lese in den gedachten Jahrbüchern, was bey dem Tode des heiligen Franziskus, und bey der Fortschaffung seines Leichnams durch den Bruder Elias, vorgegangen; besonders den merkwürdigen Brief, der „über diesen Gegenstand geschrieben worden, und „erst dreyhundert Jahre hernach dem grossen „Dom Gonzalez von Corduba in die Hände gefallen; man wäge alles dieses mit dem Seckel des „Heiligthums; und wann man alsdann nicht mehr „Anlaß zum Zweifeln als zur Gewißheit findet: „So — müssen wir uns sehr irren.

„Die Jahrbücher der Mindern Brüder, alle „Legenden des heiligen Franziskus und die allgemeine Tradition der Kirche versichern als eine „ausgemachte Wahrheit, daß der Leichnam dieses „Heiligen in einem Gewölbe des Hauptaltars in „der Kirche des Grossen Minoritenklosters zu Assisi „ruht, und daselbst durch ein immerwährendes „Wunder ganz aufrecht steht, ohne von etwas ge„halten oder gestützt zu werden. Wir wissen nicht,

„aus welcher menschlichen oder göttlichen Ursach
„man den Engeln und Menschen dieses andächtige
„Schauspiel versagt. Gewiß ist es, das solches
„im Stande wäre, vernünftige Leute zur Bewun-
„drung hinzureissen, die größten Sünder zu bekeh-
„ren, und die mehresten Ketzer unsrer Zeit in den
„Schooß der Kirche zurückzubringen.

„Wir können nicht glauben, daß eine Bulle
„vorhanden seyn sollte, welche den Gläubigen ver-
„bietet, sich durch das Anschaun dieses Wunder-
„werks zu beglückseligen. Es ist auch nicht glaub-
„lich, daß diejenigen, die dieses heilige Grab im
„Geiste der Demuth, Andacht, Frömmigkeit und
„eifrigen Liebe öfnen mögten, zum Lohn für ihre
„Andacht und brennende Begierde, den grossen hei-
„ligen Franz zu verehren, den Tod davon tragen
„sollten. Wer kann sich einbilden, daß derjenige,
„der in den Tagen seiner irdischen Pilgrimschaft ei-
„nen so guten Lebensgeruch um sich verbreitete, jezt
„da er in der Herrlichkeit und in vollkommener
„Liebe lebt, aus seinem Leichnam einen tödtenden
„Geruch ausduften sollte, der diejenigen umbringt,
„die ihn zu verehren beflissen sind.

„Geht man nicht täglich in das Grab Jesu
„Christi hinein? Wenn man nun in das Grab
„des heiligen Franz hinabstiege, um Gott in sei-
„nem Heiligen zu verehren, wäre denn diese Fröm-
„migkeit, eurer Meynung nach, so strafbar? Zu
„Rom zeigt man täglich das Heilige mit seinem ei-
„genen Blute benezte Gesicht unsers Heilandes; zu
„Turin und Besançon, die heiligen Schweißtücher,
„worin er begraben worden, und worinnen der

„aller-

„allerheiligste Abdruck seines anbetenswürdigen „Leichnams von seinem allertheuersten Blute zu „sehn ist; die heilige mit demselben verehrungs„würdigen Blute gefärbte Dornenkrone; zu „Mantua; Neapel und Saint Maximin in der „Provence das wahre Blut des Heylandes; alle „diese heilige und göttliche Reliquien entzieht „man den Augen der Gläubigen nicht; sie wer„den geküßt und angebetet. Man zeigt noch „eine Menge Reliquien von der heiligsten Jung„frau, und dem heiligen Johann dem Täufer, „vom heiligen Claudius und andern, welche „von allen Gläubigen verehrt werden, denen „man sie ohne alle Schwürigkeit vorzeigt. Wir „glauben nicht, daß es katholische Christen giebt, „die so wenig Einsicht haben, daß sie das Gewölbe „des heiligen Franz mit dem Grabe des Heilandes, „oder mit soviel andern von dem Blute Jesu Chri„sti benezten Reliquien, dem allein der Dienst der „Anbetung gebührt, vergleichen sollten.

„Zeigt man nun diese den Gläubigen, warum „sollen sie denn des Trostes entbehren, die Ueber„bleibsel des seraphischen heiligen Franziskus zu „sehn und zu küssen? Lieber Gott! wenn dieser „Vorhang weggezogen, dieses Grabmahl geöfnet, „dieser Schatz aufgedeckt würde, welch ein Trost, „welche Erbauung für die Gläubigen! Wieviel „zweifelhafte und wankende Gewissen würden er„leuchtet und bevestiget, wie viel Zweifel gehoben „werden! Welche Schatten würde die Bekannt„machung zerstreuen! Jene lange und wichtige „Streitigkeit über die wahre Kleidung des heiligen

Franz

„Franz würde augenblicklich entschieden seyn. Man „würde erfahren, aus was für Materie jene Nä„gel bestehn, wovon die Legenden so verschieden „sprechen; denn einige behaupten, sie wären aus dem „aus den Wunden hervorgewachsenen Fleisch entstan„den; andere setzen sie aus geronnenem Blute zu„sammen; nach andern sind es Nerven, die sich in „Gestalt der Nägel geformt haben; und wieder an„dre glauben, sie seyen von Horn gewesen; die „oben auf den Händen und unten unter den Füs„sen herausragende Spitzen der Nägel wären „krummgebogen gewesen, die Nagelköpfe aber „hätten inwendig in den Händen und Füssen ge„steckt. Was dies Wunder überaus ansehnlich „macht, ist dieses, daß dieser grosse Heilige, mit „solchen Nägeln in Händen und Füssen, die bey„den letzten Jahre seines Lebens hat leben, gehn „und sich bewegen können, ohne dieselben jeman„den sehn zu lassen, als diejenigen von seinen „Mitbrüdern, in die er das meiste Vertrauen „setzte, ob er gleich baarfuß einherging und sich „seiner Hände zur Arbeit und andern Verrich„tungen nach wie vor bediente.

„Ferner würde man dadurch erfahren, wie „es zugegangen, daß die Seitenwunde des heili„gen Franziskus rund und roth geworden, wie „die schönste Rose, da doch die Seitenwunde un„sers Erlösers länglich war, weil der Speer ihm „die Seite zwischen zwoen Rippen geöfnet hatte. „Welches alles einer andächtigen Betrachtung „wohl werth wäre!

„Wenn nun auch bey Eröfnung dieses Grab„mahls, durch irgend einen Zufall, oder eine selt„same und ausserordentliche Begebenheit, dieser hei-

lige

„lige Leichnam nicht zu finden wäre, so würde „zwar vielleicht die Freude darüber nicht so fühl„bar und groß, auch wohl der Zulauf zu dieser „Bruderkirche, wo diese heilige Beylage verwahrt „wird, nicht so zahlreich seyn: Allein man darf „nicht denken, daß deshalb der Glaube daran min„der stark seyn würde. Denn warum sollte man „nicht glauben, daß er von Engeln anderswohin „getragen worden, weil die Welt nicht werth sey, „ein so kostbares Unterpfand zu sehn?" 3)

Wenn demnach ein unumschränkter ächtkatholischer und orthodoxer Gerichtshof, wenn unbescholtene und einsichtsvolle Prälaten der Kirche, wenn endlich, nach der Versicherung des Bischofs von Bellai, viele Gläubigen an den Wundenmahlen des heiligen Franziskus zweifeln, was kann denn der Pater le Franc für Grund haben, eine in der Geschichte des heiligen Franziskus noch so wenig ausgemachte Sache, mit einer in der Geschichte Jesu Christi so unleugbaren Wahrheit in Vergleichung zu setzen? Eine Kreuzigung in mystischem, metaphorischem, figürlichem Verstande, mit einer wahren, würklichen und körperlichen Kreuzigung? Wir behaupten, daß eine der andern gewissermassen gleich oder ähnlich sey, VTRIQUE CRUCIFIXO? Warum zieht er eine Paralle

3) Der größte Theil dieser langen aus dem Bischof von Bellai angeführten und mit „ bezeichneten Stelle steht schon in unsrer Kapuzengeschichte S. oben S. 23. Anmerkung. Da wir aber zu Vermeidung einer unbequemen Lücke in unserm Texte diese Wiederholung nicht vermeiden konnten, so haben wir wenigstens die vornehmsten Zusätze, die dort fehlten, hier mit Schwabacher Druck unterschieden. Ueb.

lele zwischen Jesus Christus und Franziskus in einer Sache, die dem heiligen Franz nicht ausschliessungsweise eigen ist, weil sich deren mehrere rühmen, und die dagegen Jesu Christo so ganz eigen ist, daß die Kirche ihn in ihren Gebeten vorzugsweise den Gekreuzigten nennt. *) *Scio quis Crucifixum quaeritis, jam surrexit etc. Crucifixus surrexit a mortuis et redemit nos.* Das thut auch der heilige Bonaventura **) zweymahl, wenn er von Sankt Franzens Wundenzeichen spricht: *Carnem Crucifixo conformi exterius insigniuit effigie etc. Descendit de monte secum ferens Crucifixi effigiem.* Auch der heilige Apostel Paulus nimmt dies für eine unterscheidende Eigenschaft Christi, wenn er sagt, †) daß er sich nicht dafür hielte, daß er etwas wüßte, ohn allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. *Non iudicaui me scire aliquid nisi Iesum Christum, et hunc crucifixum.*

Fünftes Kapitel.

Wenn der heilige Franz auch würklich, wie Jesus Christus, gekreuzigt wäre, so müßte er dennoch mit demselben in diesem Stücke nicht verglichen werden. Verschiedene Heiligen sind würklich gekreuzigt worden, aber niemahls hat man sie deshalb mit Jesus Christus, dem Gekreuzigten, verglichen. Trefliche Gedanken des heiligen Hieronymus, des Herrn Godeau, Bischofs von Vence, und des Verfassers von der Nachfolge Jesu Christi, über die Vergleichungen, die man zwischen den Heiligen und ihren Verdiensten und Vorzügen anstellt.

Wir

*) *In officio Pasch.* **) *Legend. cap. XIII.* †) *1. Cor. II.*

Wir gehen noch weiter. Wenn die Wundenmahle des heiligen Franziskus auch in der That Folgen einer würklichen Kreuzigung gewesen wären, (welches aber noch kein Vernünftiger jemahls behauptet hat; denn zu einer wahren Kreuzigung gehöret die würkliche Anheftung an ein Kreuz, und das ist dem heiligen Franz niemahls wiederfahren,) ist es denn nicht doch eine unerträglich auffallende Sache, zwischen Sankt Frans, dem Gekreuzigten, und Jesus Christus, dem Gekreuzigten, eine Parallel zu ziehen, UTRIQUE CRUCIFIXO? Ist dies nicht noch befremdender, als wenn man ein Buch, eine Zeichnung, oder eine Stritschrift dem Pabst und einem seiner Kämmerlinge dediciren wollte mit den Worten: UTRIQUE SANCTISSIMO; dem Könige von Frankreich und einem seiner Minister: UTRIQUE CHRISTIANISSIMO; dem Kardinal Erzbischof von Rheims, und seinem Kaplan: UTRIQUE EMINENTISSIMO; einem Bischof und seinem Allmosenpfleger: UTRIQUE JLLUSTRISSIMO; einem Pariser Hofgerichtspräsidenten und seinem Schreiber: UTRIQUE INFULATO? Würden sich nicht alle, die in diesen Aufschriften und Zueignungen genannt wären, für beleidigt halten; die ersteren, weil man sie mit ihren Untergebnen und Unterthanen in gleichen Rang sezte; und die andern, weil man ihnen, wider die Gebühr, dieselbe Verehrung bewiese; als ihren Vorgesezten und Beherschern?

Unterdessen macht es der Pater le Franc doch noch viel schlimmer, wenn er den heiligen Franz mit seinem Herrn und seinem Gott vergleicht, zwischen

schen denen ein unendlicher Abstand ist; und diese Beleidigung muß der Demut des Seraphischen Patriarchen nothwendig höchstempfindlich seyn. Zuverläßig würde ihm eine solche Vergleichung unausstehlich seyn, ihm, der die Demut so ungemein liebte, daß man schwerlich in allen Kirchengeschichten einen Heiligen finden dürfte, der davon herrlichere und rühmlichere Beyspiele der Nachwelt hinterlassen hätte. Wir sind auch der Meynung, daß die Ehre, so der Pater le Franc demselben durch seine Inschrift zu erzeigen geglaubt hat, ihm eben so unangenehm gewesen ist, als dem heiligen Paulus und Barnabas die Anbetung der Heiden zu Lystra war *), die ihnen, als Göttern, opfern wollten, weil sie einen Lahmen geheilet hatten; und daß dieser Pater in dem Augenblick vielleicht, da er seine Inschrift aufstellen wollte, von seinem Patriarchen innerlich und insgeheim die Warnung bekam, welche der Engel in der Offenbahrung **) dem heiligen Johannes gab, als dieser ihn anbeten wollte: *Vide ne feceris: conservus tuus sum & fratrum tuorum habentium testimonium Jesu: Deum adora.* „Siehe zu, thu es „nicht, ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder „und derer, die das Zeugniß Jesu haben; bete „Gott an!"

Dem sey nun wie ihm wolle, so sind doch der heilige Petrus, als das Haupt der Apostel, der heilige Andreas, der heilige Philippus, der heilige Eulalia, der heilige Simeon, Bischof zu Jerusa-

*) Apostgesch. Kap. XIV. und. XXII.

**) Offenb. Kap. XIX.

rusalem, der heilige Simeon, der als ein Kind bey den Juden die Märtererkrone davon trug, der heilige Timon, einer von den sieben ersten Kirchenvorstehern, der heilige Alexander, der Märterer von Lion, die heiligen zehntausend Märterer, die heilige Fausta und eine Menge anderer Heiligen würklich und körperlich gekreuzigt worden; allein es hat sich darum noch niemand einfallen lassen, sie ihrer Kreuzigung wegen mit Jesu Christo zu vergleichen, oder ihnen zu Ehren Inschriften zu verfertigen, worinn man gerühmt hätte, daß sie, wie Jesus Christus, gekreuzigt worden: UTRIQUE CRUCIFIXO. Die heilige Kathrine von Siena, (wenn anders ihrer Lebensbeschreibung und den Annalen Predigermönche Glauben beyzumessen ist,) hat eben sowohl, als der heilige Franz, die Wundenmahle der Kreuzigung an ihrem Leibe getragen. Wer hat aber darum jemals behauptet, daß sie gekreuzigt worden, und zwar auf dieselbe Weise, wie Jesus Christus? Dies will aber doch der Pater le Franc vom heiligen Franz behaupten, ob derselbe gleich nur dem Anscheine nach gekreuzigt worden, wie sich Petrus de Natalibus und Jakobus a Voragine ausdrücken. Heißt denn das nun nicht Sankt Franz mit Jesus Christus in gleichen Rang setzen, wenigstens den erstern mit dem leztern vergleichen, und ihn also durch diese seinem wahren Ruhm so nachtheilige Vergleichung über die andern Heiligen hinwegsetzen?

Dieser ehrwürdige Pater sollte doch wissen, daß Vergleichungen dieser Art niemals bey solchen Personen ihr Glück machen, welche von der alten

ächten und wahren Theologie Kenntniß haben, und daß man sie in der Kirche Gottes nicht anders, als anstößig und ärgerlich, finden kann. Diese heilige Mutter, das Muster leiblicher Mütter, sieht es nicht einmahl gern, wenn man einen Heiligen mit seinen Verdiensten und Herrlichkeiten gegen einen andern Heiligen und dessen Eigenschaften in Vergleichung sezt. Daher ermahnt der gelehrte Bischof von Vence, Godeau,*) die Geistlichen seines Sprengels, die Herrlichkeit und Macht der Heiligen auszubreiten, sich aber über die Vorzüge und Erhabenheit des einen vor dem andern in keinen Streit einzulassen. Denn die Heiligen, sagt er**), die im Himmel lobsingen, sind nicht mehr, was sie waren, und gehören sich nicht mehr an; sie haben den alten Adam gänzlich ausgezogen, und Jesus Christus, der über sie mitten unter seinen Feinden, nehmlich den Sünden, welchen das menschliche Leben dienstbar ist, und den Lüsten, wozu unsre verderbte Natur uns antreibt, mit seiner Gnade regierte, herscht nun in ihnen, und sie mit, in, und durch ihn, weil er sie, in der vollkommensten Vereinigung mit sich selbst, nach den erhabenen Gedanken des Apostels, seinem Vater, als seine Mitglieder darstellt und sich mit ihnen seiner Allmacht unterwirft.

Der heilige Hieronymus zeigt uns auch in wenigen Worten, wie groß seine Abneigung gegen diese Parrallelen der Heiligen unter einander sey, wenn er diejenigen für Narren erklärt, die sich damit

*) Synodalverord. und Unterr. Tit. XIII. Num. 10.
**) Ebendas. Num. 1.

damit abgeben. *) „Ich stelle keine Vergleichung „an, sagt er, zwischen diesen heiligen Weibern, der „heiligen Prophetin Anna nehmlich, der Tochter „Phanuels, und der Wittwe Marcella; Es giebt „Leute, welche die Heiligen, diese Fürsten der Kir„che, unter einander vergleichen, das ist aber of„fenbare Narrheit." *Non facio vllam inter ſanctas feminas differentiam, quod nonnulli inter ſanctos viros & Eccleſiarum principes ſtulte facere conſueuerunt.*

Auch der gottselige Verfasser der Bücher von der Nachahmung Jesu Christi giebt uns diese Lehre, wenn er diesem göttlichen Erlöser folgende Worte an die gläubige Seele in den Mund legt **): „Mische dich nicht in unnütze Streitfragen und „Untersuchungen über die Verdienste der Heiligen, „nehmlich ob einer heiliger als der andre, und „welcher im Himmelreich der grösseste sey. Diese „Dinge nutzen zu nichts, als unnütze Streitigkei„ten zu erregen, und Stolz und eitle Ruhmsucht „zu nähren, wenn einer diesem und der andre je„nem Heiligen das Wort spricht, und jeder mit „Hartnäckigkeit behauptet, sein Heiliger sey grös„ser, als des andern seiner. Alle diese Vorwürfe „fruchten nicht das mindeste und sind meinen Hei„ligen selbst höchst misfällig. Denn ich bin nicht „ein Gott der Zwietracht, sondern des Frie„dens †); und dieser Friede besteht nicht darinn, „daß wir uns selbst erheben, sondern daß wir in „der gründlichen Demut vest werden.

*) *Epiſt. ad Princip. Virgin. Marcella vid. Epitaph.*
**) *Lib. III. cap. 58.* †) 1. Cor. XIV.

„Es giebt Leute, welche mehr Eifer und Zu„neigung für einige Heilige als für andere, hegen; „diese Zuneigung ist aber nicht göttlich, sondern „menschlich. Ich bins, der alle Heiligen geschaf„fen; ich bins, der sie der Gnade theilhaftig ge„macht; ich bins, der sie mit Herrlichkeit gekrönt „hat. Ich kenne die Verdienste eines jeden unter „ihnen, und ich bin allen mit dem Seegen mei„ner himmlischen Gütigkeit zuvorgekommen *), „Ich bins, der ihre Geduld in allen Widerwär„tigkeiten belohnt hat. Ich bins, dem es zukommt, „vorzüglich vor ihnen allen gepriesen, in allen mei„nen Heiligen überhaupt gerühmt, und in jedem „ins besondere verehrt zu werden. Wer also die„ser Geringsten einen unter meinen Heiligen „verachtet **), der ehrt auch den grössesten nicht, „denn beyde, der Kleinste wie der Grösseste, sind „meiner Hände Werk; und wer einen der Heili„gen beleidigt, der beleidigt mich und alle, die im „Himmel sind; denn alle sind eins durch die Liebe, „die sie mit einander verbindet.

„Darum sprechen auch die fleischliche und „thierischgesinnten Menschen nicht vom Zustande „der Heiligen, weil sie nichts lieben, als ihren ei„genen Nutzen und ihre persönliche Behaglichkeit. „Sie betrachten dieselben nicht nach der Vorschrift „meiner ewigen Wahrheit, sondern erheben oder „erniedrigen sie nach ihrer Neigung und Willkühr. „Bey manchen entspringt dieser Fehler aus der „Unwissenheit, hauptsächlich bey solchen, die nicht „sehr erleuchtet und also auch nicht fähig sind, „irgend

*) Ps. XX. **) Matth. XVIII.

„irgend jemand mit vollkommener und wahrhaftig
„geistlicher Liebe zu lieben. Sie lassen sich durch
„ihre natürliche Neigung und gänzlich irdische Liebe
„hinreissen, einen Heiligen vorzüglich vor dem an-
„dern zu lieben; und ihre Einbildungskraft mahlt
„ihnen die himmlischen Dinge eben so niedrig und
„klein vor, als sie die irdischen Dinge zu erblicken
„gewohnt sind.

„Es ist viel besser, die Heiligen mit andächti-
„gen Gebeten und Thränen zu verehren, und den
„mächtigen Beystand ihrer Vorsprache mit dehmü-
„tigem Herzen zu erflehen, als durch eine eitle und
„und neugierige Grübeley erforschen zu wollen,
„was unter ihrer Herrlichkeit für ein Geheimniß
„verborgen liegt."

Nun fragen wir also einen jeden Menschen von Vernunft, Beurtheilungskraft und Einsicht, ob ein Schriftsteller, welcher Jesu Christo solche Worte in den Mund legt, und ihn so ohne alle Schonung die Streitfragen und, Untersuchungen tadeln läßt, die gewöhnlicher Weise über die Verdienste der Heiligen und die Herrlichkeitsstufe in der Welt angestellt werden, auf welcher der eine vorzüglich vor dem andern stehn soll, denselben nicht weit heftiger gegen den Pater le Franc würde sprechen lassen, welcher den heiligen Franz nicht etwa mit einem andern Heiligen, sondern mit Jesu Christo selber, vergleicht, und ihn dadurch über alle andern Heiligen hinaufsezt? Würde er denselben nicht mit Recht bezüchtigen, daß er die Ehrfurcht gegen seinen Erlöser aus den Augen gesezt und einem andern die Ehre beygelegt hatte, die

ihm allein gebührt? Würde er ihm endlich nicht die Antwort ertheilen lassen, die dieser göttliche Mittler dem Teufel gab, der ihn in der Wüste versuchen wollte *): Du sollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen †). *Dominum Deum tuum adorabis, et illi soli seruies.*

Sechstes Kapitel.

Es hat schon vor dem Pater le Franc viele Franziskaner gegeben, die ihrem seraphischen Patriarchen und ihrem Orden lächerliche und unver-

*) Matth. IV.

†) Gern mögten wir den Verfasser fragen, wenn er noch lebte, wie er diese eben angeführte Stelle aus dem Evangelio: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen, mit dem Ausspruch der Kirchenversammlung zu Trient zu reimen gedächte, welchen wir oben schon angeführt haben, nehmlich: daß es ein frommer und heilsamer Gebrauch sey, die Heiligen anzurufen, und ihnen sowohl als ihren Bildern und Reliquien gottesdienstliche Verehrung zu beweisen. Es ist zwar bekannt, daß unsere Kirchenlehrer zwischen dem Dienste, den man in ihrer Kirche den Heiligen leistet, und demjenigen, der Gott geleistet wird, einen Unterschied zu machen suchen, und ganze Bände schreiben, um denselben zu beweisen. Allein eben dieses beweißt unwidersprechlich, daß sie den Kreaturen einigen Verehrungsdienst leisten; die Art desselben mag seyn, welche sie will; genung, die Sache ist wahr. Aber Jesus Christus sagt nicht: Du sollt Gott allein auf die und die Art dienen, sondern er sagt schlechtweg und ohne alle Einschränkung: Du sollt Gott allein dienen. Ist es nicht handgreiflich, daß die ganze Distinktion dieser Herren eine kahle Ausflucht ist, die sie nach der Hand ersonnen haben, um dem Treffenden obiger Stelle auszuweichen? Anmerkung des französischen Herausgebers, von welchem auch die zwo Anmerkungen gegen das Ende des ersten Kapitels S. und am Ende des zweyten Kapitels S. herstammen.

unverschämte Lobsprüche beygelegt haben. Verschiedene Zeugnisse darüber. Dies Verfahren gereicht dem heiligen Franz und seinen Orden mehr zur Unehre, als zur Ehre.

Uebrigens ist aber der Pater le Franc nicht der erste Franziskaner, der den heiligen Franz über andre Heiligen emporgehoben, ihn mit Jesu Christo in Vergleichung gesezt und ihm lächerliche, unverschämte und übertriebene Lobsprüche beygelegt hat. Ein ganzes Jahrhundert vor ihm hat der Pater Bartholomäus von Pisa zwölf Aehnlichkeiten dieses Patriarchen mit Jesu Christo in seinem über diesen Gegenstand geschriebenen ersten Buche, sechszehn in seinem zweyten und noch ein Dutzend in seinem dritten Buche der Welt vor Augen gelegt, und dadurch beweisen wollen, daß Sankt Franz eben so herrliche Thaten, als Jesus Christus, verrichtet habe.

Er hat würklich in die Welt geschrieben *), daß er zwölf Jünger gehabt, wie Jesus Christus, und einen davon, Nahmens Johann Capella, wie Christus den Judas, verworfen habe. Er behauptet, Sankt Franz sey ein Patriarch, ein Prophet, ein Apostel, ein Märterer, ein Doktor, ein Beichtiger, eine Jungfer, ein Engel, und Jesu Christo viel ähnlicher gewesen, als alle andre Heiligen. Er geht in seinen Lobsprüchen noch weiter, denn er sagt mit dürren Worten **), Sankt Franz sey *Jesus Nazarenus*, *Rex Judæorum*, Jesus von Nazareth, König der Juden; Jesus, wegen der

*) Bl. 46. die Mäyländische Ausgabe durch Gotthard Pontice 1510. **) Ebendas. Bl. 17.

Aehnlichkeit seines Lebens mit dem Leben des Erlö-sers; von Nazareth, weil er in der reinsten Jung-ferschaft gelebt; König, wegen der regelmäßigen und strengen Herrschaft über seine äussere und in-nere Sinne; Der Juden, weil er durch seine Fröh-ligkeit und Zufriedenheit alle Kreaturen zum Lobe Gottes aufgemuntert. Um seine Unverschämtheit vollständig zu machen, vergleicht er die Thaten des heiligen Franz mit den Thaten Jesu Christi, und hat die Stirn, zu versichern, daß Sankt Franz viel mehr gelitten habe, als Christus. „Christus, „sagt er *), hat sich nur einmahl verklärt; Sankt „Franz zwanzigmahl. Christus hat nur einmahl „Wasser in Wein verwandelt; Sankt Franz drey-„mahl. Christus hat die Schmerzen seiner Wun-„den nur kurze Zeit gefühlt, Sankt Franz hat die „seinigen zwey volle Jahre ausgehalten. Was die „Wunderwerke betrift, Blinde sehend zu machen, „Lahme zu heilen, die Teufel aus den Leibern der „Besessenen zu treiben, die Todten zu erwecken, so „hat Christus nichts gethan, wenn man es mit „den Thaten des heiligen Franz und seiner Brüder „vergleicht. Denn Sankt Franz und seine Brüder „haben mehr als tausend Blinde sehend gemacht, „mehr als tausend Lahme, Menschen und Vieh, „geheilt, mehr als tausend Teufel aus mehr als „tausend Besessenen vertrieben, und mehr als tau-„send Todte ins Leben zurückgerufen."

In solchem Thon sprechen nun gemeiniglich die Franziskaner, wenn von ihrem seraphischen Pa-triarchen die Rede ist. Wir könnten eine Menge ähnli-

*) Ebendas. Bl. 229.

ähnlicher Beweise beybringen, wenn wir nicht fürchten müßten, die Zeit und die Geduld unsrer Leser zu misbrauchen. Wir wollen nur das noch anführen, daß sie mit ihren ausschweifenden und unverschämten Lobeserhebungen gegen ihre Brüder eben so freygebig gewesen sind, als gegen ihren Vater. Entehrt der Pater Bartholomäus von Pisa, zum Beyspiel, nicht sich und seinen ganzen Orden, wenn er in seinen Conformitäten erzählt, Sankt Franz sey eines Tages aus dem Gebet ganz verstört zu den Brüdern gekommen, und habe ihnen gesagt, er wollte, daß er diesen Ordenshabit nicht erfunden, weil der Herr ihm itzo offenbart hätte, daß aus seinem Orden der Antichrist kommen würde. *Ego vellem, quod istum habitum non inuenissem; Dominus enim mihi reuelauit, quod de ordine meo exibit Antichristus.*

Scheint er nicht, dem gesunden Menschenverstand entsagt zu haben, wenn er schreibt *), daß der heilige Franz den ältesten Sohn eines Arztes vorsezlich ums Leben gebracht habe, um nachher das Vergnügen zu haben, ihn wieder von den Todten zu erwecken? *Locus est dictus de Nuceria*, sagt er, *in quo beatus Franciscus fecit illud insigne miraculum, quod cuiusdam Medici filium primogenitum prius occidit et contritum suscitando restituit.*

Man muß sehr leichtgläubig seyn, wenn man der Erzählung Glauben beymessen will **), „daß ein Blinder sehend geworden, weil er die Kutte

*) Ebendas. Bl. 120. **) Ebendas. Bl. 72.

des Bruders Franz von Durazzo mit seinen Augen berührt hat.

Was für alberne Fratzen erzählt er nicht vom Bruder Benedikt von Arrese? *) „Er war „dem heiligen Daniel sehr ergeben, sagt er, dessen „Grab in Babylon von Drachen bewacht wird. „Da er ihn einsmahls zu sehn wünschte, dies „Verlangen aber wegen der Entlegenheit und der „Furcht für den Drachen und Schlangen nicht „befriedigen konnte, erschien ihm ein grosser Dra„che, nahm ihn auf seinen Schwanz und fuhr „mit ihm grade zum Grabmahl des heiligen Da„niel. Er öfnete dasselbe, nahm aus Andacht „einen Finger des heiligen Propheten mit, und „ritt auf seinem Drachenschwanz wieder nach „Hause."

Noch von demselben erzählt er, daß er einst, als ein zweeter Jonas, während eines Sturms, ins Meer geworfen, augenblicklich aber in ein Wölkchen gehüllt und ins irdische Paradies versezt worden. Henoch und Elias hätten ihn bey seiner Ankunft befragt, wer er wäre, und als er ihnen geantwortet, er wäre ein Bruder des heiligen Franziskus, hätten sie für Freuden getanzt und ihn überall im irdischen Paradiese herumgeführt, worauf ihn ein andres Wölkchen, zum größten Erstaunen aller derer, die es mit angesehn, ins Meer zurück getragen.

Ist es nicht überaus lächerlich, wenn er versichert**) daß der Bruder Johann della Valle die Ankunft des Bruders Juniperus auf vierzehn Meilen weit gerochen habe? *Huius odorem seu ad-*

*) Ebendas. Bl 69. **) Ebendas. Bl. 91.

aduentum Frater Ioannes de Vallibus dixit se ſenſiſſe per viginti octo milliaria. Ferner, daß man den Bruder Juniperus eines Tages gefunden, wie er aus klarer barer Demut mit einem kleinen Kinde das Schaukelſpiel geſpielt habe.

Hat der Pater Bernhardin von Buſti wohl ſeine Gedanken beyſammen gehabt, wenn er folgende Erſcheinung aus den Jahrbüchern ſeines Ordens erzählt *): Eines Tages erſchienen dem heiligen Franz zwo Leitern, "eine rothe, auf „welcher Jeſus Chriſtus, und eine weiße, auf „welcher die heilige Jungfrau ſtand. Als die Brüder, auf Sankt Franzens Befehl, auf der rothen „Leiter emporſteigen wollten, fielen ihrer verſchiedene über Hals und Kopf herunter. Sankt Franz „betrübte ſich darüber und weinte. Dies bewog „den Heiland, ihm zu ſagen: Mach doch, daß „deine Brüder ſich zu meiner Mutter wenden, „und die weiſe Leiter beſteigen. Sankt Franz „ſchrie alſo: Hurtig, Brüder! beſteigt die weiſſe „Leiter. Und als die Brüder dieſem Zuruf folgten, empfing ſie die heilige Jungfrau mit Freuden, und ſo kletterten ſie alſo ganz gemächlich in „den Himmel. *Quod facientes Fratres a Beata Virgine laeta facie ſuſcipiebantur et ad coelum „cum facilitate adſcendebant.*

Der Pater Bartholomäus von Piſa erzählt auch dieſe Geſchichte, **) oder vielmehr dieſe der Ehre Jeſu Chriſti ſo nachtheilige Fabel und ſetzt unter andern hinzu, Sankt Franz wäre über das Herunterpurzeln ſeiner Brüder von der rothen Leiter

*) *Marial par. 9. ſer. 2. aſſimil. 2.* **) Bl. 50.

ter sehr betreten gewesen, worauf Jesus Christus ihm seine Hände und seine Seite gezeigt, deren Wunden sich zu erneuern geschienen und frisch zu bluten angefangen hätten, und ihn also angeredet: „Siehe! das haben mir deine Brüder gethan. *Ista mihi fecerunt Fratres tui.*

Konnte ein vernünftiger Mensch wohl ohne Widerwillen und Ekel die Predigt jenes Franziskaners anhören, wovon Erasmus?*) folgendes erzählt: „Ein Priester hielt einst eine Lobrede auf „den heiligen Franziskus und ließ sich einfallen, „diesen heiligen Patriarchen durch alle Stufen der „himmlischen Wohnungen der Beichtväter, der „Doktoren, der Jungfern, der Märterer, der Propheten und der Engel selbst, hindurchzuführen. „Da nun ein jeder ihm zurief: Rücke höher hinauf, *Adscende superius*: So ging er endlich bis „zur heiligen Jungfrau, die zur Rechten ihres Sohnes saß. Aber auch diese sagte zu ihm: Rücke „höher hinauf! Da sich nun der Priester besann, „daß niemand mehr übrig wäre, als der Sohn „Gottes selbst, wollte er nicht so unverschämt seyn, „zu sagen, daß Sankt Franz demselben zugemuthet „hätte, von seinem Thron aufzustehn, sondern rief „aus, man habe noch keinen Platz im Himmel ausfündig machen können, der des heiligen Patriarchen würdig wäre. Hier hielt er etwas inne, „und rief einmahl über das andre: Wo werden „wir denn nun unsern Vater hinsetzen? Ein Zuhörer, der der langweiligen Rede von Herzen überdrüßig war, stand auf und sagte: Wenn ihr

sonst

*) Ecclesiast. Buch. II.

„sonst keinen Platz für ihn wißt, so will ich den „meinigen dazu hergeben — und damit ging er „nach Hause. *Quidam e turba morosior, Si deest, inquit, locus, colloca illum in locum meum: simulque abiit e concione.*

Spottete nicht der Pater Deza seiner Zuhörer, oder machte er nicht seine Ordensbrüder, die Franziskaner, lächerlich, als er in einer zum Lobe des heiligen Ignaz von Loyola gehaltenen Predigt die Worte sprach, die der Jesuit Pater Solier in seiner Antwort auf die Censur *) der Theologischen Fakultät zu Paris übersezt und angeführt hat? Die vierte Stelle, sagt der Pater Solier, woran sich schwache Seelen ärgern, ist auf der 151. Seite, wo der beredte Deza sich so ausdrückt: „Wo ist ein Orden, der in Absicht auf freywillige „Armuth solche Wunder thut, als der Orden des „heiligen Franz? Denn wenn ein Layenbruder „dieses Ordens seinen Strickgürtel in die Hand „nimmt, so thut er mehr Wunder mit demselben, „als jemahls der Stab Mosis gewürkt hat; denn „dieser zog nur Wasser aus dem Felsen, da jener „hingegen Brod, Wein, Fleisch und andere Noth„wendigkeiten aus kieselharten Herzen heraus„preßt."

Waren die Franziskaner endlich, welche sich ehemals einbildeten, daß der Teufel an ihnen keine Macht hätte, und ihnen keinen Schaden thun könnte, nicht verwegne oder boshafte Narren, daß sie sich solches merken liessen? Man hat davon eine drollige Geschichte, welche der Pater Garasse, von der

*) Vom 1. Oktobr. 1611.

der Gesellschaft Jesu, in seinem verbesserten Rabelais *) erzählt: „Der gute Priester Creg, ein Schottländer, war in seiner Jugend in dem Kloster des heiligen Franziskus erzogen worden. Eines Tages, da er seine Heerde weidete, schlummerte er auf seinem Esel ein, und fiel darüber in eine unterirdische Steinkohlengrube. Er erwachte mit einem fürchterlichen Schreck, da er sich von einer Menge berußter Cyclopen umringt sahe, schlug ein Kreuz vor sich, wie er es in der Jugend gelernt hatte, und schrie in voller Verzweiflung: *Ego sum Franciscanus, domini Diaboli, ego sum Franciscanus, non sum Minister.* Ich bin ein Franziskaner, meine Herren Teufel! ich bin ein Franziskaner, und kein Priester....“ Hieß das nicht den Teufel auf den Namen der Franziskaner um gut Quartier bitten, in der Voraussetzung, daß er denen, die seine Livree trügen, kein Leid zufügte?

Siebentes Kapitel.

Der Pater le Franc hat den Inhalt seiner Inschrift aus den Conformitäten des Paters Bartholomäus von Pisa genommen. Treffliche Stelle aus dem Melchior Canus wieder diejenigen, welche in die Lebensbeschreibungen der Heiligen Lügen mischen. Wie nachtheilig die Verfasser fabelhafter Geschichte der Kirche sind. Censur der Theologischen Fakultät zu Paris über drey zum Lobe des heiligen Ignaz von Loyola gehaltene Predigten.

Nach

*) Buch I. Kap. 3.

Nach so vielen Albernheiten und Raserеyen, Ruchlosigkeiten und Gotteslästerungen, Lügen und Windbeuteleyen, welche der Pater Bartholomäus von Pisa (seiner Spießgesellen nicht zu gedenken,) in seinem Buche von den Aehnlichkeiten des Lebens des Seligen und Seraphischen Paters Sankt Franz mit dem Leben Jesu Christi von sich gegeben, ist es nun wohl kein Wunder, daß ein eben so unbesonnener und vielleicht noch verwegnerer Franziskanermönch, als er, nach dem herrlichen Beyspiel, so er ihm hinterlassen, auf einer Marmortafel, vor der Nase der ganzen Stadt Rheims, mit goldenen Buchstaben folgender, der Ehre Jesu Christi und der Demuth des heiligen Franziskus in gleichem Grade schimpfliche, Inschrift aufstellen lassen: DEO · HOMINI ET BEATO FRANCISCO, VTRIQUE CRUCIFIXO. Rührte diese Inschrift von einem andern Verfasser her, als von einem Franziskaner, so würde man freylich mehr darüber erstaunen. Da sie aber die mühselig ausgeheckte Frucht eines Minoritenkopfs ist, der sich auf so viel Beispiele und Auctoritäten stüzt, so hat man denn allerdings nicht mehr so viel Ursach, sich zu verwundern.

Wir zweifeln unserer Seits gar nicht daran, daß der Pater le Franc den Gedanken seiner phantastischen Inschrift aus den oben angeführten Worten des Paters Bartholomäus von Pisa genommen, wenn derselbe sagt, daß Sankt Franz Jesus von Nazareth, König der Juden, gewesen *). *Beatus Franciscus titulo Jesus Nazarenus, Rex Judæorum.*

Und

*) *Conform. cap. VI.*

Und in der That, wenn man den heiligen Franz Jesum von Nazareth, König der Juden nennen kann, welches die Inschrift vom Kreuz des Sohns Gottes war, warum sollte man nicht auch sagen können, daß er, wie der Sohn Gottes, gekreuzigt worden? Man hat gerade so viel Recht auf der einen Seite als auf der andern; das heißt, auf beyden keins.

Dazu komt, daß, gleichwie der Pater Bartholomäus von Pisa, bey Verschwendung seiner übertriebnen, unverschämten und lächerlichen Lobeserhebungen an den heiligen Franz, keinen andern Endzweck gehabt, als die Gläubigen zu grösserer Ehrfurcht gegen denselben zu bewegen: also hat auch der Pater le Franc aus keiner andern Absicht den heiligen Franz mit Jesu Christo, dem Gekreuzigten, verglichen, als um ihm unter den Christen mehr Verehrer zu verschaffen. Da er weiß, daß diese Jesu Christo, dem Gekreutzigten, eine ganz besondere Verehrung bezeigen, so hat er, seinen heiligen Patriarchen nicht höher ehren zu können, geglaubt, als wenn er ihn mit demselben in eine Reihe setzte; *utrique crucifixo*. Seine Absicht war also sehr gut, und wenn er gefehlt hat, so kann man mit Wahrheit sagen, daß solches nur aus Unwissenheit geschehen, und weil er die gefährlichen Folgen, die seine Inschrift haben konnte, nicht vorher eingesehn hat. In Erwartung seiner reifern Ueberlegung wollen wir denselben einstweilen herzlich bitten, zu erwegen, wie sehr verständige, fromme und gelehrte Leute diejenigen verachten und verabscheuen müssen, welche die Heiligen dadurch zu ehren glauben, daß sie ihnen solche Fabeln andichten.

Wir könnten demselben einige sehr merkwürdige Beyspiele hiervon vor Augen legen. Da er

aber

aber so herzlich leichtgläubig ist, so wird er sich wol durch das alleinige Zeugniß eines berühmten Prälaten, und eines der gelehrtesten Theologen auf der Kirchenversammlung zu Trient, von dieser grossen und wichtigen Wahrheit überzeugen lassen. Wir meinen den Melchior Canus, Bischof der Canarischen Inseln, welcher, nachdem er zuförderst seinen Schmerz und Unwillen darüber geäussert, daß die Geschichte der heydnischen Kayser und Weltweisen mit mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit beschrieben worden, als die mehresten Geschichten unsrer Heiligen, am Ende noch hinzusetzt *): „Diejenigen „thun der Kirche Jesu Christi einen beträchtlichen „Schaden, welche die herrlichen Thaten der Heiligen nicht würdig genug vorzutragen glauben, „wenn sie dieselben nicht mit falschen Offenbarungen und erdichteten Wundern ausstaffiren" *Ecclesiæ igitur Christi hi vehementer incommodant, qui res Diuorum præclare gestas non se putant egregie exposituros, nisi eas fictis et reuelationibus et miraculis adornarint.*

So betrachtete dieser grosse Mann und mit ihm alle Vernünftige die lächerliche und abgeschmackte Fratzen, womit gewisse unwissende, leichtgläubige, boßhafte, oder eingenommene Schriftsteller die christliche Religion, die ihrer Lügen gar nicht bedarf, entehret, und die uns hinterlassene Lebensbeschreibungen vieler Heiligen besudelt haben, wodurch den Ketzern und Freygeistern täglich Stoff gegeben wird, zu spotten, und oft mit gutem Grunde. Muß man nicht auch gestehn, daß einem Christen und ehrlichen Mann nichts unanständiger ist, als Lügen? Daß nichts der Kirche Gottes mehr zum

*) *De locis Theol. l. XI. cap. 6.*

zum Aergerniß gereicht, als die Fabeln und Erdichtungen, die man darinn hat einführen wollen? Daß endlich nichts den Feinden unsers Glaubens mehr Anlaß giebt, unserer heiligsten Geheimnisse zu spotten, als eben die Schriftsteller dieser Art von Geschichten?

Denn man sage mir doch einmahl, worauf sich denn die Apologie des Herodot, dieses ruchloseste und abscheulichste Buch, so jemahls wider unsre Religion geschrieben worden, anders bezieht, als auf die Weibermährchen, Albernheiten, Fratzen, Fabeln, Gottlosigkeiten, Gotteslästerungen und Irrthümer in den Predigten des Olivier Maillard, des Michael Menot, Gabriel Barlette und des sogenannten *Dormi-secure*, in den Corformitäten des Paters Bartholomäus von Pisa, in der goldenen Legende, in dem Exempelspiegel und ähnlichen Werken, woraus der ruchlose Heinrich Etienne zu beweisen sucht, daß das Alterthum nicht Ursach hatte, dem Herodot den Namen des Lügners beyzulegen, weil derselbe weder so fabelhafte noch so unwahrscheinliche Sachen vorgetragen hat, als diese unverschämten Schriftsteller, die jetzt von allen ehrlichen Leuten und Gelehrten verabscheut werden.

Da sich der Pater le Franc die Lesung derselben zu Nutze gemacht hat, und davon gelegentlich geschickten Gebrauch macht, so verdient er nicht, glimpflicher, als sie selbst, behandelt zu werden. Und das thut uns würklich leid um ihn. Denn ein Mensch, der für einen angenehmen Gesellschafter und zierlichen Prediger gelten will, der sich mehr um die Zierlichkeit seines Barts, als um seine Tonsur bekümmert, der seine schöne Hände mühsam bleicht, um sein geweihtes Brod den Damen und

hüb-

hübschen Mädchen, in deren Umgang er so grosses Vergnügen findet, mit appetitlichem Anstand reichen zu können, sollte, unsers Erachtens, ein bessers Schicksal haben, als jene elende Schriftsteller, die in der ächten Gelehrtenrepublik wie falsche Münze, verrufen sind.

Doch kann er sich noch trösten. Kein Handel ist so schlimm, für den sich nicht ein Advokat finden liesse, und keine Behauptung so ungereimt, der man nicht einen Anstrich geben, und ihr Anhänger verschaffen könnte. Findet seine Inschrift gleich bey Kennern der Theologie und Kirchengeschichte keinen Beyfall, so werden sich doch gutherzige Leute genug finden, die sie nach der Liebe entschuldigen, und ihre gute Absicht herausstreichen; und seine andächtige Betschwestern haben gewiß für alles, was von ihm kommt, so viel Hochachtung, daß sie dieselbe öffentlich in Schutz und Schirm nehmen werden. Inzwischen darf er sich mit seiner Sicherheit bey diesem Schutz noch nicht sehr breit machen. Denn wenn seine Inschrift der theologischen Fakultät zu Paris, seiner lieben Pflegemutter, vorgelegt werden sollte, welches leicht geschehen könnte, wenn er fortfährt, sie so hartnäckig zu vertheidigen, so ist sehr zu fürchten, daß sie eben solch Urtheil, wie ehemals *) über die vier Artikel sprechen dürfte, welche aus den drey zum Lobe des heiligen Ignaz von Loyola gehaltenen Predigten des Valderama, Deza und Rebulloza extrahirt worden. Wir brauchen hier nicht die ganze Censur herzusetzen. Wir dürfen nur das auszeichnen, was zu unserm Zweck am meisten dient.

*) Im Jahr 1611. den ersten Oktobr.

Hier ist also der erste aus dem Valderama genommene Artikel, so wie ihn der Pater Solier in der Antwort auf die Censur übersetzt hat: „Wir „wissen wohl, daß Moses, mit seinem Stabe in „der Hand, grosse Wunder that in der Luft, auf „der Erde, im Wasser, im Felsen, und überall, wo „es ihm beliebte, sogar daß er den Pharao mit sei„nem ganzen Kriegsheer im rothen Meer ersäufte. „Allein diese Wunder würkte der unaussprechliche „Name Gottes, welcher nach des gelehrten Tostat „Bischofs von Avila, Aussage, auf dem Stecken „eingegraben war. Das war also nichts beson„ders, daß die Kreaturen, wenn sie den Befehl „Gottes, ihres allmächtigen Königs und Herr„schers, mit seiner eignen Namensunterschrift er„blickte, ihm Gehorsam leisteten. Auch war es „nichts ausserordentliches, daß die Apostel so viel „Wunder thaten, denn es geschah im Namen Got„tes, auf seine Vollmacht — *In nomine meo Dæ„monia eiicient etc.* Aber daß Ignaz mit seinem „auf Papier geschriebnen Namen mehr Wunder „that, als Moses, und eben so viel, als die Apostel, „daß sein Handzeichen so viel Gewalt über die „Kreaturen hat, daß sie ihm augenblicklich gehor„chen; das macht uns denselben höchst bewun„dernswürdig."

Und hier ist nun auch das Urtheil, so die theologische Fakultät zu Paris über diesen Artikel fällete: „Die Fakultät ist der Meynung, daß dieser „erste Artikel, der den Namen der Kreatur mit „dem Namen des allmächtigen Gottes in eine „Klasse setzt, die Wunder heruntersetzt, weil sie im „Namen Gottes gewürkt worden, und Wunder, „die noch nicht bewiesen sind, den Wundern vor„zieht, die uns der katholische Glaube ohne alles

Zwei-

„Zweifeln zu glauben verpflichtet, ärgerlich, irrig, „gotteslästerlich, und gottlos ist. Censuit, quoad „primum articulum, esse scandalosam, erroneam, blasphemam, atque impiam.

Diese Donnerworte der berühmtesten aller theologischen Fakultäten auf Erden erregen ein schlimmes Vorurtheil gegen die Inschrift des Paters le Franc, und machen es sehr wahrscheinlich, daß eben diese Fakultät, die noch itzt von eben dem Geiste der Wahrheit geleitet wird, der ihre damalige Mitglieder beseelte, eben so strenge, als den Valderama, auch den Pater le Franc behandeln würde, der das Geschöpf mit dem Schöpfer in eine Klasse setzt, der die Herrlichkeit und Würde des Kreutzes einigermassen herunterseßt, indem er dasselbe dem heiligen Franz und Jesu Christo gemeinschaftlich einräumt, und der ein Wunder, das noch nicht völlig bewiesen ist, für unleugbar ausgiebt. Daher wir denn auch der Meynung sind, daß diese Inschrift nicht weniger gottlos, gotteslästerlich, irrig und ärgerlich ist, als die Worte des Valderama.

Achtes Kapitel.

Diese Censur der theologischen Fakultät zu Paris, trift auch die Inschrift des Vaters le Franc, von welcher bewiesen wird, daß sie gottlos, gotteslästerlich, irrig und ärgerlich ist. Sorgfalt, welche Christen, besonders Prediger und Doctoren der Gottesgelahrtheit anwenden sollen, um Aergernis zu verhüten.

Denn ist es nicht erstlich gottlos und religionswidrig, andern als Gott etwas beyzulegen, das Gott allein zukomt? Und thut dieses nicht

der Pater le Franc, indem er dem heiligen Franziskus zuschreibt, was Gott allein gebührt, wie wir oben *) bewiesen haben; nehmlich indem er sagt, daß ein Tempel, der nur Gott allein gewidmet werden kann, dem heiligen Franz gewidmet sey?

Zweytens ist seine Inschrift auch gotteslästerlich, nach der Meynung des heiligen Thomas, und aller andern Gottesgelehrten. Denn diese bestimten einstimmig, daß die Gotteslästerung darinn bestehe, wenn man der Allgütigkeit Gottes zuwiderhandelt, und daß solches geschieht, wenn man Gott entzieht, was ihm zukomt. *Dicendum*, sagt der heilige Thomas **), *quod nomen blasphemiæ importare videtur quandam derogationem alicuius excellentis bonitatis et præcipue diuinæ. Vnde quidquid Deo convenit, pertinet ad bonitatem ipsius.* Da nun niemand ist, als Gott allein, dem man eigentlich Tempel und Altäre widmen kann, so kann der Pater le Franc nicht behaupten, daß solche Ehre auch dem heiligen Franz gebühre, ohne Gott einen Theil dessen, so ihm allein gehört, zu entziehen, und ihn fälschlich der Ehre zu berauben, die ihm zukomt.

Drittens ist der Theil der le Frankschen Inschrift, *Deo-Homini et Beato Francisco*, auch falsch und irrig, weil dadurch angezeigt wird, daß die Franziskanerkirche zu Rheims Gott und dem heiligen Franziskus gewidmet sey. Denn da es ein Irthum ist, den heiligen Kirchen zu widmen, dieser Satz aber bezeugt, daß solches doch geschehen könne; so muß derselbe also einen Irthum enthalten, und folglich ein irriger Satz seyn, nach der Meynung des Melchior Canus, welcher bey der Erklärung des ersten Begrifs von einem irrigen Satze sagt, ein irri-

*) Im zweyten Kapitel. **) 2. 2. 13. art. I. in corp.

irriger Satz sey derjenige, der einen Irthum enthält, welcher zwar geringer sey, als eine offenbare Ketzerey, jedennoch aber der reinen katholischen Lehre zuwiderlaufen. *Error qui et minus quiddam quam aperta hæresis, et catholicæ doctrinæ tamen contrarius est, propositio erronea vocatur.* Kann nun gleich die Inschrift des Paters le Franc nicht für eine offenbare Ketzerey gelten, wiewohl er sie mit Hartnäckigkeit vertheidigt, und, nach dem vom heiligen Augustin und andern Theologen durchgängig angenommenen Grundsatz, der Irthum nicht den Ketzer macht, sondern die Hartnäckigkeit, *Hæreticum error non facit, sed pertinacia:* So ist und bleibt sie doch wenigstens irrig, weil sie der katholischen Lehre widerstreitet, als welche nicht zugiebt, daß man andere, als Gott, Tempel und Altäre widme. Auch nach Holdens *) Meynung ist sie irrig, welcher das Wort irrig von Irthum herleitet, und letzteres für einen falschen der Wahrheit widersprechenden Satz erklärt, solches auch mit einer Stelle aus dem heiligen Augustin beweiset: *Erroneum*, sagt er, *ab errore dicitur; error autem sicut et falsitas est aliquid veritati oppositum.* Errare, *inquit S. Augustinus*, est approbare falsa pro veris vel improbare vera pro falsis, aut habere incerta pro certis, aut certa pro incertis. Heißt das denn nun nicht offenbar im Irthum seyn, wenn man behauptet, daß man auch den heiligen Tempel und Altäre widmen könne, und daß Sankt Franz eben so wohl, als Jesus Christus gekreuzigt worden, da man doch Altar und Tempel nur Gott widmen kann, und offenbar unwahr ist, daß Sankt Franz eben so wohl, wie Jesus Christus gekreuzigt worden — ?

*) *Lib. II. Analys. Fid. diuin. cap. VIII.*

Und was ist endlich viertens ein anstößiger oder ärgerlicher Satz anders, als ein Satz, in welchem etwas ärgerliches und anstößiges enthalten ist, wenn sich auch keine Ketzerey dabey entdecken läßt. *Scandalosa illa proprie oratio vocatur*, sagt derselbe Canus, *in qua scandalum notari potest, hæresis non potest.* Welches, nach Holdens Meynung, von solchen Sätzen zu verstehen ist, die würklichen Anlaß zu Anstoß und Aergerniß geben; *hæc procul dubio debent intelligi de propositionibus seu dogmatibus, quæ vere dant offensionis et scandali occasionem.* Und thut dieses nicht die Inschrift des Paters le Franc? Die Ketzer aus den letzten Jahrhunderten werfen uns ohn Unterlaß vor, daß wir die Heiligen über die Gebühr verehren, und sie nehmen daran ein offenbares Aergernis. Man lese nur Kennitz Untersuchung des Ausspruchs der Kirchenversammlung zu Trident, in Absicht auf die Anrufung und Verehrung der Heiligen *) und Rivet's Schutzschrift für die heiligste Mutter Gottes, die Jungfrau Maria. Warum giebt ihnen denn der Pater le Franc einen so gerechten Anlaß zum Aergerniß dadurch, daß er dem heiligen Franz beilegt, was ihm nicht gebührt, und was die katholische Kirche demselben beyzulegen verbietet?

Doch daran wäre nicht viel gelegen, wenn sich bloß die Ketzer an seiner Inschrift ärgerten. Allein jeder gelehrte und fromme Mann ärgert sich nicht weniger daran, wenn er sieht, daß die Einfältigen daher Anlaß nehmen können, in Aberglauben zu verfallen, und den Heiligen mehr beizulegen, als sie sollten; und dergleichen gewagte und verwegne Ausdrücke der Reinigkeit ihres

*) *Exam. Concil. Trid. III. part.*

ihres Glaubens eben so gefährlich werden, als der Heiligkeit unsrer Religion, welche von aller Falschheit entfernt ist, und nur durch ihre Wahrheit besteht.

Es ist daher der Klugheit eines jeden Christen ohne Ausnahme, hauptsächlich aber eines Doktors der Theologie und Priesters, gemäß, sorgfältig alles dasjenige zu vermeiden, was den Ketzern Anlaß zum Spotten geben und die Einfältigen ärgern kann, und sich gegen jener Vorwürfe, so wie gegen dieser Schwachheit, sicher zu stellen; denn der Apostel Paulus warnt alle Gläubigen mit den Corinthern zugleich *), nicht ärgerlich zu seyn, weder den Juden, noch den Heyden, noch der Gemeine Gottes; denn er selbst mache sich jedermann in allerley gefällig, und suche nicht, was ihm, sondern was vielen fromme, daß sie selig werden. Besonders aber giebt er den Priestern und Lehrern, in der Person seines geliebten Schülers, des Titus, die Lehre, daß sie vest halten sollen am Worte der Wahrheit, wie sie gelehrt worden, damit sie andre nach der reinen Lehre wieder lehren und ermahnen, und die Widerspenstigen strafen, das ist: überführen können.

Obgleich dieser große Apostel, als er das Evangelium den Corinthern predigte, von seinem Predigen hätte leben können, so versichert er doch †) daß er sich dieser Befugniß nicht bedienet und daß er vielmehr alles mögliche Ungemach ausgestanden, um dem Evangelio Jesu Christi kein Hinderniß in den Weg zu legen. Was für bescheidene Nachsicht empfielt er nicht in Absicht des Fleischessens? Ich habe es zwar alles Macht, sagt er, aber es

*) 1. Cor. X. †) Ebendas.

frommet nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Niemand suche, was sein ist, sondern ein jeglicher, was des andern ist. Alles was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset, und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet, denn die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist. So aber jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollt hingehen, so esset alles, was euch fürgetragen wird, und forschet nicht, auf daß ihr des Gewissens verschonet. So aber jemand würde zu euch sagen: Das ist Götzenopfer: So esset nicht um deswillen, der es anzeiget, damit ihr des Gewissens, nicht des eurigen, sondern des seinigen, verschonet. Denn warum sollte ich meine Freyheit lassen urtheilen von eines andern Gewissen? Denn so ichs mit Danksagung genieße, was sollte ich denn verlästert werden über dem, dafür ich danke?

Aus welcher andern Ursach sagt das der heilige Paulus, als um uns von der unverlezlichen Schuldigkeit zu überzeugen, die uns obliegt, unserm Nächsten kein Aergerniß zu geben, denn es muß zwar Aergerniß kommen, wie der Sohn Gottes sagt,*) doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Wobey noch wohl zu merken ist, daß die Sache, wovon der Apostel spricht, lange nicht so wichtig ist, als der Inhalt der le Francschen Inschrift, denn jene betrift nicht den christkatholischen Glauben, weil der Genuß des Fleisches damals eine ganz gleichgültige Sache war, dieser aber geht denselben näher an.

Vielleicht finden sich auch einige Kirchenväter, denen einige figürliche und metaphorische Aus-

*) Matth. XVIII.

Ausdrücke entfahren sind, und die zuweilen in ihren Schriften oder Predigten sich etwas gewagter Hyperbeln bedient haben. Wenn dergleichen oder vorhanden sind, so muß man dieselben mit der Hitze des Wortwechsels, oder mit der Stärke ihres Eifers entschuldigen, aber sich wohl hüten, sie darinnen nachzuahmen. Und hätten gleich einige Schriftsteller, die nach Sankt Franz gelebt haben, gesagt, daß er eben so wohl, oder auch auf dieselbe Art, gekreuzigt worden, wie Jesus Christus, ein solches der Pater le Franc in seiner Inschrift versichert, so war es doch nicht nöthig, solches mit goldenen Buchstaben auf Marmor schreiben, und an das Gesims eines Portals bevestigen zu lassen, daß es lesen könne, wer vorüber läuft, auch die Einfältigen, die demselben keine gute Deutung zu geben vemögen, wenn es anders noch einer guten Deutung fähig wäre, und daß die ganze Welt sich daran ärgere.

Es ist auch, unserm Bedünken nach, nicht genug, daß man, durch metaphysische Deutungen und spitzfündige scholastische Distinktionen, die keinen Grund haben, dergleichen Sätze eine günstige Deutung und einen erträglichen Sinn geben könne; denn auf solche Art ließen sich wohl alle Narrheiten, Ruchlosigkeiten, Ketzereyen, Irrthümer und Gotteslästerungen auf der ganzen weiten Welt vertheidigen: Sondern man muß immer bey dem einfachsten und natürlichsten Sinn, dessen die Ausdrücke fähig sind, stehn bleiben, und vor allen Dingen darauf sehen, ob dieser Sinn auch zur Erbauung des Nächsten tauglich sey.

Wie zurückhaltend ist man nicht einige Jahrhunderte hindurch mit dem Bilderdienst gewesen, aus Furcht, daß die Einfältigen einen Misbrauch daraus machen möchten? Das weiß ein jeder, der

in

in der alten Kirchengeschichte nur einigermaßen bewandert ist; und der Pater le Franc, der so lange zu Rheims wohnt, sollte vor allen andern wissen, daß die im Jahr 1583 daselbst gehaltene Provinzialkirchenversammlung verboten hat, nirgend ein neues Bild, ohne die Erlaubniß des Bischofs oder seines Vikars *) in den Kirchen aufzustellen. *Nullus, etiam exemtus, imagines nouas in templo collocare præsumat in posterum sine Episcopi, vel illius Vicarii licentia.* Und die Ursach, die er davon angiebt, ist, damit der Pöbel nicht ein Aergerniß daran nehme, oder in seinem Glauben irre gemacht werde, *ne quid plebi scandalo esse possit, vel eam in errorem inducere.* Hätte der Pater le Franc diese und manche andre Ursach von gleichem Gewicht gehörig beherzigt, so hätte derselbe gewiß seine Inschrift, so bald sie ihm ins Gehirn gekommen wäre, gleich einer ungestalten Mißgeburt, in der Geburt erstickt, und sich niemals gelüsten lassen, sie öffentlich bekannt zu machen, noch weniger aber so hartnäckig zu vertheidigen.

Wir haben ihm nun nichts mehr zu sagen, als die vortreflichen Worte, womit der heilige Augustin uns alle ohne Unterschied ermahnt †), unsre Frömmigkeit und Religion nicht auf unsre Einbildung ankommen zu lassen, weil die geringste Wahrheit mehr werth ist, als die sinnreichsten Empfindungen der Einbildungskraft. *Non sit nobis religio in phantasmatibus nostris. Melius est enim qualecunque verum quam omne quidquid pro arbitrio fingi potest.*

Gott allein sey Ehr und Preis! 1 Tim. I. 17.

*) Tit. vom Gottesdienst §. 12.
†) Von der wahren Religion. Kap. LV.

Verzeichniß
der
in dieser Untersuchung
enthaltenen Kapitel.

Cap. I. Man muß die Heiligen mit Vernunft verehren. Doppelte Uebertretung dieser Regel, entweder durch eine Verehrung, die ihnen nicht gebührt, oder durch Beylegung von Begebenheiten, die ihnen nicht widerfahren sind. Geschichte der Inschrift am Hauptportal der Minoritenkirche zu Rheims. Endzweck dieser Untersuchung. S. 283

Cap. II. Man darf eigentlich nur Gott allein Tempel und Altäre widmen. Meynungen der heiligen Kirchenväter und geistlichen Skribenten hierüber. Wie man die Schriftsteller deuten soll, welche sagen, daß die Tempel und Altäre den Heiligen beyderley Geschlechts gewidmet sind. S. 291

Cap. III. Die Inschrift am großen Portal des Franziskanerklosters zu Rheims ist abgöttisch und abergläubisch. Die Worte *vtrique crucifixo* zeigen an, daß Jesus Christus und der heilige Franziskus beyde gekreuzigt worden, da doch der heilige Franz bloß die Eindrücke der Wundenmahle bekommen, oder allenfalls nur in figürlichem und metaphorischem Sinne, Christus hingegen würklich, gekreuzigt worden S. 302

Cap. IV. Die Mahlzeichen des heiligen Franziskus sind noch nicht hinlänglich bewiesen. Urtheilsspuch des Pariser Parlaments, Streitigkeit des Herrn Briçonnet, Bischofs von Meaux und Zeugniß des Bischofs von Bellai wegen dieser Sache. Der Pater le Franc hätte eine in der Geschichte des heiligen Franz noch so wenig ausgemachte Sache, mit einer in der Lebensgeschichte Jesu unwidersprechlich wahren, und dem Heiland allein eigenen, Begebenheit nicht vergleichen sollen. S. 309

Cap.

Cap. V. Wenn der heilige Franz auch würklich, wie Jesus Christus gekreuzigt wäre, so müßte er dennoch mit demselben in diesem Stücke nicht verglichen werden. Verschiedene Heilige sind würklich gekreuzigt worden, aber niemals hat man sie deshalb mit Jesus Christus, dem Gekreuzigten, verglichen. Trefliche Gedanken des heiligen Hieronymus, des Herrn Godeau, Bischofs von Vence, und des Verfassers von der Nachfolge Jesu Christi über die Vergleichungen, die man zwischen den Heiligen und ihren Verdiensten und Vorzügen anstellt. S. 318

Cap. VI. Es hat schon vor dem Pater le Franc viele Franziskaner gegeben, die ihrem seraphischen Patriarchen und ihrem Orden lächerliche und unverschämte Lobsprüche beygelegt haben. Verschiedene Zeugnisse darüber. Dies Verfahren gereicht dem heiligen Franz und seinem Orden mehr zur Unehre als zur Ehre. S. 326

Cap. VII. Der Pater le Franc hat den Inhalt seiner Inschrift aus den Conformitäten des Paters Bartholomäus von Pisa genommen. Trefliche Stelle aus dem Melchior Canus über diejenigen, welche in die Lebensbeschreibungen der Heiligen Lügen mischen. Wie nachtheilig die Verfasser fabelhafter Geschichte der Kirche sind. Censur der theologischen Fakultät zu Paris über drey zum Lobe des heiligen Ignaz von Loyola gehaltene Predigten. S. 334

Cap. VIII. Diese Censur der theologischen Fakultät zu Paris trift auch die Inschrift des Paters le Franc, von welcher bewiesen wird, daß sie gottlos, gotteslästerlich, irrig und ärgerlich ist. Sorgfalt, welche Christen, besonders Prediger und Doktoren der Gottsgelahrtheit anwenden sollen, um Aergerniß zu verhüten. S. 341

Verzeichniß der Druckfehler

in den Bogen A bis L.

Seite 5. Zeile 9. statt: muß, und wie, lies: muß, wie. S. 7. Z. 10. st Ochin, l. Occhin. NB. und so überall, wo dieser Name vorkommt. S. 9. Z. 13. st. Kapuzinerform. l. Kapuzinerreform. S. 20. Z 2. st. Se l. Sr. S. 35. Z 21. st. Bruder, l. Bruders. S 41. Z. 11. st. führt, l. führte S. 45. Z. 4. st billigte, l. bewilligte. S. 59. Z 12. st. antworteten, l. antworten. S. 62. Z 11 st Einsideleyen, l. Einsiedeleyen. S 86. Z. 6. st. im, l. in. S. 87 Z. 31. st dem, l den S 97. Z. 7. st. zweiter, l. zweeter. S. 110. Z. 2 st. Regierung, l. Regierung. ib. st zumahl, l. zumahl. ib. Z. 12 st Welle, l. Wellen. S. 111. Z 6 st. der, l. dieser. ib. Z 25 st. den, l. dem S. 115. Z. 9. st. lichten, l lichte. S 116. Z. 26 st pru, l. bru. S. 142. Z 26 st erfahren. l. erfahren.) ib. Z. 27. st. wolle) l. wolle, S. 157. Z. 25. st. Märtirer l. Märterer. S. 176. Z. 16. st. habe l. habe.

NB. Ueberall wo gedruckt steht: vergassen, Füssen, büssen, grossen u. s. w. wolle es der geneigte Leser selbst verbessern in: vergaßen, Füßen, büßen, großen u. s. w.

Staatl. Bibliothek Passau

No

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trost, Karl F., 1740-1807 / Trost, Karl F., / Thiers, Jean-Baptiste

Wunderseltsame Geschichte der Bärte und der spitzen Kapuzen der Ehrw. P.P. Kapuziner desgleichen der grimmigen Anfälle welche die Ehrw. P.P. Franziskaner oft auf beide gethan haben ; nebst einer Untersuchung des Vorgebens der P.P. Franzsikaner: daß der heilige Franziskus so wie

Kölln am Rhein 1780

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nd (b) 48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344855-2
VD18 14468271-006